



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Bildungskarrieren aus der Sicht Jugendlicher aus
zugewanderten Familien aus dem ehemaligen
Jugoslawien. Eine qualitative Analyse

Verfasserin

Aida Porča

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Pädagogik

Betreuerin / Betreuer: Univ.-Doz. Dr. Mag. Gabriele Khan

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die durch ihre fachliche und persönliche Unterstützung zum Gelingen dieser Diplomarbeit beigetragen haben.

Ganz besonderer Dank gebührt meinen Eltern, die mein Studium erst ermöglicht haben, mich all die Jahre hinweg tatkräftig und moralisch unterstützt haben und meinen Plänen und Wünschen gegenüber immer offen waren.

Weiters bedanke ich mich bei Frau Univ.-Doz. Dr. Mag. Gabriele Khan für die Betreuung der Diplomarbeit und die zahlreichen wissenschaftlichen Ratschläge, welche stets zur Verbesserung der Arbeit beigetragen haben.

Bedanken möchte ich mich auch beim Kinder- und Jugendverein JUVIVO für die Ermöglichung der Interviewdurchführung und ein weiteres Dankeschön gilt natürlich den Interviewpartner/innen.

Des Weiteren gilt mein Dank meiner Schwester Mag. Musić, die mir immer zur Seite stand und mir ein großes Vorbild ist.

Auch meinen Mann möchte ich nicht vergessen wissen, denn er hat mich in meinen Tiefen unterstützt, stand rückenstärkend auf meiner Seite und hatte immer ein offenes Ohr für mich.

Meine Freunde dürfen an dieser Stelle nicht vergessen werden. Ich bedanke mich bei ihnen für die große Hilfe und Unterstützung, konstruktive Ratschläge und die Motivation.

Aida Porča

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	iii
1. Einleitung	2
2. Geschichte der Migration – Migration nach Österreich	7
2.1. Geschichtlicher Hintergrund.....	7
2.1.1. Österreichische Arbeitsmarktsituation nach 1945.....	9
2.1.2. Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich.....	13
2.2. Ehemaliges Jugoslawien.....	15
2.2.1. Einführung.....	15
2.2.2. Die Entwicklung des ehemaligen Jugoslawiens ab den späten 1960er Jahren.....	16
2.2.3. Die Rückwanderung der Arbeitsmigranten in die Heimat.....	19
2.3. Familienzusammenführung und Familiennachzug.....	19
3. Definition und Begriffsklärung der zentralen Begriffe	22
3.1. Jugend.....	22
3.2. Migration.....	23
3.2.1. Zum Begriff.....	23
3.2.2. Anlässe und Ursachen für Migration.....	25
3.2.3. Formen der Migration.....	27
3.2.3.1. Dauerhafte und vorübergehende Migration.....	27
3.2.3.2. Migrationsformen nach 1945.....	28
Arbeitsmigration.....	28
3.3. Migrant/in.....	29
3.4. Erste, zweite und dritte Generation.....	30
3.5. Gastarbeiter/in.....	31
4. Studien zu Bildungsbiographien	32
4.1. Studie von Gröpel/Urbanek.....	32
4.2. Die PISA-Studie.....	37

4.3. Studie von Weiss	46
5. Bildung und Migration	51
5.1. Was hat die Migration mit Bildung bzw. mit dem Bildungssystem zu tun?	51
5.2. Migrant/innen in Österreich und Wien	52
5.3. Schul- und Bildungssituation von jugendlichen Migrant/innen in Österreich	54
5.3.1. Fragwürdige Datenlage	55
5.3.2. Schüler/innen nichtdeutscher Muttersprache in den verschiedenen Schultypen in Österreich und Wien und ihre Laufbahnentscheidungen	58
5.4. Bedingungsfaktoren für Erfolg bzw. Misserfolg in der Schule	61
5.4.1. Einflussfaktoren und Benachteiligungen	61
5.4.1.1. Einflussfaktoren	62
5.4.1.2. Bedingungsfaktoren der jugendlichen Migrant/innen für die schulische Benachteiligung	64
5.5. Zusammenfassung	70
6. Forschungsinteresse und Fragestellungen	73
6.1. Fragestellung 1	74
6.2. Fragestellung 2	75
7. Methodische Herangehensweise	76
7.1. Untersuchungsmethode: das qualitative Interview	76
7.1.1. Das Leitfadeninterview	77
7.1.2. Fragenkatalog	78
7.1.3. Interviewpartner/innen	80
7.2. Aufbereitungsverfahren	81
7.2.1. Protokollierung: Zusammenfassendes Protokoll	82
7.3. Auswertungsmethode: die qualitative Inhaltsanalyse	85
7.3.1. Strukturierende Inhaltsanalyse	86
7.4. Zusammenfassung	88
8. Erkenntnisse aus den Interviews	89
8.1. Sozioökonomische Fragen	89

Geschlecht.....	89
Alter	89
Anzahl der Geschwister	89
Momentaner Beruf oder momentane Ausbildung	90
Geburtsland der Interviewpartner/innen	90
Herkunftsland der Eltern	90
Dauer und Aufenthaltsdauer der Eltern in Österreich	90
8.2. Darstellung der Ergebnisse nach Kategorien/Themen	91
8.2.1. Einfluss des Elternhauses	93
8.2.1.1. Bildung und Beruf der Eltern	93
8.2.1.2. Interesse der Eltern am schulischen Erfolg	94
8.2.1.3. Erwartungen.....	97
8.2.1.4. Schulsystem.....	99
8.2.2. (Aus-)Bildung	100
8.2.2.1. Kindergartenbesuch und Vorschulklassenbesuch	100
8.2.2.2. Leistungsprobleme und Lernhilfe	101
8.2.2.3. Selbsteinschätzung und Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen	103
8.2.3. Sprachkompetenz	106
8.2.3.1. Deutschkenntnisse bei Schuleintritt und das Erlernen der deutschen Sprache	106
8.2.3.2. Mehrsprachigkeit.....	109
8.2.3.3. Sprachgebrauch.....	110
8.2.4. Erlebte Diskriminierung/Benachteiligung	112
8.2.4.1. Erfahrung mit Lehrer/innen.....	112
8.2.4.2. Bedeutung der Herkunft	114
8.2.4.3. Ermutigung vs. Entmutigung	115
8.2.3.4. Schulförderung von Migrantenkindern.....	116
8.2.5. Zukunftsperspektive	118
8.2.5.1. Zukunftspläne	118

8.2.5.2. Berufsorientierung.....	121
8.3. Zusammenfassender Bildungsweg der befragten Jugendlichen.....	122
9. Diskussion der Ergebnisse.....	127
9.1. Diskussion der Ergebnisse auf Kategorienebene	127
9.1.1. Einfluss des Elternhauses	127
9.1.2. (Aus-)Bildung	131
9.1.3. Sprachkompetenzen	132
9.1.4. Erlebte Diskriminierung/Benachteiligung	135
9.1.5. Zukunftsperspektiven	138
9.2. Beantwortung der Fragestellungen	139
9.2.1. Beantwortung von Fragestellung 1	139
9.2.2. Beantwortung von Fragestellung 2.....	141
9.3. Resümee	143
9.4. Reflexion der Erhebung und Auswertung	144
9.5. Fazit für die Praxis	146
9.6. Ausblick und weitere Forschungsarbeiten	148
Literaturverzeichnis	150
10. Anhang.....	158
A1 Tabellen	158
A2 Interviews	162
A3 Lebenslauf	216
A4 Zusammenfassung	217
Zusammenfassung	217
Sažetak.....	219

Vorwort

In Österreich leben viele Menschen unterschiedlicher Herkunft nebeneinander und miteinander. Diese interkulturellen Begegnungen spiegeln sich auch im Bildungswesen wider. Dennoch kann die derzeitige Bildungsbeteiligung jugendlicher Migrantenkinder in Österreich oftmals nicht mit der Bildungsbeteiligung der einheimischen Kinder verglichen werden. Genau diese Abweichung soll in der vorliegenden Arbeit untersucht werden und zwar im Speziellen mit Jugendlichen.

Die Idee sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, liegt in erster Linie in der derzeitigen Präsenz in der Öffentlichkeit. Die regelmäßigen Berichte zu den großen internationalen Studien wie z.B. PISA, TIMSS oder UNICEF sind sowohl in den Medien, als auch in der Literatur häufiger aufzufinden als noch vor einigen Jahren. Teile der internationalen Schulforschung beschäftigen sich zunehmend mit Migrantenkindern und deren schulischen Leistungen.

Im Gegensatz zu Österreich erfuhr in Deutschland die Migrationsforschung in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren einen wahren Boom (vgl. Seitz 2006, S. 76). Zu dieser Zeit gab es in Österreich keine vergleichbaren Studien. Die Studien über die Bildungsforschung haben in Österreich seit kurzem ihren Anfang genommen. Als Beispiel dafür kann die Untersuchung von Hilde Weiss genannt werden. Eine Studie, welche 2004 durchgeführt wurde, untersuchte die Bildungswege der zweiten Generation in Österreich (vgl. Zopf/Fuchshuber 2008, S. 48).

In zweiter Linie gründet sich das Forschungsinteresse, die Ansichten zur Bildungsbeteiligung jugendlicher Migrantenkinder aus dem ehemaligen Jugoslawien in der vorliegenden Arbeit zu untersuchen. Der Wissensdrang als Studentin der Bildungswissenschaften und Kinder- und Jugendbetreuerin mit einem Migrationshintergrund bewegt mich umso mehr dazu, die folgende Studie durchzuführen.

Dies soll nun im Folgenden theoretisch hinterfragt und erläutert sowie anhand von Interviews empirisch überprüft werden.

1. Einleitung

„Kinder aus Migrantenfamilien sind an österreichischen Schulen stärker benachteiligt als in den meisten anderen OECD-Staaten. Zu diesem Schluss kommt eine Studie des UN-Kinderhilfswerks UNICEF. Untersucht wurden dabei neben Fähigkeiten im Lesen, in Mathematik und Naturwissenschaften auch die Leistungsunterschiede innerhalb der einzelnen Staaten. Insgesamt schneidet Österreich dabei recht gut ab und belegt den sechsten Platz - die wenigsten Benachteiligungen gibt es demnach in Südkorea, Japan und Finnland, die meisten in Portugal, Griechenland, Italien und Spanien. Einen ‚Ausreißer‘ bei den relativ guten Ergebnissen Österreichs bildet der Umstand, dass die Benachteiligungen für Kinder aus Migrantenfamilien drei Mal so hoch wie in anderen Staaten sind. So liegt der Prozentsatz von Migranten-Kindern, die nur schlecht lesen können, in Österreich bei rund 40 Prozent. Ähnlich schlechte Ergebnisse erzielen nur Deutschland, die Schweiz, Belgien, Dänemark und Griechenland. ‚Musterländer‘ in diesem Bereich sind hingegen Kanada und Australien mit nur 12 bzw. 14 Prozent schlechten Lesern aus Migrantenfamilien - und dies trotz eines doppelt so hohen Anteils an Migrantenkindern in den Schulen als in Österreich“. (ORF ON Science [2012], www.sciencev1/ofr.at/news/6264.html)

Im Schuljahr 2007/2008 besuchten 229 773 Schülerinnen und Schüler in Wien die verschiedenen Schultypen. Von den 229 773 Schüler/innen hatte in Wien 37 939 eine andere Umgangssprache als Deutsch. Auf alle vorhandenen Schultypen verteilt, beträgt der prozentuelle Anteil der Schülerinnen und Schüler mit nicht-deutscher Muttersprache in Wien 16,2 % (vgl. Statistik Austria [2009], www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_Bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html). In den Veröffentlichungen der Statistik Austria wird ersichtlich, dass Haupt- und Sonderschulen in Wien einen ähnlichen Prozentsatz (28,7 % und 27,3 %) an Schüler/innen mit Migrationshintergrund aufweisen. Den größten Prozentsatz an Schüler/innen mit nicht-deutscher Muttersprache weisen jedoch Polytechnische Schulen mit 31,9 % auf. An den allgemein bildenden höheren Schulen kann der Schüler/innenanteil mit 9,2 % beziffert werden (vgl. Statistik Austria [2009],

www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_Bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html). Die prozentuellen Anteile der Migrantenkinder an den Bildungsinstitutionen lassen eine absteigende Tendenz erkennen. Somit wird ersichtlich, je höher die Schul- oder Berufsbildung, desto niedriger wird der Anteil Jugendlicher aus zugewanderten Familien. Anhand der aktuellen Statistik kann eine unbefriedigende Bildungssituation bei Migrantenkindern festgestellt werden. Ein Bildungsdefizit der Kinder und Jugendlichen aus zugewanderten Familien herrscht im Vergleich zu den österreichischen Kindern und Jugendlichen vor. Die Bildungsabschlüsse bleiben aufgrund der unbefriedigenden Bildungssituation ungenügend (vgl. Statistik Austria [2009], www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_Bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html).

Kinder und Jugendliche aus zugewanderten Familien, in zweiter oder dritter Generation, sind mit der deutschen oder österreichischen Kultur vertraut. Dennoch lassen sich auch in Deutschland bei den nicht-einheimischen Kindern Bildungsdefizite registrieren (vgl. Merdian 1996, S. 73). Eine positive Haltung dieser Schülerinnen und Schüler gegenüber der Schule und ihrer Bildung sollte zunehmend selbstverständlich werden. Vor allem eine positive Haltung in der Gesellschaft gegenüber den Migrant/innen und deren Kindern soll verstärkt werden, da nach wie vor Vorurteile und negative Haltungen gegenüber Migrant/innen bestehen.

Um dieser Zielsetzung näher zu kommen, ist es unentbehrlich, möglichst viel Wissen zu dieser Themenstellung mitzuteilen. Demzufolge sollte es möglich sein, die Einstellung der Migrant/innen selbst zum Thema Bildung und die negative Haltung der Gesellschaft Migrant/innen gegenüber zu verbessern. Mit der vorliegenden Arbeit wird ein weiterer Versuch in diese Zielrichtung gemacht. Die Arbeit befasst sich mit der Sicht bzw. der Einstellung Jugendlicher zugewanderter Familien aus Bosnien, Kroatien und Serbien im Bezug auf Bildung und versucht die Situation der Jugendlichen möglichst genau abzubilden.

Anlässlich der Realität der derzeitigen Präsenz in der Öffentlichkeit, wie zum Beispiel Berichte zur PISA, TIMSS etc., verwundert es, dass eine große Bandbreite zu dieser Thematik vorhanden ist, aber die Fragestellung mit der dazugehörigen

Untersuchung und Analyse, wie sie in dieser Arbeit geplant ist, bis heute nicht erforscht wurde. Aus diesem Grund erscheint es besonders erforderlich, sich mit dieser Fragestellung zu beschäftigen.

Das Ziel der Arbeit ist, die Bildungskarrieren aus der Sicht Jugendlicher mit einem bosnischen, kroatischen oder serbischen Migrationshintergrund zu betrachten. Die Einstellung zur Bildung soll mit Hilfe der Interviews mit den Jugendlichen untersucht werden. Wie der Bildungsverlauf bei Jugendlichen beeinflusst wird, was die Ursachen für die niedrige Präsenz an höheren Schulen ist und wie die Bildungsbeteiligung vergrößert werden kann, wird Gegenstand der Untersuchung sein.

„Bildungskarrieren aus der Sicht Jugendlicher zugewanderter Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien“ soll eine zweiteilige Forschungsarbeit werden. Der erste Bezugsrahmen der Arbeit beschäftigt sich mit geschichtlichen und theoretischen Hintergründen sowie Zahlen und Daten der Bevölkerung mit einem Migrationshintergrund aus dem ehemaligen Jugoslawien. Der zweite, empirische Bezugsrahmen der Arbeit beschäftigt sich mit hypothetischen Ansichten und Überlegungen, welche in Bezug auf die Erfahrung der Jugendlichen überprüft werden.

Zu Beginn der Arbeit werden die geschichtlichen Hintergründe der Migration aus dem ehemaligen Jugoslawien näher beleuchtet. Eine kurze Auseinandersetzung mit Zahlen und Daten zur Bevölkerung mit einem Migrationshintergrund in Österreich wird in diesem Bezugsrahmen Platz finden.

Erforderlich scheint es auch, in dieser Arbeit verwendete Begriffe zu definieren, um eventuelle Begriffsverwirrungen auszuschließen. Die zentralen Begriffe werden in einem weiteren Kapitel erläutert und definiert.

In weiterer Folge wird im Speziellen auf den Bildungsstand der Jugendlichen, deren Eltern aus Bosnien und Herzegowina, Kroatien oder Serbien zugewandert sind, hingewiesen und darauf eingegangen. Nicht nur die Schultypenwahl, sondern auch der aktuelle Bildungsstand dieser Jugendlichen kann durchaus als Basis dieser Arbeit bezeichnet werden.

Einige ausgewählte Studien zu Bildungsbiographien werden im Kapitel 4 erläutert.

Das nächste Kapitel trägt den Titel: „Bildung und Migration“. Darin werden die Ursachen für die Lern- und Leistungsprobleme und Bedingungsfaktoren für den Erfolg bzw. Misserfolg in der Schule dargestellt.

Im Anschluss an die theoretische Auseinandersetzung mit den Ursachen und Konsequenzen der Lern- und Leistungsprobleme sowie aus der Literatur diskutierten Bedingungen für den Erfolg bzw. Misserfolg jugendlicher Migrantenkinder in der Schule sollte es möglich sein, notwendige Hypothesen für den empirischen Bezugsrahmen zu erarbeiten.

Das 7. Kapitel, „Methodische Herangehensweise“, steht unter dem Schwerpunkt der empirischen Auseinandersetzung. Im empirischen Bezugsrahmen werden die methodischen Überlegungen und der Analysevorgang erläutert. Die qualitative Sozialforschung mit ihren zentralen Prinzipien, wie etwa die qualitative Inhaltsanalyse und das Leitfadenterview, werden hier beschrieben. Für die vorliegende Arbeit wurde die Form der teilstandardisierten Interviews gewählt, deren Inhalt in einem eigenem Kapitel „Erkenntnisse aus den Interviews“ und „Diskussion der Ergebnisse“ analysiert und zusammengefasst wird.

Ein weiteres Unterkapitel beschäftigt sich mit den Schwierigkeiten und Problemen, die während der Datenerhebung aufgetreten sind.

Der Abschluss der Arbeit soll eine Zusammenfassung der Arbeit sein, die die Resultate mit dem theoretischen Bezugsrahmen in Verknüpfung bringt und so die Brücke zwischen Theorie und Praxis bildet. Ein möglicher Ausblick auf die Zukunft wird kurz behandelt.

Diese Arbeit soll ein Beitrag zur Auseinandersetzung mit der Bildung der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft sein. Weiters soll durch diese Arbeit nicht nur den Lehrer/innen und Erzieher/innen, sondern auch der Elterngeneration und anderen interessierten Individuen eine Einsicht zur Bildungseinstellung von jungen Burschen und Mädchen gewährt werden. Unter anderem richtet sich diese Arbeit über Bildungskarrieren Jugendlicher zugewanderter Familien an Personen mit Migrationshintergrund. In ihrer bündigen Form vermittelt sie nicht nur die wichtigsten Inhalte der Beeinflussung möglicher Bildungsverläufe und deren Ursachen für die geringere Präsenz an den höheren Schulen, sondern auch

aktuelle Schulbesuchszahlen an den verschiedenen Schultypen in Österreich. Eine Erhöhung des Bewusstseins und der Sensibilität für sich selbst und als Lehrer/in für Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sollte dadurch möglich sein.

2. Geschichte der Migration – Migration nach Österreich

Die Migrationsbewegungen nehmen seit dem Zweiten Weltkrieg konstant zu. Diese Bewegungen umfassen fast alle Landesteile der Welt. Kaum eine Region blieb von dieser Entwicklung unberührt (vgl. Han 2005, S. 85).

Holzinger schreibt in seinem Werk (1997), dass Österreich nicht erst seit kurzem mit dem „Fremden“ konfrontiert worden ist (vgl. Holzinger 1997, S.1). „Die Anwesenheit von Ausländern reicht im Bereich der Arbeitsmigranten bis in die 1960er Jahre zurück und im Bereich der Flüchtlinge kam es in regelmäßigen Abständen immer wieder zu Ausreisewellen in Richtung Österreich“ (Holzinger 1997, S.1).

Bevor auf die Geschichte der Arbeitsmigration nach Österreich eingegangen werden kann, gilt es, zunächst die Situation am österreichischen Arbeitsmarkt kurz aufzuzeigen. Im Folgenden wird ein Überblick über die Arbeitsmigration seit 1945, im Speziellen über die Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien, gegeben.

2.1. Geschichtlicher Hintergrund

Österreich ist kein klassisches Einwanderungsland wie Kanada oder die USA. Es ist aufgrund seiner geographischen Lage aber ein interessantes Zuwanderungsland geworden. Vor allem nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges haben sich viele Migrant/innen, angeworbene Arbeitskräfte und deren Angehörige sowie Flüchtlinge in Österreich angesiedelt.

Die Zuwanderung wurde in den 1960er Jahren als reine Arbeitsmigration betrachtet und der Aufenthalt der angeworbenen ausländischen Arbeitskräfte als vorübergehend verstanden. Somit war die österreichische Gesellschaft weder auf den Nachzug der Familien, noch auf die spezifischen Bedürfnisse dieser Personen wie z.B. Wohnraum, soziale Betreuung und Bildungsangebote vorbereitet (vgl. Pinterits 2001, S. 22). Eine politische als auch gesellschaftliche Reaktion auf die Immigration ist notwendig und längst überfällig gewesen. Laut Fassmann kamen dennoch Immigrationsansätze, die politische, soziale und gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Zuwanderer festlegen, verspätet. Trotz bestehender Ab-

kommen, die die Arbeitsmigration klarlegten, wurde erst im Jahre 1992 das Aufenthaltsgesetz, welches die Einwanderung nach Österreich regelt, beschlossen (vgl. Fassmann 1992, S. 19f.).

In der Fachliteratur wird die Geschichte der Arbeitsmigration in drei Phasen gegliedert:

1. Liberalisierung des Arbeitsmarktes seit Mitte der 1950er bis 1962/64
2. Anwerbeabkommen und „aktive Arbeitsmarktpolitik“ ab 1964 bis 1973/75
3. Abbau der Gastarbeiter-Kontingente ab 1974/75 (vgl. Bauböck 1996, S. 13ff.)

Die erste Phase beginnt nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Europas auch in Österreich. In dieser Phase kommt es zu einer Neugestaltung des Zugangs nicht-österreichischer Staatsbürger/innen zum heimischen Arbeitsmarkt. Die zweite Phase kann als stetige Entwicklung und als Fortschritt der ersten Phase begriffen werden. Das erste Anwerbeabkommen mit Spanien 1962 kann theoretisch als zeitlicher Beginn angenommen werden. Jedoch blieb das 1962 abgeschlossene Abkommen mit Spanien ohne Auswirkungen auf die Einwanderung der spanischen Arbeitskräfte nach Österreich. Daher ist es sinnvoller als Ursprung der zweiten Phase das Anwerbeabkommen mit der Türkei festzulegen, das 1964 mit Österreich geschlossen wurde. Erst seit der regen Anwerbepolitik durch die Behörde und Firmen kann von einer Arbeitsmigration im eigentlichen Sinne gesprochen werden. Die dritte Phase der Arbeitsmigration wird von der wirtschaftlichen Stockung gekennzeichnet. Ein Aufnahmestopp für ausländische Arbeitskräfte bzw. Abbau der Arbeitsplätze und der Quoten für Nicht-Österreicher steht in Verbindung mit der wirtschaftlichen Krise. Mit 1974 kann der Beginn der dritten Phase, mit der ökonomischen Stagnation, festgelegt werden. Der Anstieg der Migrant/innen ist in dieser Phase besonders zu bemerken. Das Ende der dritten Phase ist in der Mitte der 1980er Jahre anzusetzen (vgl. Bauböck 1996, S. 13f.).

Im anschließenden Teil der Arbeit folgt eine Konzentration auf die Arbeitsmarktsituation in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg mit besonderer Berücksichtigung auf die Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien.

2.1.1. Österreichische Arbeitsmarktsituation nach 1945

Die Wiederaufbauphase der österreichischen Ökonomie nach dem Zweiten Weltkrieg endete mit Beginn der 1960er Jahre. „Die Industrie war wieder aufgebaut, die Währung stabilisiert, die Inflation auf unter fünf Prozent gedrückt und mit einer Arbeitslosenquote von unter drei Prozent wurde praktisch Vollbeschäftigung erreicht.“ (Holzinger 1997, S. 55) Den Höhepunkt erfuhr das Wirtschaftswachstum in den 1960er Jahren. Die Forderung nach ausländischen Arbeitskräften war die Folge des Eintritts geburtenschwacher Jahrgänge in den Arbeitsmarkt sowie eine absinkende Arbeitsbeschäftigung der Frauen (vgl. Fischer 1985, S. 233).

„Die ursprüngliche Intention der gezielten Aufnahme von ausländischen Arbeitskräften war die Beseitigung kurzfristiger Arbeitskräfteengpässe mittels Arbeitsmigranten, die so schnell wie möglich Geld verdienen und dann wieder in ihre Heimat zurückkehren würden.“ (Holzinger 1997, S. 56) Vor allem sollten einzelne ausländische Arbeitskräfte angeworben werden und nicht ganze Familien, die eine permanente Niederlassung in Österreich ins Auge fassten. Auch aus diesem Grund schloss Österreich zweiseitige Abkommen, um Arbeitskräfte anzuwerben. Im Gegensatz zu Westdeutschland, der Schweiz und Skandinavien begann Österreich ein bisschen verzögert damit, ausländische Arbeitskräfte anzuwerben (vgl. Holzinger 1997, S. 56f.). „Die zwischenstaatlich organisierte Ausländerbeschäftigung begann in Österreich deutlich später als in Westdeutschland, in der Schweiz oder in Skandinavien.“ (Fassmann/Münz 1996, S. 216) Ende der 1950er Jahre verfügten Frankreich und Belgien schon über zehntausende Arbeiter/innen aus dem Süden und Südosten Europas. Im Gegensatz dazu konnte der Arbeitskräftemangel, der in Österreich in Folge des Zweiten Weltkriegs und im Zuge des Konjunkturaufschwungs entstanden war, zunächst durch Sudetendeutsche verringert werden (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 18).

Die Folgen des kontinuierlichen Wirtschaftswachstums ab Mitte der 1950er Jahre, das Schrumpfen der industriellen Arbeitskräfte reserven unter den Einwohner/innen Österreichs, eine verlängerte Bildungsdauer der Jugendlichen sowie ein Geburtenanstieg, welcher eine niedrigere Frauenbeteiligung im Berufsleben zur Folge hatte, wurden am Anfang der 1960er Jahre deutlich. In den frühen 1960er Jahren herrschte aufgrund der wachsenden Wirtschaft ein deutliches Arbeitskräftedefizit, das durch das Anwerben von ausländischen Arbeiter/innen ausgeglichen

werden sollte. Das Defizit an Arbeitskräften gefährdete die Entwicklung des ökonomischen Aufschwungs. Vor allem von Seiten der Unternehmer wurde die Forderung laut, ausländische Arbeitskräfte einzustellen, um die Verknappung an Personal zu überbrücken (vgl. Gächter 1992, S. 52f.).

Nach jahrelangen Verhandlungen zum Beschäftigungsrecht für nicht-österreichische Staatsbürger/innen kam es erst am 18. September 1961 zum sogenannten Raab-Olah-Abkommen. Das Raab-Olah-Abkommen wurde nach dem österreichischen Präsidenten der Bundeswirtschaftskammer und dem Präsidenten des österreichischen Gewerkschaftsbundes benannt, das nur unter der Bedingung des Vortritts und Schutzes der einheimischen Arbeitskräfte abgeschlossen werden konnte (vgl. Gächter 1992, S. 52f./Bauböck 1996, S. 12). Die österreichische Bundesregierung legte im sogenannten Raab-Olah-Abkommen mit ihren Sozialpartnern ein bestimmtes Kontingent an Arbeitern aus dem Ausland fest. In diesem Abkommen wurde 1961 beschlossen, dass 47 000 ausländische Arbeitskräfte in Österreich arbeiten können. Bedingungen für die Arbeitgeber und Arbeitnehmer wurden seitens des Gewerkschaftsbundes in diesem Abkommen ebenfalls aufgestellt. Laut des Gewerkschaftsbundes dürfen beispielsweise streikende Inländer nicht von ausländischen Arbeitskräften ersetzt werden. Weitere folgende Bedingungen wurden ebenfalls aufgestellt: Ausländer werden bei Entlassungen vor den Inländern herangezogen, nur ausländische Arbeitskräfte, die eine sichere Unterkunft haben, dürfen beschäftigt werden, Unternehmen, die ausländische Beschäftigte haben, müssen die vereinbarten Gehaltsbedingungen einhalten und nicht mehr als fünfzig Prozent der ausländischen Arbeitskräfte dürfen in der Baubranche berufstätig sein (vgl. Gächter 1992, S. 52f.). Dem Abkommen entsprechend wurden seit dem Jahr 1961 gezielt ausländische Arbeitskräfte nach Österreich geholt, um die Lücke des Arbeitskräftedefizites zu schließen. Vorbeugend, um einen Konkurrenzkampf mit den einheimischen Arbeiter/innen zu vermeiden, wurden den ausländischen Arbeitskräften dieselben Lohn- und Arbeitsbedingungen anerkannt (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 18).

Österreich beschloss, wie bereits erwähnt, Anwerbeabkommen zunächst mit Spanien im Jahr 1962. Zwei Jahre später, 1964 folgte das Abkommen mit der Türkei und 1966 mit damaligem Jugoslawien. Im Vergleich zu den Abkommen mit der Türkei und dem damaligem Jugoslawien blieb das Anwerbeabkommen mit Spani-

en nahezu erfolglos (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 18). Das Anwerbeabkommen mit Spanien blieb ohne größere Effekte, da für die spanischen Arbeitskräfte die näher gelegenen Staaten wie z.B. Deutschland attraktiver waren als Österreich (vgl. Parnreiter 1994, S. 118). Auch das Anwerbeabkommen zwischen Österreich und Jugoslawien und das Festlegen der Kontingente führten nicht zwangsläufig zur Einreise der ausländischen Arbeitskräfte. Eine Anwerbepolitik, die sich auf die politische Grundlage stützte und der Wirtschaft entsprach, war dafür erforderlich (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 18). Eine „Arbeitsgemeinschaft für Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte“, die von der Bundeswirtschaftskammer gegründet wurde, warb die Arbeitskräfte in ihren jeweiligen Herkunftsländern an und organisierte den Transfer nach Österreich (Parnreiter 1994, S. 116f.).

Die erste Generation der Gastarbeiter wurde gezielt nach Österreich angeworben. Die im Ausland eingerichteten Anwerbestellen kümmerten sich um die Rekrutierung der Arbeitskräfte. Somit waren österreichische Anwerbebüros in Istanbul, Ankara, Zagreb und Belgrad stationiert. In drei Etappen erfolgte die sogenannte Anwerbung der Gastarbeiter. In der ersten Etappe erfolgte eine Art Selektion seitens der ausländischen Vertragspartner, in der die potentiellen ausländischen Arbeitskräfte auf ihre körperliche und geistige Gesundheit sowie Straffreiheit hin überprüft wurden. Die von den Vertragspartnern empfohlenen Arbeitskräfte wurden in der zweiten Etappe von den österreichischen Firmen im Bezug auf ihre Qualifikationen überprüft. In der letzten Etappe, erfolgte für die ausgesuchten Arbeiter die Überbringung der erforderlichen Dokumente, wie beispielsweise Arbeitsvertrag und die Arbeitserlaubnis sowie die Beförderung nach Österreich (vgl. Uchann 1992, S.18ff.). Der Rekrutierungsprozess wurde von Parnreiter folgendermaßen beschrieben: „Nach Vorauswahl und medizinischen Eignungstests, der für die Migrant/innen meist eine Vorahnung auf die sie erwarteten Demütigung darstellte, unterschrieben die für tauglich Befundenen einen Arbeitsvertrag und wurden in die Länder und Fabriken ihrer Zukunft gebracht.“ (Parnreiter 1994, S. 118)

Die Arbeitsgebiete, in denen ausländische Arbeitskräfte eingesetzt wurden, gehörten zu den niedrigeren Dienstleistungssektoren. Die Beschäftigung der angeworbenen Arbeitskräfte konzentrierte sich Anfang der 1960er Jahre auf die Bauwirtschaft, die Metall- und die Textilindustrie. Mehr als die Hälfte der berufstätigen

ausländischen Arbeitskräfte, rund 58 %, arbeitete bereits 1964 in diesen Branchen. Mit dem Wirtschaftswachstum und dem folgenden Dienstleistungsausbau wurden immer mehr der angeworbenen Gastarbeiter in diesen Bereichen tätig und der Ausländeranteil stieg bis ins Jahr 1973 auf 24,3 % (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 20). Folgendes Bild ergibt sich, wenn man die Arbeitsgebiete betrachtet, in denen überwiegend Arbeitsmigranten beschäftigt sind. Es handelt sich in erster Linie um Betätigungsfelder, „in denen geringe Bezahlung, starker körperlicher Einsatz, hohes Unfallrisiko, geringes Sozialprestige, häufiges Arbeiten im Freien und eine hohe Fluktuation dominieren“. (Holzinger 1997, S. 127) Daraus wird klar ersichtlich, dass Migrant/innen Arbeiten verrichteten, welche die Einheimischen mieden.

Die Theorie, die hinter dem Anwerbeabkommen steckte, wird im sogenannten Rotationsprinzip veranschaulicht. Das Rotationsprinzip sollte eine Gewährleistung dafür abgeben, dass die ins Land geholten Arbeitskräfte nur solange in Österreich bleiben, wie sie wirklich gebraucht werden. Vor dem Hintergrund des Prinzips hätten die ausländischen Arbeitskräfte nach einem Jahr Beschäftigung in Österreich durch neue Arbeitskräfte ersetzt werden sollen (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 18). Eine dauerhafte Einwanderung bzw. Niederlassung der ehemaligen jugoslawischen bzw. türkischen Arbeitskräfte war von Anfang an nicht geplant. Das Rotationsprinzip verdeutlicht, dass der österreichische Wirtschafts- und Arbeitsmarkt je nach Nachfrage beschließen würde, wie viele Migrant/innen beschäftigt werden sollten. Jedoch scheiterte das Rotationsprinzip aus zwei Gründen. Einer der Gründe lässt sich auf die Unternehmer selbst zurückführen, da sie kein Interesse hatten, schon angelernte und/oder „gute“ Arbeitsmigrant/innen permanent gegen neue ungelernete auszutauschen (vgl. Fassmann/Münz 1995, S.70). Für die Unternehmer hieße „Rotation“ explodierende Ausbildungskosten und negative Reaktionen auf Arbeitsatmosphäre im Betrieb. Die „guten“ ausländischen Arbeitskräfte, die sich bereits in die Besatzung integriert haben, müssten wieder herausgenommen werden, neue Arbeitskräfte müssten angelernt werden, woraus hohe Ausbildungskosten resultieren würden (vgl. Parnreiter 1994, S. 65ff.). Der zweite Grund betrifft die Zuwanderer selbst, vor allem jene, die Österreich als neuen Lebensort entdeckten und häufig aus diesem Anlass die Familien aus dem Geburtsland nachkommen ließen (vgl. Fassmann/Münz 1995, S. 70).

2.1.2. Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich

Eines der Auswanderungsländer ist das ehemalige Jugoslawien, in dem es 1965 zu einer großen Wirtschaftsreform kam, die eine Öffnung des ausländischen Kapitals zur Folge hatte. Durch die Aufhebung der festgesetzten Gehälter im Rahmen der Wirtschaftsreform konnten im Gegensatz zum Süden im Norden des Landes durch hohe Gewinne auch höhere Löhne an die Arbeiter ausgezahlt werden. Eine bestehende Nord-Süd-Spannung wurde dadurch nur verstärkt. Wirtschaftsmigration aufgrund der Arbeitslosigkeit, Inflation und Zunahme der Auslandsschulden war die Folge der jugoslawischen Wirtschaftsannäherung an den Westen (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 19f.).

Die größte Bedeutung für Österreich hatte das Abkommen mit Ex-Jugoslawien. Schon im Jahre 1966 konnten mehr als 30 000 jugoslawische Arbeitskräfte Österreich als ihren Lebensmittelpunkt nennen. Ab dem Zeitpunkt erhöhte sich die Anzahl der jugoslawischen Arbeitsmigrant/innen und betrug 178 134 im Jahr 1973, was gleichzeitig als Höchststand verzeichnet werden konnte. Der Ausgang der Gastarbeiterwanderung in der Zeit vor 1968 konnte in den größeren Städten Sloweniens und Kroatiens verzeichnet werden. Bei der Gastarbeiterwanderung handelte es sich vorwiegend um junge Männer, die ein höheres Lohnniveau im Ausland bevorzugten oder nach Beendigung der Ausbildung keine feste Anstellung finden konnten. Billige und sehr schlechte Wohnquartiere erlaubten es den Zuwanderer/innen zumindest einen größeren Anteil des Gehalts in das Heimatland zu überweisen bzw. mitzunehmen (vgl. Holzinger 1997, S. 56).

Mit dem offiziellen Anwerbeabkommen 1966 mit Jugoslawien wurde auch das Sozialabkommen, wo Ansprüche der Krankenversicherung, Unfallversicherung und Familienleistungen festgelegt wurden, beschlossen. Im Folgenden wurde eine Anwerbekommission beim Bundesbüro für Beschäftigungsangelegenheiten in Belgrad gegründet. Zuvor wurde schon in kleinem Ausmaß in Bosnien und Kroatien angeworben (vgl. Gächter u.a. 2004, S. 35). So begann Österreich Arbeitskräfte zu holen (vgl. Kogoj 2004, S. 81f.). Allerdings bis zur Hochkonjunktur, bis zum Jahre 1973, nahmen die gegründeten Anwerbestellen nicht allzu hohen Stellenwert ein, denn die meisten „Gastarbeiter/innen“ dieser Zeit wanderten als Touristen ein und ließen erst im Nachhinein ihren Aufenthalt und ihre Beschäftigung ge-

nehmigen bzw. legalisieren (Gächter u.a. 2004, S. 35ff.). Laut Malačić fanden jugoslawische Forscher heraus, dass nur ungefähr die Hälfte der Wirtschaftsmigrant/innen ihre Anstellungen im Ausland über offizielle Anwerbebüros fand (vgl. Malačić 1996, S. 233). Über die sogenannten Anwerbestellen kamen die ersten, meist jungen und männlichen Arbeitskräfte nach Österreich (vgl. Kogoj 2004, S. 84). „Mit dem serbokroatischen Lehnwort „gastarbajteri“ werden im ehemaligen Jugoslawien ArbeitsmigrantInnen bezeichnet, die seit den 1950er Jahren nach Deutschland und ab 1964 auch nach Österreich gingen“. (Kogoj 2004, S. 83)

Die Hochkonjunktur setzte ab 1970 ein und damit auch die verstärkte Nachfrage nach Arbeitskräften. Das jährlich vereinbarte Kontingent konnte ein Mal ausgeschöpft aber auch manchmal nicht vollkommen ausgeschöpft werden. Erst im Jahr 1973, im Jahr der Hochkonjunktur, konnte das Kontingent fast vollkommen ausgeschöpft werden. Die Ausschöpfungsquote betrug damals 94,4 % (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 18ff.). „Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre nahm die Zahl ausländischer Arbeitskräfte jährlich um 20 000 bis 40 000 Personen zu. Damals kamen vor allem Jugoslawen ins Land. Mit 230 000 ausländischen Arbeitskräften erreichte die ‚Gastarbeiterbeschäftigung‘ 1973 ihren ersten Höhepunkt. Bezogen auf alle unselbstständigen Beschäftigten bedeutete dies damals eine Ausländeranteil von nicht ganz 10 %.“ (Fassmann/Münz 1996, S. 216ff.)

Eine Phase der ökonomischen Stagnation gab es nach 1973. Es folgte ein merklicher Abbau der „Gastarbeiter“-Kontingente ab Mitte der 1970er Jahre, da ein Nachfolgen geburtenstarker Jahrgänge auf dem Arbeitsmarkt zu verzeichnen war. Ab 1973/74 wurde in Österreich die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte kräftig gesenkt. Im Jahre 1984 konnten nur noch 138 710 ausländische Arbeitskräfte registriert werden. Das bedeutet, dass es innerhalb von 10 Jahren, von 1974 bis 1984, einen Rückgang von fast 40 % gab. Einen erneuten Anstieg gab es ab Mitte der 1980er Jahre. Im Jahr 1995 arbeiteten durchschnittlich 291 044 Ausländer/innen legal in Österreich. Die Zahl dieser Arbeitskräfte ist seit 1984 um mehr als die Hälfte angestiegen (vgl. Fassmann/Münz 1996, S. 216f.). Nach 1973, durch die in Österreich auftretende Weltwirtschaftskrise und durch das Vorrücken geburtenstarker Jahrgänge auf den Arbeitsmarkt, wurden viele Gastarbeitsplätze abgebaut. Der Abbau der Gastarbeiter betraf insbesondere die Staatsangehörigen des ehemaligen Jugoslawiens. Im Vergleich dazu blieb in dieser Periode die Zahl

der türkischen Arbeitskräfte unveränderlich. Das bedeutet, dass ab Mitte der 1970er Jahre vor allem jugoslawische Beschäftigte ansteigend vom Arbeitsplatzabbau und von willkürlicher und unfreiwilliger Heimkehr betroffen waren (vgl. Fassmann 1992, S. 103).

Auf die Wirtschaftskrise von 1973 reagierte Österreich mit der Beschließung des Ausländerbeschäftigungsgesetzes, das erst im Jahr 1976 rechtskräftig wurde. In diesem Gesetz wurde das jährliche Kontingent an Arbeitsgenehmigungen für ausländische Arbeitnehmer/innen vereinbart. In den einzelnen Branchen wurde die abgemachte Quote ungleich ausgenutzt, da unterschiedlicher Bedarf an Arbeitskräften herrschte. Erst Ende der 1960er Jahre, mit dem Konjunkturaufschwung, konnte das vereinbarte Kontingent ausgeschöpft und zum Teil am Anfang der 1970er Jahre überschritten werden. Erst nach 1975, in den konjunkturschwächeren Jahren und nach dem wirtschaftlichen Rückgang, wurde die Kontingentzahl unterschritten. Die Erteilung der Beschäftigungsbewilligung im kostspieligen Einzelgenehmigungsverfahren gewann an Bedeutung (vgl. Holzinger 1997, S. 58). Die vor allem in den 1960er Jahren angeworbenen Arbeitskräfte wurden meist in den vom Arbeitgeber organisierten Wohnheimen oder Firmenwohnungen beherbergt (vgl. Akkılıç 2004, S. 131).

2.2. Ehemaliges Jugoslawien

2.2.1. Einführung

Der große Bundesstaat Jugoslawien bestand bis zum Jahre 1991 aus verschiedenen Republiken. Die Bevölkerung setzte sich aus sechs größeren Nationalitäten und vielen nationalen Minderheiten zusammen. Slowenen, Kroaten, Serben, Moslems, Montenegriener und Mazedonier galten als größere slawische Nationalitäten und hatten somit ihre eigene Republik im Bundesstaat Jugoslawien. Kosovo von Albanern und Vojvodina von ungarischen und kroatischen Minderheiten bevölkert, waren in Serbien selbständige Provinzen (vgl. Malačić 1996, S. 231).

Die größte Migrationswelle seit dem Zweiten Weltkrieg ereignete sich in Europa mit dem Krieg und den ethnischen Säuberungen 1991/1992 in Kroatien und 1992 bis 1995 in Bosnien und Herzegowina. Auch ethnische Minderheiten im Kosovo, in der Krajina und in der Vojvodina blieben nicht davon verschont. Mehr als 4 Millio-

nen Menschen des damaligen Jugoslawien wurden zwischen 1991 und 1995 zu Flüchtlingen oder Vertriebenen. Nur circa 40 000 emigrierten nach Frankreich, 70 000 nach Schweden, 80 000 nach Österreich, 87 000 in die Schweiz und 344 000 nach Deutschland. Meistens wurden sie in diesen Ländern als Defacto-Flüchtlinge oder als Kriegsoffer anerkannt bzw. geduldet (vgl. Malačić 1996, S. 231f.). Das heißt, die Zahl der ex-jugoslawischen Arbeitskräfte stieg ab den Jahren 1991/1992 in Österreich rasant an. Diese Zunahme der ausländischen Arbeitskräfte geht erst seit 1992 mehrheitlich auf das Konto der Kriegsflüchtlinge aus Bosnien-Herzegowina (vgl. Fassmann/Münz 1996, S. 219). „Aus den Krisen- und Kriegsgebieten in Kroatien und Bosnien flüchteten in erster Linie Frauen, Kinder und alte Leute nach Österreich.“ (Fassmann/Münz 1996, S. 219).

Ab 1993/1994 blieben die meisten Grenzen der westeuropäischen Staaten für die Kriegsoffer geschlossen. Die Mehrzahl von Flüchtlingen und Vertriebenen blieb in einem der Nachfolgestaaten Jugoslawiens. „In Bosnien und Herzegowina waren nach Schätzungen der UNHCR Ende 1995 rund zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Flüchtlinge oder Vertriebene in eigenem Land: insgesamt 2 740 000 Personen.“ (Malačić 1996, S. 231f.) Auch lange nach dem Friedensvertrag von Dayton konnten noch immer viele Vertriebene nicht in ihre Herkunftsgebiete zurückkehren (vgl. Malačić 1996, S. 231ff.).

2.2.2. Die Entwicklung des ehemaligen Jugoslawiens ab den späten 1960er Jahren

Vier Phasen können in Jugoslawien bezüglich der migrationsspezifischen Maßnahmen erfasst werden. „Als Frühphase werden die sechziger Jahre aufgefasst, als der Wiener Arbeitsmarkt offene Stellen für ausländische Arbeitnehmer anzubieten begann.“ (Lichtenberger 1984, S. 101) Die erste Phase (Frühphase), die bis 1964 vorherrschte, war durch spontane und inoffizielle Migration gekennzeichnet. Während dieser Phase waren die Migrationszahlen nicht gewichtig und die jugoslawische Arbeitsmigration verlief unkontrolliert. Besonders nordwestliche Teile des damaligen Jugoslawiens als auch Regionen mit einer Emigrationstradition waren von der Abwanderung betroffen (vgl. Malačić 1996, S. 242). Vor allem

Gastarbeiter/innen aus Slowenien und Kroatien kamen bis 1964 nach Österreich. Ab Mitte der 1960er Jahre nahm der Anteil der kroatischen Gastarbeiter/innen ab, während der Anteil der serbischen Gastarbeiter/innen zunahm. In nicht so großen Zahlen nahm im Anschluss an die serbischen Gastarbeiter/innen der Anteil an bosnischen Gastarbeiter/innen zu (vgl. Lichtenberger 1984, S. 82).

Ab 1964 bis Anfang der 1970er Jahre, der zweiten Phase, sah man die Migration als vorübergehend an. Bilaterale Abkommen mit den Aufnahmeländern wurden mit Jugoslawien geschlossen, „um die Anstellungsmodalitäten, die rechtlichen Bedingungen und die sozialen Rechte für jugoslawische Arbeitnehmer im Ausland auszuhandeln“, aber auch, um die Migrationsprozesse im Auge zu behalten (Malačić 1996, S. 242). In dieser Zeit kam mehr als die Hälfte der ehemaligen Jugoslawen nach Wien (vgl. Lichtenberger 1984, S. 101). Der Hauptgrund für die Auswanderung aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Westeuropa war zu dieser Zeit die hohe Nachfrage nach ausländischen Arbeitern. Einen beeinflussenden Faktor spielten die höheren Gehälter sowie die geringe Entfernung zwischen den Aufnahmeländern wie Deutschland, Österreich, der Schweiz und dem ehemaligen Jugoslawien. Laut Malačić nahmen sowohl die Zielländer als auch damaliges Jugoslawien an, dass das geplante Rotationsprinzip funktionieren würde, weshalb auch das jugoslawische Arbeitsamt mit den ausländischen Unternehmern in Verhandlungen trat. Trotzdem ereignete sich in dieser Phase ein Emigrationsboom (vgl. Malačić 1996, S. 234f.).

In den Jahren 1973-1979 erfolgte die dritte Phase (Spätphase), in der die jugoslawische Migrationspolitik einer Prüfung unterzogen wurde. Der Konjunkturrückgang in Westeuropa nach dem ersten und zweiten Ölpreisschock zog bei paralleler Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen einen Rückgang der ausländischen Arbeitskräfte im großen Ausmaß nach sich (vgl. Malačić 1996, S. 234f). Allerdings erreichte die Wirtschaftskrise Österreich etwas verschoben, so dass 1974 trotz Beschränkungen am Arbeitsmarkt ein Anstieg von Gastarbeitern zu verzeichnen war (vgl. Lichtenberger 1984, S. 101). Ein Anwerbestopp seitens der Zielländer wurde ebenfalls ausgesprochen, worauf viele im Ausland Beschäftigte ihre Arbeit verloren. Immer mehr Jugoslawen kehrten in dieser Zeit heim, wobei gleichzeitig ein Rückgang der Auswanderungszahlen zu verzeichnen war. Während dieser

Periode konzentrierten sich die offiziellen Debatten um die Heimkehr und Wiedereingliederung der Arbeitsmigrant/innen (vgl. Malačić 1996, S. 234ff.).

In der vierten Phase, ab Ende der 1970er Jahre bis 1990, erfolgte die Restrukturierung der westeuropäischen Ökonomien, somit nahm auch die Rückwanderung in die Herkunftsländer der ausländischen Arbeiter ab. Trotz weniger Anstellungen für ungelernte ausländische Arbeiter blieben viele jugoslawische Arbeitnehmer und deren Familienmitglieder in den jeweiligen Aufnahmeländern (vgl. Malačić 1996, S. 236).

Das frühere Jugoslawien vertrat die offizielle Meinung, dass es sich bei der Arbeitsmigration nicht um anhaltende Auswanderung handelt, sondern beschrieb diese als temporäres Phänomen, „das im Zusammenhang mit einem bestimmten sozioökonomischen Entwicklungsstatus zu sehen sei“. (Malačić 1996, S. 242) Eine auf bestimmte Zeit begrenzte Anstellung im Ausland wurde als Chance für arbeitslose Personen gesehen, die ihnen einen wirtschaftlichen Fortschritt sichern könnte (vgl. Malačić 1996, S. 242). Allerdings erwies sich die Selektivität hinsichtlich Ausbildung und Beruf für das ehemalige Jugoslawien eher als negativ. Positive Folgen gab es für Migrant/innen, die eine mittlere Schulbildung hatten. Anstellung fanden im Ausland vor allem ausgebildete Arbeiter im Bergbau, Handwerk, der Landwirtschaft, dem Transport- und Dienstleistungssektor sowie im Handel. Die von den besser ausgebildeten Personen im ehemaligen Jugoslawien verlassenen Arbeitsplätze wurden von weniger qualifizierten bzw. ungelernten Arbeitern belegt (vgl. Malačić 1996, S. 239). Malačićs Aussagen zufolge waren die wirtschaftliche und die geopolitische Lage des Landes in den Zielvorstellungen der jugoslawischen Migrationspolitik fundiert. „Die Ziele waren vor allem: schnellere ökonomische Entwicklung durch die Rücküberweisungen in harter Währung – darunter speziell die Rückkehr von gut ausgebildeten Arbeitern und Experten – und schließlich die Schaffung eines attraktiven Investitionsklimas, damit die Migranten auch ihre Ersparnisse in Jugoslawien investieren würden.“ (Malačić 1996, S. 242f.)

Die politischen Ziele, wie sie das ehemalige Jugoslawien hatte, konnten jedoch nicht in dem geplanten Ausmaß verwirklicht werden, da die wirtschaftliche Krise in den 1980er Jahren sowie der politische Bruch Jugoslawiens und viele andere Gründe zahlreiche Menschen zur Auswanderung bewegten. Das einzige Hindernis

für die Auswanderung war die beschränkte Einwanderungspolitik der Aufnahme­länder. Zur gleichen Zeit entwickelte sich ein Konkurrenzkampf, um Arbeitsplätze zwischen den zuhause, im ehemaligen Jugoslawien, gebliebenen Arbeitslosen und den Rückwanderern. Die angespannte Lage blieb bis 1991/1992 unverändert bis zur gewaltsamen Zerrüttung des Staates. Die Kriege in Bosnien-Herzegowina und Kroatien sowie die breiteste ethnische Säuberung, seit dem Zweiten Weltkrieg, lösten die größte Migrationswelle Europas aus (vgl. Malačić 1996, S. 243).

2.2.3. Die Rückwanderung der Arbeitsmigranten in die Heimat

„Viele westeuropäische Länder beendeten die Rekrutierung von Arbeitsmigranten und begannen die Rückwanderung zu forcieren.“ (Malačić 1996, S. 239) Vor allem 1973/1974, als der erste Ölpreisschock zu verzeichnen war, wanderten viele Arbeitsmigrant/innen zurück in ihre Heimat. Zwischen 1970 und 1981 kehrten circa 625 000 Menschen nach Jugoslawien zurück, weitere 110 000 Personen zwischen 1981 und 1985. Der Verlauf der Rückwanderung in den nordwestlichen Teil des Landes war intensiver. Männliche Migranten und wirtschaftlich aktive Menschen wanderten ebenfalls verstärkt zurück. Aus diesem Grund waren diese bei den zurückkehrenden Staatsangehörigen überpräsentiert (vgl. Malačić 1996, S. 239f.). Der ausschlaggebende Faktor für die Rückwanderung in die Heimat war der sogenannte „Pull-Effekt“, die zuhause Verbliebenen. „D.h. es kehrten in erster Linie alleinstehende Männer zu ihren Familien zurück.“ (Lichtenberger 1984, S. 110f.)

Allerdings befand sich auch Jugoslawien in den 1980er Jahren in einer tiefen sozialen, politischen und ökonomischen Krise, was unter anderem zum Auseinanderbrechen des Staates führte. Dies motivierte umso weniger Arbeitsmigrant/innen zu einer Rückkehr in die Heimat (vgl. Malačić 1996, S. 236).

2.3. Familienzusammenführung und Familiennachzug

Die Familienzusammenführung steht oft im Kontext mit der Arbeitsmigration. Ein Nachzug von Familienangehörigen wie beispielsweise des Ehegatten/der Ehegatin und minderjähriger Kinder aus dem Heimatland wird von der Autorin unter dem Begriff der Familienzusammenführung verstanden. Der Nachzug der Familie ist in

den meisten Fällen eine Fortsetzung von der temporären zur dauerhaften Niederlassung in einem Land.

„Ende der 60er Jahre begann der Familiennachzug – der entscheidende Schritt im Übergang von der Gastarbeiterbeschäftigung zur dauerhaften Niederlassung – infolge des Scheiterns des Rotationsprinzips. Mit dem Beginn der Wirtschaftskrise 1973 und dem Einfrieren der Kontingente bzw. dem versuchten Abbau von Gastarbeitern richteten sich die ausländischen Arbeiter, die im Land waren, auf einen dauerhaften Aufenthalt in Österreich ein. Außerdem waren auch die meisten Unternehmen nicht bereit, einmal angelernte Arbeitskräfte durch frisch angeworbene zu ersetzen.“ (Eder/Nowshad 2003, S. 20) Das Rotationsprinzip wurde von den in Österreich arbeitenden ausländischen Arbeitskräften allgemein nicht gerne gesehen. Durch die Konfrontation der hohen Lebenskosten in Österreich konnten sehr viele Arbeitskräfte nicht wie geplant viel Geld in kurzem Zeitraum verdienen, wodurch sich der Aufenthalt in Österreich verlängerte. Um in Jugoslawien besser leben zu können, war ein längerer Aufenthalt in Österreich notwendig. Viele der ausländischen Arbeitskräfte ließen die Familien im Herkunftsland zurück. Das Zurücklassen der Familien stellte sich jedoch bei einer Verlängerung des Aufenthaltes in Österreich als ein Problem heraus und der Wunsch nach Nachzug der Familien wurde immer größer (vgl. Bauböck 1986, S. 226ff.). Der Zeitpunkt der Rückkehr wurde immer wieder nach hinten verschoben, so dass eigentlich viele in Österreich geblieben sind und ihre Familien nachholten oder gründeten. Zuletzt kamen deren Kinder und Enkelkinder in Österreich zur Welt (vgl. Kogoj 2004, S. 81).

In der ersten Hälfte der 1970er Jahre mangelte es aus verschiedenen Gründen an Arbeitskräften. Durch die nachhaltige Wirtschaftsblüte, die Einführung des 9. Schuljahres im Jahr 1967 sowie die durch diese Jahre hindurch langsame Herabsetzung der Wochenarbeitszeit von 45 auf 40 Stunden im Jahr 1975 entstand ein großer Bedarf an weiblichen Arbeitskräften im Dienstleistungssektor und der Textilbranche (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 21). Somit galt dieser Zeitraum auch als Familienzusammenführungszeit. „Bereits ansässige Migranten holten ihre weiblichen Familienangehörigen nach, die in diesen Bereichen Arbeit finden konnten.“ (Eder/Nowshad 2003, S. 21) Auf den „Ölschock“ im Jahre 1973, der im Zuge der weltweiten Weltwirtschaftskrise entstand, folgte in Österreich ein „zweiter

Ölschock“. Der weitere wirtschaftliche Rückgang bewirkte 1979 eine Reduktion der ausländischen Arbeiter. Der Dienstleistungssektor dehnte sich immer mehr aus, während die Entwicklung im Industriebereich zunehmend abnahm. Hauptsächlich wurden in dem sich ausdehnenden Dienstleistungssektor weibliche ausländische Arbeitskräfte, vor allem in unqualifizierten Arbeitsfeldern, angestellt (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 23). „Nicht zuletzt durch diese Arbeitskräfte hat sich Österreich in den folgenden Jahrzehnten zu einer Wohlstandsgesellschaft entwickelt.“ (Kogoj 2004, S. 81) Ab 1974 setzte der Familiennachzug und einige Jahre danach setzt 1991 der Krieg in Jugoslawien ein.

Mit dem Bürgerkrieg in Bosnien und Herzegowina ab 1991/1992 sowie dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawiens flüchteten 200 000 Menschen, somit stieg die Zahl der Ausländer/innen auch in Österreich. Die bosnischen, kroatischen und serbischen Flüchtlinge nutzten ihre in Österreich bestehenden Netzwerke und kamen bei Verwandten, Freunden und Bekannten unter. Ab April 1992 sind circa 90 000 Flüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich zugewandert (vgl. Gächter u.a. 2004, S. 37ff.). Ethnische Säuberungen, Kriege und Konflikte überlagerten seit 1991 und 1992 Bosnien, Kroatien und Serbien. Eine Flüchtlingswelle vom Balken setzte ein. Unter anderem suchten seit 1991/1992 viele aus den Kriegsgebieten des ehemaligen Jugoslawiens um Asyl an (vgl. Faßmann/Münz 1996, S. 212ff.). Die blutigen Verluste und die Zerstörung der Eigenheime machten für viele Flüchtlinge die Rückkehr in die Heimat unmöglich. Das Angebot der Rückkehrentschädigung nahmen meist ältere Menschen an. Nach dem Ende des Bürgerkriegs kehrten infolgedessen nur wenige Menschen nach Hause zurück. Die meisten Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien bauten sich ein bescheidenes Leben in Österreich auf (vgl. Eder/Nowshad 2003, S. 23f.).

3. Definition und Begriffsklärung der zentralen Begriffe

Bevor auf den derzeitigen Bildungsstand jugendlicher Migrantenkinder und deren Bildung in Österreich eingegangen wird, ist es notwendig einige grundlegende Begriffe zu klären. In erster Linie gilt es Begriffe zu erläutern, von denen in der Arbeit zunehmend die Rede ist. Ein leichteres Verständnis kann durch die Erläuterungen der zentralen Begriffe für die Thematik erlangt werden. Vor allem scheinen die Unterschiede zwischen den Begriffen wie beispielsweise „Migrant/in“, „Ausländer/in“ oder „Gastarbeiter/in“ nicht immer deutlich zu sein und werden deshalb beliebig verwendet. Eine Konzentration auf die Begriffe Migration, Migrant/in, Gastarbeiter/in und deren Begriffsklärung wird hier stattfinden.

3.1. Jugend

Im heutigen Sprachverständnis wird die „Jugend“ als eine eigene Lebensphase bezeichnet. Eine eigene Lebensphase hatte sich erst bis in die 1950er Jahre herauskristallisiert. Zuvor gab es diese als eigens definierte Lebensphase der Jugend nicht (vgl. Hurrelmann 2006, S. 33). „Es handelte sich damals noch um eine kurze Phase im Lebenslauf, die zwischen dem Eintreten der Geschlechtsreife und dem für die meisten jungen Menschen nur wenige Jahre später erfolgenden Eintritt in den Beruf und der Gründung einer eigenen Familie lag.“ (Hurrelmann 2006, S. 33) Zu dieser Zeit dauerte die sogenannte „Lebensphase Jugend“ im Durchschnitt fünf Jahre. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich diese „Lebensphase Jugend“ in einen 10-20jährigen Lebensabschnitt weiter entwickelt und verlängert. In diesem neuen Lebensabschnitt steht nicht mehr der Übertritt von Kind zum Erwachsenen im Zentrum (vgl. Hurrelmann 2006, S. 33). Die Problemlösung von körperlichen, geistigen, emotionalen und sozialen Entfaltungen und Veränderungen stehen in diesem Lebensabschnitt im Vordergrund. Der Grund für die Verlängerung der Lebensphase Jugend ist zum einen der immer später erfolgte Übertritt in das Erwachsenenleben und zum anderen die immer früher einsetzende Pubertät oder Geschlechtsreife. Zum Übergang in das Erwachsenenleben gehört auch die

Gründung der eigenen Familie, die oft von Jugendlichen nach hinten verschoben oder ausgelassen wird (vgl. Hurrelmann 2007, S. 8). Die Geschlechtsreife oder Pubertät ist eine Zeitspanne, in der körperlich-biologische Veränderungen durchlebt werden. Durch die neu erfahrenen Erlebnisse wird die Ablösung vom Elternhaus verstärkt (vgl. Baacke 2003, S. 41). „Es handelt sich dabei um eine längere und differenzierte Phase mit zeitlich offenen Grenzen.“ (Baacke 2003, S. 41) Baacke (2003) grenzt diese Lebensphase ungefähr von 13 bis 18 Jahren ein, da der „pubertale Wachstumsschub“ oder die körperlich-geschlechtliche Entwicklung mit ca. 13 Jahren ihren Anfang hat. Diese Phase endet durchschnittlich mit ungefähr 17/18 Jahren und erfährt ihren Gipfel mit 15 Jahren. Die sozialen und emotionalen Folgen, die mit der Pubertät einhergehen und trotz Ausreifung der Geschlechtsmerkmale erfolgen, müssen noch bewältigt und bearbeitet werden (vgl. Baacke 2003, S. 41).

Kurz gesagt: „Sozialhistorisch ist ‚Jugend‘ aber erst durch die Einführung des verpflichtenden Besuches von Schulen und die sich anschließende Vorbereitung auf berufliche Anforderungen entstanden.“ (Hurrelmann 2006, S. 33)

Adoleszenz, umgangssprachlich auch als „Jugendliche“ bekannt, ist „eine länger gestreckte Phase einer Altersgruppe“. (Baacke 2003, S. 41)

Der Begriff „Jugendliche“ wird in der folgenden Arbeit eine breitere Verwendung finden. Hier werden unter dem Begriff „Jugendliche“, von der Autorin, Heranwachsende im Alter von 13/14-19 Jahren verstanden. Der Begriff „bosnische/kroatische/serbische“ Jugendliche wird von der Autorin ausschließlich auf die Herkunft der Eltern zurückgeführt.

3.2. Migration

3.2.1. Zum Begriff

Die Wanderschaft der Individuen ist eine geschichtliche Erscheinung. Demnach ist Migration auch ein historisches Phänomen, denn die Menschen wandern weltweit seit Anbeginn ihrer Geschichte (vgl. John/Lindorfer 2003, S. 5).

Da Migration ein komplexer Prozess ist, gibt es zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen, die sich mit dieser Thematik befassen. Disziplinen wie Rechtswissenschaften, Erziehungswissenschaften, Soziologie, Psychologie und Sozialpsychologie, Kulturanthropologie und Ethnographie, Philosophie und Sozialphilosophie. Politikwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Geographie, Demographie etc. beschäftigen sich ebenfalls in unterschiedlichen Ausprägungen mit der Thematik der Migration (vgl. Treibel 1999, S. 18).

Für diese Arbeit von Bedeutung ist die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff der Migration. Diese beschäftigt sich mit gesellschaftlichen und persönlichen Folgen der Migration.

Der Begriff Migration kommt aus dem lateinischen „migrare“ bzw. „migratio“ und bedeutet wandern oder wegziehen (vgl. Han 2000, S. 7). Fassmann, Stacher und Strasser (2003) verstehen Migration, wie im deutschen Migrationsbericht von 1999 beschrieben, „als räumliche Bewegung zur Veränderung des Lebensmittelpunktes von Individuen und Gruppen über eine bedeutsame Entfernung (in unserem Fall über die Außengrenze Österreichs)“. (Fassmann/Stacher/Strasser 2003, S. 10)

Han (2000) versteht unter dem oben genannten Begriff jede Bewegung von Individuen oder Gruppen, die sich aus einer Gegend in eine andere begeben. Darunter versteht er auch einen Wohnortwechsel. Der Wechsel des Wohnortes kann zum einen innerhalb eines Landes geschehen, bedeutet jedoch auch Wanderung aus einem Land in ein anderes, über die Landesgrenze hinaus. Die Bewegung innerhalb nationalstaatlicher Grenzen oder Regionen wird auch Binnenmigration genannt. Eine Bewegung aus einem Land in ein anderes ist auch als Außenmigration oder internationale Migration bekannt (vgl. Han 2000, S. 7ff.).

Lee (1972) versteht unter Migration einen permanenten oder semipermanenten Wechsel des Wohnsitzes. Weder Distanzeinschränkungen noch die Trennung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration seien seiner Auffassung nach sinnvoll (vgl. Lee 1972, S. 117). Im Gegensatz dazu findet Han eine Unterscheidung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration bedeutend. Jede Form von Emigration, die nicht aufgrund von Krieg, Hungersnot oder anderen bedrohlichen Lebensumständen bedingt wird, wird unter freiwilliger Migration verstanden. Die

individuelle Entscheidung spielt bei der freiwilligen Migration eine wesentliche Rolle. Diese persönliche Entscheidung wird jedoch von politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen erheblich beeinflusst. Die unfreiwillige oder erzwungene Migration basiert nicht unbedingt auf einer persönlichen Entscheidung. Von dieser Betrachtung ausgehend, fällt die Definition von Flüchtlingen unter die Kategorie der erzwungenen Migration (vgl. Han 2000, S. 14f.).

Migration ist für Hoffmann-Nowotny (1970) eine Wanderung mit einem Zielort, ein Wechsel des Wohnsitzes, Wechsel der Wohnung, eine Verlagerung des Wohnorts in eine andere Gemeinde, eine Bewegung von einer Gesellschaft in eine andere. Laut Hoffmann-Nowotny (1970) sind auch andere Elemente mit unterschiedlicher Häufigkeit wichtig, wie z.B. die Dauer der Verlegung des Aufenthaltsortes, die zurückgelegte Distanz etc. (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970, S. 53).

Unterschiede gibt es aber auch beim Begriff „Migration“. Mit dem deutschen Begriff „Migration“ ist oft nur die freiwillige Migration gemeint, während im Englischen auch ein Zuwanderungsprozess im Wort „Migration“ miteinbezogen ist (vgl. John/Lindorfer 2003, S. 10).

Die Unterscheidung in bewusste und unbewusste Entscheidung für die Migration ist für die vorliegende Arbeit bedeutsam, da sie hilft zu verstehen eine Abgrenzung zu setzen und zwar zwischen der mehr oder weniger freien Entscheidung der Gastarbeiter/innen aus dem ehemaligen Jugoslawien zwischen den 1960er und 1970er Jahren und der erzwungenen Flucht der 1990er Jahre während der kriegsrischen Auseinandersetzungen in Bosnien-Herzegowina, Kroatien und im Kosovo.

3.2.2. Anlässe und Ursachen für Migration

Bedingungen und Ursachen für Migration gibt es viele. Das bedeutet, dass die Anlässe, das Herkunftsland zu verlassen, verschieden sind und von vielfachen Faktoren verursacht und bedingt werden. Die häufigsten Anlässe, das Heimatland zu verlassen, sind jedoch Perspektivlosigkeit und ökonomische Unzulänglichkeit im Geburtsland, der Zukunftsglaube in der „neuen Heimat“ einen besseren Lebensstil und Lebensstandard zu erreichen beziehungsweise sozial aufzusteigen,

aber auch politische Repression und Verfolgung im Herkunftsland. Wenn eine Gesellschaft insgesamt nicht in der Lage ist, die Erwartungshaltungen ihrer Mitglieder zu unterstützen, dann findet oft Migration statt. Sich in der Folge der Migration auf das Neue und Unbekannte einzulassen und das Vertraute zurückzulassen, erfordert sowohl individuelle als auch schwierige Entscheidungen. Aufgrund ihres negativen Bevölkerungswachstums brauchen viele Länder, da ihre Geburtenzahlen zurückgehen, auch Zuwanderung. Das künftige Kapital eines Landes hängt unmittelbar mit dem Ausgleich des Geburtendefizites zusammen. Beobachtet man demographische Bewegungen, so kann festgestellt werden, dass auch Österreich Zuwanderung brauchen wird (vgl. John/Lindorfer 2003, S. 5).

Im Bereich der Migration und im Ursachenzusammenhang werden Druck- und Sogfaktoren, sogenannte „Push- und Pull“-Faktoren, unterschieden. „Werden die vorgegebenen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Rahmen- und Lebensbedingungen als einschränkend empfunden, können sie wanderungsbestimmend wirken (>Push-Faktoren<) und Gruppen, Familien oder einzelne ihrer Mitglieder veranlassen, andernorts nach besseren oder als besser vermuteten Lebensbedingungen (>Pull-Faktoren<) zu suchen.“ (Hoerder/Lucassen/Lucassen 2007, S. 32) Ethische, wirtschaftliche, ökologische sowie die Menschenrechte betreffende Faktoren werden zu den zusätzlichen Migrationsursachen gezählt. Im Folgenden wird versucht, auf die oben genannten Faktoren einzugehen.

Einige Gründe für Flucht oder erzwungene Migration sind die zahlreichen Kriege und Bürgerkriege, bewaffnete Konflikte und Nationalitätenkonflikte weltweit. Weitere Ursachen für Migration sind Umweltzerstörung bzw. Umweltkatastrophen. Immer mehr Menschen können aufgrund der Ressourcenverknappung, Umweltverschmutzung und -vergiftung, Zerstörung von Acker- und Weideflächen und der Abholzung von Regenwäldern, Naturkatastrophen, Veränderungsprozessen durch die Industrialisierung etc. nicht mehr ausreichend versorgt werden (vgl. Wöhlcke 1992, S. 27ff.).

Eine weitere mögliche Migrationsursache ist der Bevölkerungswachstum, der eng in Zusammenhang mit der weltweiten Armut steht. Gegenwärtig leben mehr als eine Milliarde Menschen in absoluter Armut. Sehr viele zusammenhängende Fak-

toren beeinflussen die Lebensbedingungen in Armut lebender Menschen und verschlechtern diese zum größten Teil besonders in der Dritten Welt. Einige Faktoren dafür sind unter anderem die schlechte Ressourcenausstattung, fallende Rohstoffpreise, Verschuldung, teurere Eigenimporte und strukturelle Defizite (vgl. Opitz 1994, S. 54f.).

Politische Verfolgung kann auch zu den Ursachen für Migration gezählt werden. Den Amnesty-International-Berichten zufolge werden weiterhin in über 150 Staaten Menschenrechtsverletzungen begangen. Todesstrafen sowie Folter werden nach wie vor in vielen Ländern eingesetzt (vgl. Bielefeldt 1993, S. 29ff.).

3.2.3. Formen der Migration

Mehrere Untergliederungen und Unterscheidungen der Migrationsformen sind möglich. Jedoch werden in diesem Teil der Arbeit nur die wichtigsten Formen, die für die Migration in den 1960er Jahre in Österreich bedeutungsvoll erschienen, erfasst.

3.2.3.1. Dauerhafte und vorübergehende Migration

Vorübergehende und dauerhafte Migration sind als zwei große Bereiche zu unterscheiden. Diese erfassen lediglich den zeitlichen Aspekt der Migration und berücksichtigen nicht die Vielzahl von Beweggründen, die Begleiter der Migration einer Gruppe oder eines Individuums sind (vgl. Han 2000, S. 19ff.).

Eine Trennlinie zwischen den beiden großen Bereichen kann nicht eindeutig gezogen werden. Die soziologische Forschung setzte sich mit dieser Thematik auseinander und stellte fest, dass sich eine vorübergehende Migration aus verschiedenen Tatsachen nicht immer durchführen lässt. So vermindert sich beispielsweise der Wunsch nach Rückkehr oder vergeht mit der Zeit ganz (vgl. Parnreiter 1994, S. 159ff.). Auf Österreich bezogen entspricht dieses Vorgehen dem der „Gastarbeiter“. Anfänglich war ihre Anwesenheit als temporäre Arbeitskraftreserve gedacht, die in ihr Heimatland zurückkehren sollte, sobald sie nicht mehr gebracht wurde. Tatsächlich kehrten viele ausländische Arbeitskräfte aus unterschiedlichen

Motiven nicht in die Herkunftsgebiete und blieben in Österreich, somit wurde aus einer vorübergehenden Arbeitsmigration eine dauerhafte Migration.

3.2.3.2. Migrationsformen nach 1945

Die Migration lässt sich nach unterschiedlichen Motiven und Bedingungen einteilen. Im Gegensatz zu der freiwilligen/erzwungenen, dauerhaften/vorübergehenden, Binnen-/Außenmigration oder individuellen Migration/Gruppen-Migration sind die Migrationsursachen seit 1945 in Österreich andere. Die Migrationsformen, die seit 1945 auftraten, sind: Arbeitsmigration, Familienzusammenführung, Flüchtlinge, Migration von Student/innen, Migration ethnischer Minderheiten und illegale Migration (vgl. Han 2000, S. 57ff.).

Eine umfassende Erläuterung aller Migrationsformen wird in der vorliegenden Arbeit nicht erforderlich sein, da nur die Arbeitsmigration und die Familienzusammenführung von Interesse sind und keine weiteren Formen der Migration.

Arbeitsmigration

Unter Arbeitsmigration versteht die Autorin eine aus wirtschaftlichen Gründen erfolgte Migration. Da „Wirtschaftsmigrant/in“ ein negativ besetzter und politisch fragwürdiger Begriff ist, wird daher in der vorliegenden Arbeit die Rede von wirtschaftlichen Gründen und nicht von Wirtschaftsflüchtlingen sein.

Fassmann, Stacher und Strasser (2003) sprechen erst von einem/einer Arbeitsmigranten/Arbeitsmigrantin, wenn in erster Linie „die Suche nach der Arbeit oder höherer Entlohnung“ im Vordergrund steht und nicht „die Flucht vor persönlicher Verfolgung“. (Fassmann/Stacher/Strasser 2003, S. 10f.)

Wenn auf der Angebots- und der Nachfrageseite ein Ungleichgewicht besteht, vor allem wenn aufgrund des wirtschaftlichen Wachstums mehr Arbeitskräfte benötigt werden als vorhanden sind, wird in der Regel versucht, die Lücke zu füllen. Oft wird angestrebt, diesen Mehrbedarf durch ausländische Arbeitskräfte zu ergänzen,

was zu zunehmender grenzüberschreitender Arbeitsmigration führt (vgl. Han 2000, S. 64).

Am Arbeitsmarkt müssen bestimmte Arbeitsmarktbedingungen vorherrschen und eine Bereitwilligkeit für die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte vorhanden sein, damit die Anstellung von Migrant/innen ermöglicht wird. Die Möglichkeit zur Migration wird insbesondere von zentralen Faktoren wie dem ökonomischen Umstand im Herkunftsland als auch im Zielland beeinflusst und diese tragen zur definitiven Entscheidung bei.

3.3. Migrant/in

Ein/e Migrant/in ist eine Person, die sich über die weltweiten Grenzen fortbewegt, sich in einem Gebiet ansiedelt und dort ansässig wird. Ein/e Binnenmigrant/in ist eine Person, die sich meist vom Land in die Stadt hin fortbewegt (vgl. Treibel 1999, S. 20).

Als Migrant/in wird nach Diefenbach (2007) eine Person bezeichnet, die ihren Wohnsitz über internationale Grenzen hinweg verlagert und in einem neuen Land ansässig wird. Jedoch ist für Diefenbach die Unterscheidung zwischen Arbeitsmigrant/innen und Flüchtlingen wichtig (vgl. Diefenbach 2007, S. 20). Die Definition des Begriffs „Migrant/in“ bei PISA ist vom Migrationsstatus abhängig. Sie stützt sich auf die Tatsache, wo der/die Schüler/in selbst bzw. seine/ihre Eltern geboren wurden. Bei PISA ist unter dem Begriff „Migrant/in“ ein/e Schüler/in sowohl erster als auch zweiter Generation zu verstehen (vgl. Breit/Schreiner 2006, S. 170).

Als „einheimische“ Schüler/innen gelten nach der OECD Schüler/innen, die selbst und deren beide Elternteile im Inland geboren wurden, Schüler/innen, die im Ausland aber beide Eltern im Inland geboren wurden oder wenn der/die Schüler/in und ein Elternteil im Ausland, jedoch ein Elternteil im Inland geboren wurden (vgl. Breit/Schreiner 2006, S. 170).

3.4. Erste, zweite und dritte Generation

Als Migrant/innen *erster Generation* werden Schüler/innen bezeichnet, wenn der/die Schüler/in und beide Elternteile im Ausland geboren wurden (vgl. Breit/Schreiner 2006, S. 170). Herzog-Punzenberger (2003) beschreibt die erste Generation als die Elterngeneration. Darunter sind nicht nur Eltern sondern auch erwachsene Menschen zu verstehen, die „in einem anderen Land geboren und als Erwachsene mit einer nicht-österreichischen Staatsbürgerschaft nach Österreich gekommen sind und sich hier dauerhaft niedergelassen haben“. (Herzog-Punzenberger 2003, S. 7) Zu dieser Gruppe zählen außerdem Menschen, die zum einen eingebürgert werden oder keine österreichische Staatsbürgerschaft besitzen (vgl. Herzog-Punzenberger, 2003, S. 7).

Unter „*In-between*“ *Generation* oder „*1,5 Generation*“ sind Kinder- und Jugendliche gemeint, „die während der Schul- oder Ausbildungszeit nach Österreich gekommen sind“. (Herzog-Punzenberger 2003, S, 7)

Laut PISA werden Migrant/innen *zweiter Generation* bezeichnet, wenn beide Elternteile der Schülerin/des Schülers im Ausland aber der/die Schüler/in im Inland geboren wurden (vgl. Breit/Schreiner 2006, S. 170). Als zweite Generation bezeichnet Herzog-Punzenberger (2003) die Nachkommen der Einwanderer/innen. In diesem Zusammenhang werden Personen der zweiten Generation bezeichnet, die zum einen in Österreich geboren wurden oder als Kinder vor dem Schuleintritt, im Kleinkindalter, nach Österreich eingewandert sind. Auch hier wird die Gruppe in drei Unterkategorien eingeteilt in: „die als österreichische Staatsangehörige geboren wurden, die eingebürgert wurden und die eine nicht-österreichische Staatsbürgerschaft besitzen“ (vgl. Herzog-Punzenberger 2003, S. 7). Auch Weiss (2007) definiert die zweite Generation „als Kinder ausländischer Eltern“, deren Geburtsort nicht in Österreich liegt. Diese Kinder und Jugendliche sind in Österreich geboren oder kamen bis zum vierten Lebensjahr nach Österreich. Somit konnten sie hier eingeschult werden (vgl. Weiss 2007, S. 417).

Als *dritte Generation* werden logischerweise die Nachkommen der zweiten Generation bezeichnet. Laut BIFIE können als dritte Generation Jugendliche bezeichnet werden, deren zumindest Vater oder Mutter in Österreich geboren wurden. „85 %

der Jugendlichen haben zumindest einen in Österreich geborenen Elternteil, (...)“.
(BIFIE 2011, www.bifie/buch/1249/5/5)

3.5. Gastarbeiter/in

„Gastarbeiter, ausländische Arbeitnehmer aus in der Regel industriell unterentwickelten, nur über unzureichende Beschäftigungsmöglichkeiten und Arbeitsbedingungen verfügenden Gesellschaften, die sich für absehbare Zeiträume in Industrieländern aufhalten, in denen ein Überangebot an zumeist niedrig bewerteten und geringe Aus- und Fortbildung erfordernden freien Arbeitsplätzen besteht.“ (Hillmann 2007, S. 259)

Der Begriff „Gastarbeiter“ wird erst seit Mitte der 1960er Jahre gebraucht und wird als Begriff in der Alltagssprache in Österreich und Deutschland verwendet. Jedoch wird dieser Begriff eher im negativen Zusammenhang verwendet, d.h. ist oft mit Abneigungen und Feindseligkeiten belastet (vgl. Lichtenberger 1984, S. 70).

Lichtenberger bezeichnet Gastarbeiter als „Zeitarbeiter“, da sie als ausländische Arbeitskräfte meist von den Aufnahmeländern nur eine befristete Arbeits- und Aufenthaltsbewilligung erhalten (vgl. Lichtenberger 1984, S. 11).

Der Begriff „Gastarbeiter“ ist in Österreich immer noch bekannt. Die politische Absicht der Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften für eine bestimmte Zeit, wird von diesem Begriff widerspiegelt. Der Begriff schließt aber auch vieles ein, was auf den Umgang mit Migrant/innen ableiten lässt. Vom Gastgeber aus gesehen, ist der Gast zumeist gern gesehen, aber der Gastgeber geht davon aus, dass der Gast irgendwann auch wieder geht. Diese einfache Illustration lässt sich auch auf die Situation in Österreich anwenden: Während des Wirtschaftsaufschwunges waren mehr Arbeitskräfte nötig, als sie Österreich zur Verfügung hatte. Demnach wurde von Politik und Wirtschaft entschieden, diese Arbeitskräfteengpässe durch das engagieren von Arbeitskräften vorwiegend aus südost- und osteuropäischen Ländern zu überbrücken. Sobald das Ziel erreicht werden würde, sollten die angeheuerten Arbeitskräfte auch wieder gehen.

4. Studien zu Bildungsbiographien

Eine sehr große Anzahl von schulstatistischen Daten wird jährlich erhoben und vorgestellt. Im folgenden Abschnitt werden einige dieser Studien, die sich im deutschsprachigen Raum mit Schullaufbahnen von Immigrantenkidern befassen, vorgestellt. Für die vorliegende Arbeit ist die Vorstellung dieser Studien unverzichtbar, da sie zum einen aufzeigen, wie die Bildungskarrieren von Immigrantenkidern im Durchschnitt verlaufen und zum zweiten, um anhand der erhobenen Interviews zu überprüfen, inwieweit eine Übereinstimmung mit den Aussagen der interviewten Personen mit den Daten der Studien stattfindet.

4.1. Studie von Gröpel/Urbanek¹

Der Titel der Studie lautete: „Auswirkungen soziogener Faktoren auf die Bildungslaufbahnen von Kindern und Jugendlichen ethnischer Minderheiten an den Nahtstellen Schularartwechsel und Einstieg in die Arbeitswelt“ (Gröpel/Urbanek 1999, S. 211).

Laut Gröpels und Urbaneks (1999) Hypothese wird das „schulische Geschehen“ dominierend durch „außerschulische Parameter“ beeinflusst. Die Autoren dieser Studie verweisen auf eine ähnlich bewiesene Hypothese von Achs und Pokay (1993, S. 35.ff) oder Wilk und Bacher (1994) hin (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 213). Die Autoren Gröpel und Urbanek geben zu bedenken, dass „Immigrationspolitik mehr als Zuwandererbeschränkung, Arbeitsmarktverbote und Marginalisierung nach ethnischen Gesichtspunkten“ verlangt. (Gröpel/Urbanek 1999, S. 213) Aufgrund der fehlenden empirischen Studien, die belegen, welche Beeinträchtigungen Gesellschaften in Kauf nehmen, die darauf verzichten, Bildungspotenziale bestmöglich zu begünstigen, geben die Autoren als Anliegen das Hinweisen auf eine dringende Verbesserung der allgemeinen Lebenssituation. In den bisherigen Nachforschungen sowohl im pädagogischen Alltag, als auch im theoretischen und

¹ Unter Mitarbeit von Barbara Doppel, Gabriele Khan-Svik und Sonja Selber.

praktischen Bereich zweifeln die Autoren und Autorinnen dieser Studie nicht an der Richtigkeit, dass Schüler/innen aus Immigrantenfamilien schwerer rechtlichen und sozialen Diskriminierung ausgesetzt sind (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 213f.).

Eine der grundlegenden Überlegungen ist, dass die österreichische Schulorganisation zwei wesentliche und hochselektive Nahtstellen für die weitere Bildungslaufbahn hat. Der Übertritt in die AHS oder Hauptschule erfolgt schon nach den vier Grundschuljahren. Im Schuljahr 1996/97 besuchten beispielsweise 43,62 % ausländische Schüler/innen die Hauptschule und nur 8,92 % die AHS. Einen negativen Einfluss auf diese Entwicklung haben nicht nur Sprachdefizite sondern können beispielsweise auch sozioökonomische Benachteiligungen, kulturell-ethnisch bedingte Faktoren und soziale Kontakt ablehnung mit Österreicher/innen die Entwicklung im Bereich der Bildung ethnischer Minoritäten negativ beeinflussen (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 215).

Die Autoren/innen stellten eine Prüfhypothese fest, von der sie davon ausgehen, dass bestimmte soziogene Faktoren der Elterngeneration in einem statistisch bedeutsamem Zusammenhang mit der Bildungsentwicklung von Kindern ethnischer Minderheiten stehen (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 215). Diese lauten:

- „sozioökonomische Benachteiligungen (niedriger Sozialstatus gemessen an materiellem Wohlstand und der Bildungsaspiration);
- soziale Desintegration (gemessen an außerschulischen Begegnungsebenen mit ‚Inländern‘, Erfahrung mit dem Phänomen Fremdenfeindlichkeit gegenüber den eigenen Kindern und politisch-gesellschaftliche Partizipationsbereitschaft);
- spezifische ethnisch-kulturelle Merkmale (gemessen an Muttersprache, ethnische Zugehörigkeit laut Eigendefinition, Religion, Staatsbürgerschaft, ruraler bzw. urbaner Herkunft);
- Nichtinanspruchnahmen von Bildungsangeboten (gemessen am Besuch eines Kindergartens und des muttersprachlichen Unterrichts) sowie mangelnde Förderung durch die Eltern (gemessen an der Hilfestellung bei Hausübungen);

- Unzufriedenheit mit der Schule und den schulischen Fördermaßnahmen;
- Geringe Verweilbereitschaft in Österreich.“ (Gröpel/Urbanek 1999, S. 214)

Um den Bildungserfolg zu überprüfen, wurden als Kriterien die Nahtstellen genannt. Übertritt in die AHS oder ein aussichtsreicher Einstieg in das Berufsleben werden beispielsweise als solche Nahtstellen aufgezählt. Zur Erhebung der Daten wurden Fragebögen für die Eltern der Kinder verwendet. Durch gebundene und offene Fragen sowie schulstatistische Unterlagen von den befragten Schüler/innen konnten Erfassungen der Daten gemacht werden. Die Datenerhebung dauerte zwei Jahre, von Dezember 1993 bis Dezember 1995 (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 215).

Die Stichprobe umfasste 795 Schülerinnen und Schüler aus der Volksschule (vor allem 4. Klasse) und Hauptschule, AHS, Polytechnischer Lehrgang etc. (8. und 9. Schulstufe). Den zweiten Teil der Stichprobe bildeten die Eltern. An die Eltern wurde ein Elternfragebogen nach Hause geschickt. Von den 795 angeschriebenen Haushalten kamen nur 156 ausgefüllte Fragebögen zurück. Somit gab es einen Rücklauf von 19,62 % (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 220).

Angesichts der Vielzahl an Merkmalen, die sich wechselseitig beeinflussen, wurden diese korrelierenden Variablen zu wenigen Faktoren im Sinne von Merkmalskombinationen zusammengefasst. Sechs eigenständige Kennzeichen konnten erfasst werden anhand der Zusammenhänge, die zwischen den einzelnen Merkmalen herrschten (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 242f.). Nach Gröpel/Urbanek (1999) wurden folgende Faktoren genannt:

- „Schulischer Bildungsgrad des erwachsenen Untersuchungsteilnehmers
- Regionale Herkunft
- Verweildauer in Österreich
- Wohlstand
- Verweilbereitschaft in Österreich
- Außerschulische Begegnungsebenen.“ (Gröpel/Urbanek 1999, S. 243ff.)

Wirkungen zwischen außerschulischen Merkmalen und den Variablen der Bildungs- und Berufsentwicklung wurden ebenfalls von Gröpel/Urbanek untersucht. Anhand von bivariaten Prüfverfahren konnten Zusammenhänge erhoben werden (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 249). Als Ergebnis konnte festgestellt werden, dass „vor allem Schülerinnen und Schüler, die keinen Kindergarten besucht haben, aus kinderreichen Familien stammen bzw. relativ spät mit dem österreichischen Schulwesen in Berührung kamen, tendenziell von mehrfachen Benachteiligungen im Bereich ihrer schulischen bzw. beruflichen Karriere besonders betroffen sind“. (Gröpel/Urbanek 1999, S. 250) Der niedrigere Bildungsgrad der Eltern, ihre ländliche Herkunft, eine verstärkte Abschirmung von der einheimischen Bevölkerung und eine niedrigere Beschäftigungsrate der im Haushalt lebenden Personen zeichnen oft die Erziehungsberechtigten dieser Schülerinnen und Schüler aus. Als erhebliches Resultat konnte beobachtet werden: Mängel in den außerschulischen Lebensbereichen stehen oft in Verbindung mit schulisch-beruflichem Misserfolg, während zwischen soziogenen Benachteiligungen und schulisch-beruflichem Misserfolg keine Zusammenhänge nachgewiesen werden konnten. Auch Zusammenhänge zwischen Merkmalen der regionalen und kulturellen Herkunft, dem Geschlecht und Variablen des schulisch-beruflichen Erfolgs wurden von Gröpel/Urbanek dargestellt. Unter Merkmalen der regionalen Herkunft fassten sie die Staatsbürgerschaft, Muttersprache, ethnische Zugehörigkeit laut Eigendefinition und Religion zusammen. Mädchen und Kinder, deren Eltern die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen sowie Personengruppen aus ehemaligen Oststaaten und Personen aus dem Iran werden bevorzugt. Im Gegensatz dazu werden Schüler/innen mit türkischen und serbokroatischen Herkunftswurzeln häufig diskriminiert (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 250).

Gröpel/Urbanek untersuchten auch die direkten außerschulischen Einflüsse auf die schulisch-berufliche Entwicklung. Die Ergebnisse zeigen, dass einen wesentlichsten Einfluss auf die AHS-Berechtigung in erster Folge der Kindergartenbesuch hat, gefolgt vom Pro-Kopf-Einkommen pro Haushalt, dem Berufsziel der Schüler/innen, der Wohnsituation und dem Anteil der Schulzeit in Österreich im Verhältnis zur gesamten Schulzeit. Die Wahrscheinlichkeit von Schullaufbahnverlusten wird beeinflusst von der Höhe der Kinderzahl in der Familie und der gerin-

gen Anzahl der erwerbstätigen Personen pro Haushalt. Benachteiligend auf die Bildungs- und Berufslaufbahn wirkt sich auch die relativ wenig genutzte Zeit in der Schule aus. Für einen Ausstieg aus der Schule spielt zum einen der Wunschberuf eine wesentliche Rolle. Wichtig ist auch die Bereitswilligkeit der Eltern in Österreich zu leben und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Als wichtige Prädiktoren für gute Noten in den Unterrichtsfächern Deutsch und Mathematik werden der Kindergartenbesuch und muttersprachlicher Unterricht genannt (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 254ff.).

Zusammenfassende Ergebnisse der Studie sehen laut Gröpel/Urbanek folgendermaßen aus: Sozioökonomische Benachteiligungen beeinflussen kennzeichnend negativ die schulisch-berufliche Entwicklung in allen untersuchten Bereichen. Kinderreiche Familien sowie Kinder aus Haushalten mit nur einer oder keiner erwerbstätigen Person erscheinen als besonders benachteiligt. Im Hinblick auf den Bildungserfolg der Schülerinnen und Schüler spielt der Bildungsgrad der Eltern bzw. der Erziehungsberechtigten eine große Rolle. Ein Zusammenhang zwischen geringer politischer oder gesellschaftlicher Partizipationsbereitschaft der Eltern und den Benachteiligungen bzw. Beeinträchtigungen der Schülerinnen und Schüler konnte bezüglich der untersuchten (Aus)bildungsvariablen festgestellt werden. Vor allem Personen, deren Kinder von schulischen-beruflichen Defiziten betroffen sind, berichten über fremdenfeindliche Haltungen gegenüber den Kindern. Im Vergleich zu Kindern städtischer Herkunft sind auch Kinder, deren Eltern aus ländlichen Regionen stammen, deutlich benachteiligt. Schülerinnen und Schüler, die keinen Kindergarten besucht haben, zeigen eindeutige Zusammenhänge mit Benachteiligungen in Bezug auf AHS-Berechtigung, Schullaufbahnverlust, Berufsziele, Noten in Deutsch und Mathematik. Kinder, die keinen muttersprachlichen Unterricht besucht haben, bringen in den Unterrichtsfächern Deutsch und Mathematik schlechtere Leistungen und neigen zu bescheidenen Berufszielen. Die Hilfestellung der Eltern bei Hausübungen lässt keinen bedeutsamen Zusammenhang erkennen. Eine tendenzielle Unzufriedenheit mit dem österreichischen Schulwesen ist bei Personen erkennbar, deren Kinder Krisenerscheinungen in der Bildungs- oder Berufslaufbahn erleben bzw. in Fächern wie Deutsch und Mathematik schlechte Noten aufweisen. Bedeutsame Zusammenhänge lassen sich auch zwi-

schen der geringen Verweilbereitschaft der Eltern in Österreich mit schulischen oder beruflichen Krisen sowie mit bescheidenen Bildungszielen der Schülerinnen und Schüler erkennen (vgl. Gröpel /Urbanek 1999, S. 266f.).

4.2. Die PISA-Studie

PISA, *Programme for International Student Assessment*, ist ein großes Bildungsforschungsprogramm, das international Schulleistungen überprüft. Das Durchführungsorgan der Schulleistungsstudie PISA ist die OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) und startete erstmals im Jahr 1997 (vgl. Prenzel/Baumert 2009, S. 7).

Durch PISA werden von der OECD alle drei Jahre Kompetenzen fünfzehnjähriger Schüler/innen in den Bereichen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften getestet und erfasst. Empirisch gestütztes Wissen verspricht die OECD den teilnehmenden Staaten, das unterstützend in der Lenkung ihrer Bildungssysteme wirken soll (vgl. Prenzel/Baumert 2009, S. 7). „Das Programm untersucht, inwieweit es den teilnehmenden Staaten und ihren unterschiedlichen Bildungssystemen gelingt, junge Menschen auf die Anforderungen der Wissensgesellschaft und auf das Lernen über die Lebensspanne vorzubereiten.“ (Prenzel 2007, S. 13) Zum Beispiel möchten die teilnehmenden Staaten von PISA nicht nur erfahren, wo sie im internationalen Vergleich stehen, sondern auch von den Bildungsbedingungen- und -ergebnissen anderer Staaten erfahren, aber auch wie die Entwicklung der Bildungssysteme mit der Zeit verläuft und wie diese auf gesetzte Maßnahmen reagieren (vgl. Prenzel 2007, S. 13). Die OECD (2004) nennt als Motiv für die Realisierung der PISA-Studie und die Weitergabe der Resultate den Wunsch nach Anhebung der Bildungsniveaus und die Qualitätsverbesserung der Bildungsdienstleistungen. Relevant ist bei PISA auch die Erhebung der fachspezifischen und fachübergreifenden Kompetenzen der Fünfzehnjährigen. Informationen über ihre Lernmotivationen, Lernstrategien und Selbsteinschätzungen werden ebenfalls erfragt (vgl. OECD 2004, S. 24). Haider und Schreiner (2006) sehen den Sinn solcher international vergleichenden Studien in der Ergänzung und Vertiefung der nationalen Sichtweise (vgl. Haider/Schreiner 2006, S. 27f.). Neben den Vergleichen

chen und Analysen der Bildungssysteme der OECD-Mitgliedsstaaten werden bei PISA auch folgende Fragestellungen erfasst:

- „Sind die Schüler/innen auf die Herausforderungen der Zukunft durch schulische Qualifikation ausreichend vorbereitet?“
- Haben die Schüler/innen die notwendigen Basiskompetenzen erworben, die sie im täglichen Leben für das lebenslange Lernen benötigen?
- Sind die Schüler/innen in der Lage, Probleme effektiv zu analysieren, ihre Lösungen, Ideen und Vorstellungen zu begründen und verständlich zu kommunizieren?“ (Haider/Schreiner 2006, S. 29)

Die Erhebungen der Schulleistungstests und die Befragungen im Rahmen von PISA finden in einem Dreijahresrhythmus statt. PISA 2006 ist die dritte Runde des OECD-Programms, welche eine PISA-Erhebung mit einem eigenen Schwerpunkt durchführt. Im Vordergrund der PISA 2000 stand Lesekompetenz. Drei Jahre später war das Zentrum bei PISA 2003 Mathematik und bei PISA 2006 waren Naturwissenschaften das Hauptgebiet. Bei PISA 2009 erfolgte eine Erhebung der Lesekompetenz, wie bei PISA 2000 (vgl. Prenzel 2007, S. 13).

An PISA 2006 beteiligten sich 30 OECD-Staaten und 27 Partnerstaaten. Den Test machten 400 000 per Zufall ausgewählte fünfzehnjährige Schülerinnen und Schüler, da die Zielpopulation bei PISA die Altersgruppe der Fünfzehnjährigen war und ist (vgl. Prenzel 2007, S. 14). Anzuführen ist, dass die untersuchten Länder ungleich auf die PISA-Ergebnisse reagierten. Eine aufgeregte oder entspannte Diskussion und Interpretation der PISA-Ergebnisse im Hinblick auf die Pädagogik und die Bildungspolitik wurde in den untersuchten Ländern, je nachdem, wie die Resultate aufgenommen wurden, durchgeführt (vgl. Bozkurt/Brinek/Retzl 2007, S. 344).

Bei PISA wird insbesondere der Frage nachgegangen, inwieweit es den teilnehmenden Staaten gelingt, unabhängig von der sozialen Herkunft, Jugendlichen vergleichbare Möglichkeiten für die Entwicklung ihrer Kompetenzen zu geben (vgl. Prenzel 2007, S. 13). „Erfolgreiche Kompetenzentwicklung bedeutet bei PISA, das Wissen flexibel auf bedeutsame Problemstellungen anwenden zu können.“ (Prenzel 2007, S. 14)

Schüler/innen mit Migrationshintergrund stellen bei PISA eine spezielle Erhebungsgruppe dar, die für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung ist. Deshalb wird in dieser Arbeit auf die detaillierten Ergebnisse der allgemeinen PISA-Zielpopulation verzichtet. Die PISA-Ergebnisse von Schüler/innen mit Migrationshintergrund werden daher in diesem Abschnitt folgen.

Bei PISA-Erhebungen werden Schüler/innen mit Migrationshintergrund als Teil der Population der 15/16 Jährigen einbezogen. Das Kriterium der Erfassung ist ein mindestens einjähriger Schulbesuch im Zielland. Das heißt, nur ordentliche Schüler/innen werden in die Erhebung einbezogen (vgl. Breit/Schreiner 2006, S. 168).

Bei PISA 2006 wird der Frage nachgegangen, wie sich die Situation hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Kompetenzen und den Einstellungen gegenüber den Naturwissenschaften darstellt. In vielen Mitgliedsstaaten bestehen weiterhin große Kompetenzunterschiede in den Naturwissenschaften zwischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. In Belgien und Deutschland sind diese Differenzen außerordentlich ausgeprägt. In Australien, Neuseeland, Kanada und dem Vereinigten Königreich sind im Gegensatz irrelevantere Kompetenzdifferenzen zu beobachten (vgl. Prenzel 2007, S. 28).

Die Gewichtung der sozialen Herkunft und der zu Hause gesprochenen Sprache für die Kompetenzunterschiede wird durch vertiefende Untersuchungsergebnisse bestätigt. Schüler/innen mit Migrationshintergrund, die zu Hause die Sprache des Einwanderungslandes verwenden und sozial besser gestellt sind, besitzen in den meisten Vergleichsstaaten über vergleichbare Kompetenzen wie einheimische Schüler/innen. Das trifft vor allem auf Teenager mit einem im Ausland geborenen Elternteil zu. Die Kompetenzdifferenzen werden zwischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund und Jugendlichen ohne Migrationshintergrund kleiner, „wenn die soziale Herkunft und der Sprachgebrauch statistisch kontrolliert werden“ (Prenzel 2007, S. 28). Jugendliche mit Migrationshintergrund können wie einheimische Schüler/innen nur in klassischen Einwanderungsländern, beispielsweise wie im Vereinigten Königreich, auch bei Kontrolle der sozialen Herkunft und dem Sprachgebrauch, ähnliche Kompetenzen erlangen (vgl. Prenzel 2007, S. 28).

Bei PISA 2000 und PISA 2003 erreichten Jugendliche mit Migrationshintergrund durchschnittlich geringere Kompetenzen beim Lesen, bei der Mathematik und in den Naturwissenschaften als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. „Sie haben daher schlechtere Chancen auf eine erfolgreiche Zukunft in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht.“ (Walter/Taskinen 2007, S. 337) Weitere PISA- Resultate zeigen, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund geringere Erfolgsaussichten auf dem Arbeitsmarkt als einheimische Gleichaltrige haben, da sie schlechter für Ausbildung und Arbeitswelt vorbereitet sind. Besonders in Australien, Kanada und Neuseeland erreichten Jugendliche mit Migrationshintergrund etwa das gleiche Kompetenzniveau wie Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Laut Walter/Taskinen (2007) erlangten Schüler/innen migrantischer Herkunft beispielsweise in Belgien und Deutschland nicht das gleiche Kompetenzniveau. Nicht nur Leistungskompetenzen spielen eine wichtige Rolle sondern auch die Einstellung zum Lernen und zur Bildung. Begünstigende und wichtige Faktoren sind für die Integration und positive Zukunftsperspektiven sowie für den Erwerb der fundamentalen Kompetenzen für Jugendliche mit Migrationshintergrund hohe Lernmotivation und bejahende Meinung zur Bildung. In den meisten OECD-Staaten sind Jugendliche mit Migrationshintergrund im Durchschnitt trotz ihrer niedrigeren Kompetenzen motivierter und vertreten eine positivere Einstellung zum Lernen und zur Schule als Jugendliche ohne Migrationshintergrund (vgl. Walter/Taskinen 2007, S. 339). „In fast allen Staaten liegt das durchschnittliche Interesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund über dem durchschnittlichen Interesse von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Das gilt insbesondere für Jugendliche der ersten Generation.“ (Walter/Taskinen 2007, S. 361) In diesem Zusammenhang ist die Wertschätzung der Jugendlichen der ersten Generation den Naturwissenschaften gegenüber in den klassischen Einwanderungsländern und im Vereinigten Königreich größer als in den übrigen Staaten. Die Hypothese konnte für Österreich und die Vereinigten Staaten belegen, dass naturwissenschaftliche Bildung als Chance zum sozialen und ökonomischen Aufstieg gesehen wird und deshalb das Interesse umso größer ist (vgl. Walter/Taskinen 2007, S. 362).

Für den ungleichen Bildungserfolg migrantischer Jugendlicher in verschiedenen Staaten werden mehrfach die verschiedenen Zuwanderungsgeschichten sowie ihre verschiedenartige Einwanderungs- und Integrationspolitik als denkbare Bedingungen angesehen (vgl. Walter/Taskinen 2007, S. 339). Durch die differenzierte Einwanderungsgeschichte wird in folgende Staatengruppen unterschieden:

- *Klassische Einwanderungsländer*: Staaten wie Australien, Kanada, Neuseeland, Vereinigte Staaten, die durch Einwanderer gegründet und aufgebaut worden sind. Ihre Einwanderungs- und Integrationspolitik wird beispielsweise als liberal aber auch als selektiv charakterisiert.
- *Ehemalige Kolonialmächte*: Diese Staaten hatten im 19. Jahrhundert große Kolonialgebiete außerhalb Europas. Zum Beispiel: das Vereinigte Königreich mit einstigen Kolonien auf allen Kontinenten, Frankreich mit ehemaligen Kolonien in Nord- und Westafrika, die Niederlande mit ehemaligen Kolonien in Ostasien und in Südamerika, Belgien mit der ehemaligen Kolonie Kongo.
- *Mitteleuropäische Zielländer für Arbeitsmigration*: Einige mitteleuropäische Staaten warben aufgrund des wirtschaftlichen Wachstums und des Arbeitskräftemangels, der nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden ist, Arbeiter aus Südeuropa, der Türkei und Nordafrika an. Deutschland, Österreich, Luxemburg und die Schweiz können beispielsweise zu diesen Staaten gezählt werden. Die Einwanderungs- und Integrationspolitik dieser Länder wird vielmehr als beschränkend und exkludierend bezeichnet.
- *Nordische Staaten als Zielländer für Arbeitsmigration und humanitäre Zuwanderung*: Nach dem Zweiten Weltkrieg sind auch Dänemark, Norwegen und Schweden verstärkt zum Zielland der Arbeitsmigration geworden. Zusätzlich nehmen diese Länder seit den 1970er Jahren verstärkt Kriegsflüchtlinge etc. auf (vgl. Walter/Taskinen 2007, S. 340f.).

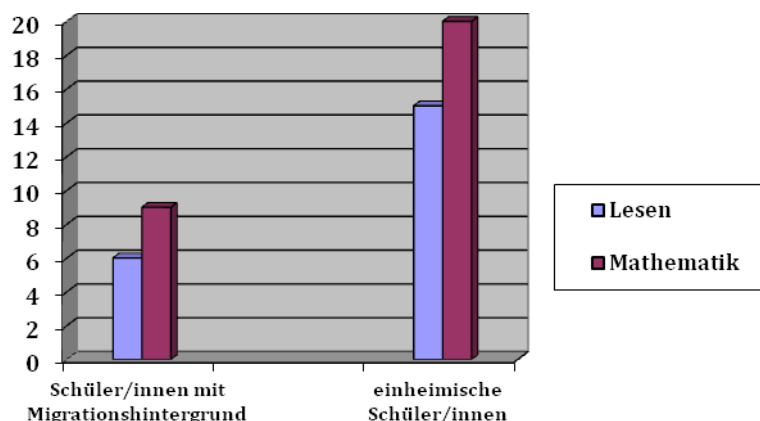
Welche Leistungen erbringen Schüler/innen mit Migrationshintergrund im österreichischen Schulsystem und wie schneiden sie im Leistungsvergleich ab, waren die Fragen, die Reiter (2002) durch Analysen von PISA beantwortete. Reiter (2002) konnte nachweisen, dass Schüler/innen mit Migrationshintergrund höhere Lese-

kompetenzen aufweisen, wenn sie im Elternhaus auch Deutsch sprechen. Weiters konnte aufgezeigt werden, dass Schüler/innen erster Generation hinsichtlich ihrer Lesekompetenz sich nicht deutlich unterscheiden von Schüler/innen zweiter Generation. OECD (2004) zeigte beispielsweise große Leistungsdifferenzen in Mathematik zwischen einheimischen und migrantischen Schüler/innen, vor allem in jenen Ländern, in denen große sozioökonomische Differenzen zwischen den beiden Gruppen bestehen (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 179). Als Ursache dafür werden mehrere Hypothesen genannt. Eine davon ist die Defizit-Hypothese der schichtspezifischen Sozialisationsforschung. Eine andere Hypothese beinhaltet institutionenzentrierte Ansätze. Als Ursache für geringe Bildungschancen sieht die Defizit-Hypothese der schichtspezifischen Sozialisationsforschung (Seifert 2000; Nauck/Diefenbach 1997) die soziale Herkunft, die Bildungsnähe/Bildungsferne der Eltern bzw. den Bildungshintergrund der Eltern, geringeres soziales Kapital, mangelnde Sprachkenntnis sowie kulturelle Unterschiede. Institutionenzentrierte Ansätze führen dagegen den geringfügigen Schulerfolg auf institutionelle Diskriminierung zurück und nicht auf familiäre Faktoren. In den deutschen Bundesländern konnten einige Untersuchungsergebnisse die Vermutung bestätigen, dass eine geringe Berücksichtigung hinsichtlich der kulturellen Vielfalt in den Bereichen der Organisationsstruktur der Schule, Unterrichtsinhalte und Didaktik stattfindet und dies zu Benachteiligung führt. Die gesetzten Fördermaßnahmen in den einzelnen Schulen zeigen die Leistungsdifferenzen der Schüler/innen mit Migrationshintergrund und nicht den Anteil dieser auf. Erfolgreiche Schulleistungen erzielen Schüler/innen mit Migrationshintergrund in den Ländern, in denen einheimische Kinder ebenfalls besonders gute Ergebnisse erreichen (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 179).

Im internationalen Vergleich erbringen in fast allen Ländern Migrant/innen zweiter Generation bessere Leistungen als Migrant/innen erster Generation. Umgekehrt ist es in Deutschland und Dänemark. Hier erbringen zugewanderte Schüler/innen eine bessere Leistung. In Österreich gibt es kaum Punkteunterschiede hinsichtlich der Lesekompetenz zwischen Migrant/innen erster und zweiter Generation. Nur in Mathematik herrschen geringere Leistungsunterscheide zwischen den beiden Migrant/innengruppen (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 180f.). „Die Darstellung der österreichischen Situation im internationalen Kontext macht deutlich, dass die Daten

von PISA 2003 für Österreich deutliche Leistungsunterschiede zwischen einheimischen Schüler/innen und Schüler/innen mit Migrationshintergrund bestätigen.“ (Schreiner/Breit 2006, S. 181) Den österreichischen Daten zufolge kann festgestellt werden, dass es Unterschiede zwischen Einheimischen und Schüler/innen mit Migrationshintergrund auch bei gleichem sozioökonomischen Hintergrund gibt, hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit zur Risikogruppe bzw. zur Spitzengruppe zu gehören (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 185). „Für Migrant/innen ist die Wahrscheinlichkeit, zur Spitzengruppe zu gehören, sehr gering – selbst dann, wenn ihre Familien über einen hohen sozialen Status verfügen.“ (Schreiner/Breit 2006, S. 186) Bei besten sozioökonomischen Voraussetzungen liegt die Wahrscheinlichkeit für Migrant/innen zur Spitzengruppe zu gehören im Bereich Lesen bei 6 % und in Mathematik bei ca. 9 %. Für einheimische Schüler/innen liegt die Wahrscheinlichkeit bei gleichen Voraussetzungen beim Lesen bei mehr als 15 % und im Mathematikbereich bei mehr als 20 % (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 186).

Abb.1: Bei gleichen sozioökonomische Voraussetzungen (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 186)



Auch unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen lässt sich die Leistungsdifferenz nur zum Teil aufgrund sozioökonomischer Faktoren zwischen Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund erklären. Dies

bedeutet: Schüler/innen ohne Migrationshintergrund haben einen deutlichen Leistungsvorsprung (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 187). Schon das Faktum reicht aus, dass ein/e Schüler/in einheimisch ist, um einen Punktegewinn von 40 Leistungspunkten im Lese- und Mathematikbereich zu erzielen. Als „einheimisch“ werden Schüler/innen ohne Migrationshintergrund bezeichnet. Familiäre Bildungsressourcen wie der Besitz von Wörterbüchern, Taschenrechnern, Lernbüchern, eines ruhigen Lernplatzes und eigenen Schreibtisches sind in Zusammenhang mit der Schülerleistung zu sehen (vgl. Breit/Schreiner 2006, S. 200ff.).

Beim Vergleich der Aufteilung auf Kompetenzstufen werden die Ungleichheiten zwischen türkischsprachigen und bosnisch/kroatisch/serbisch (im Folgenden als BKS angeführt) sprechenden Schüler/innen deutlich sichtbar. Vor allem im Bereich der Lesekompetenz unter Level 1 sind 32 % der Türkischsprechenden und 16 % der B/K/S Sprechenden Schüler/innen vertreten. Im mittleren Leistungsbereich (Level 2 und 3) beträgt der Anteil der ex-jugoslawischen Schüler/innen 47 %, aber nur 35 % sind türkischer Herkunft. Beim Vergleich dieser beiden Migrantengruppen hinsichtlich der Aufteilung auf die Kompetenzstufen fallen die Unterschiede zum Nachteil von Schüler/innen mit türkischem Hintergrund aus (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 188f.). „Die Auswertungen in Bezug auf Leistungsunterschieden zwischen einheimischen Jugendlichen und Schüler/innen mit Migrationshintergrund zeigen in Österreich für die 15-/16-Jährigen einen deutlichen Leistungsrückstand der Migrant/innen.“ (Schreiner/Breit 2006, S. 189) Wie schon oben betont, ist in Österreich die Differenz beim Lesen zwischen deutschsprachigen und nichtdeutschsprachigen Schüler/innen sehr groß. Wer beim Lesen schlechter abschneidet, ist in Naturwissenschaften und Mathematik auch tendenziell schlechter. Das sprachliche Grundwissen und die dadurch verbundene Lesekompetenz stellen die Grundlage für den Bildungserfolg von Schüler/innen dar. Die schlechteren Noten in der Schule nichtdeutschsprachiger Schüler/innen erschweren ihnen zunehmend den Eintritt in höhere Bildungsanstalten. In Österreich muss zudem im Alter von zehn Jahren entschieden werden, welcher Bildungsweg eingeschlagen wird. Die Folge davon ist, dass Schüler/innen aus höheren sozialen Schichten bessere Aussichten besitzen, in eine Allgemein bildende Höhere Schule zu kommen. Das österreichische Schulsystem vervielfältigt somit die soziale Diffe-

renz anstatt ihr entgegenzuarbeiten (vgl. Haider/Reiter 2002, S. 75ff.). „Die PISA-Analyse verdeutlicht, dass es dem österreichischen Bildungssystem nur bedingt gelingt, allen Schüler/innen gleiche Bildungschancen zu ermöglichen.“ (Schreiner/Breit 2006, S. 192)

In PISA 2009 wurden etwa 470 000 Schüler/innen aus 65 Ländern getestet. In Österreich wurden aus ungefähr 282 Schulen 6 590 Schüler/innen stichprobenartig ausgewählt. Eine Zusatzstudie namens ERA wurde im Rahmen des Lesekompetenzschwerpunktes zum ersten Mal erfasst. ERA steht für die Abkürzung *Elektronik Reading Assessment*. Da elektronische Medien wie Internet, E-Mails, Blogs und Chats bei den Jugendlichen immer an größerer Bedeutung gewinnen, wurden sie in die PISA-Studien 2009 integriert (vgl. BIFIE [2012], www.bifie.at/node/91). „ERA misst, inwieweit 15-/16-jährige Schüler/innen in der Lage sind, Informationen aus elektrischen Medien zu entnehmen sowie diese kritisch zu hinterfragen und beleuchtet die Navigationsfähigkeit der Schüler/innen“. (BIFIE [2012], www.bifie.at/node/91)

Bei einem OECD-Schnittbetrag von 493 Punkten erreichen österreichische Schüler/innen in PISA 2009 durchschnittlich 470 Punkte. D.h. sie liegen um 29 Punkte unter dem OECD-Durchschnitt. Einen ähnlichen Punktestand erreichen beim Lesen Schüler/innen aus der Slowakei (477) und Tschechien (478). Nachbarländer wie die Schweiz (501), Deutschland (497), Ungarn (494), Italien (486), Slowenien (483) erreichen einen besseren Punktestand bezüglich der Leseleistung als Österreicher. Koreas und Finnländische Schüler/innen sind mit 539 und 536 Punkten die besseren Leser/innen (vgl. BIFIE [2012], www.bifie.at/buch/1249/6).

Ähnlich wie bei PISA 2000 und PISA 2003 zeigt auch PISA 2009, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund bei der österreichischen Risikogruppe (28 %) überrepräsentiert sind. Der OECD-Durchschnitt der Lese-Risikogruppe beträgt 19 %. Diese Schüler/innen haben Schwierigkeiten beim Lesen und sinngemäßen Verstehen der Texte. Dadurch können die Schüler/innen, die Lesedefizite aufweisen, sich beispielsweise schwieriger in der Arbeitswelt zu Recht finden. 15-/16-jährige Schülerinnen und Schüler werden zur Risikogruppe gezählt, wenn sie Defizite in den Grundkompetenzen Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften aufweisen.

Die Kompetenzstufe 1 wird in diesem Zusammenhang in den oben genannten Fächern nicht überschritten. Bei der Gruppe, die „Spitzenleistungen“ (5 %) erbringt, sind deutlich weniger Jugendliche mit Migrationshintergrund aufzufinden (vgl. BIFIE [2012], www.bifie.at/buch/1245/5/5).

4.3. Studie von Weiss

Die Studie von Hilde Weiss heißt „Bildungswege der zweiten Generation in Österreich“. (Weiss 2006, S. 27)

Hilde Weiss, Dozentin am Institut für Soziologie an der Universität Wien, setzte den Schwerpunkt ihrer Untersuchung (2004) auf drei Themenstellungen (vgl. Weiss 2006, S. 27):

- Erreichte berufliche Platzierung und Bildungsqualifikationen der Jugendlichen.
- Welche sozialen Beziehungen konnten seitens der Jugendlichen aufgebaut werden?
- Entwickelte Gefühle hinsichtlich der Zugehörigkeit zur österreichischen Gesellschaft.

16- bis 26jährige Jugendliche der zweiten Generation, die bereits die schulische Ausbildung beendet hatten bzw. noch in die Schule gingen, waren die Zielgruppe dieser Studie. In 1000 durchgeführten Interviews wurden genaue Informationen durch vollstandardisierte Fragebögen über die Schulkarriere, Lernunterstützung seitens der Eltern, Leistungsdruck etc. erhoben. 400 österreichische Jugendliche umfasste diese Kontrollgruppe, von der circa die Hälfte aus Wien und die andere Hälfte aus Bundesländern wie Salzburg, Tirol und Vorarlberg stammte (vgl. Weiss 2006, S. 26f.).

In Österreich geborene Jugendliche bzw. jene, die bis zum vierten Lebensjahr nach Österreich gezogen waren, deren Eltern aber außerhalb Österreichs geboren wurden, werden in dieser Studie als „zweite Generation“ bezeichnet (vgl. Weiss 2006, S. 27). In der Stichprobe der zweiten Generation waren Jugendliche ver-

schiedener Herkunft vertreten. 46 % waren türkischer Herkunft, 36 % aus Bosnien-Herzegowina, Kroatien und Serbien, 3 % aus Polen. Die restlichen 15 % stammten aus anderen osteuropäische, asiatischen oder afrikanischen Ländern (vgl. Weiss 2006, S. 28). Determinanten wie Geschlecht, Religion, Zahl der Geschwister, Berufsstatus des Vaters, Bildung der Mutter, regelmäßiger Kontakt der Eltern zu Lehrer/innen, elterlicher Druck auf Leistung, ob Schulleistung für Vater und Mutter wichtig ist, Anteil ausländischer Schüler/innen, besteht Kontakt zu österreichischen Schüler/innen, hohe Leistungsmotivation, Zurechtkommen mit dem Lernstoff wurden geprüft (vgl. Weiss 2006, S. 29).

Bei der Untersuchung der Bildungsqualifikationen und der beruflichen Positionierung zeigte sich, dass mehr Jugendliche österreichischer Herkunft eine höher bildende Schule abgeschlossen haben als Jugendliche mit Migrationshintergrund. Zusätzlich wurde beobachtet, dass halb so häufig Jugendliche österreichischer Herkunft ihre Bildung mit der Hauptschule beendet haben als nicht österreichische Jugendliche. Ähnliche Beobachtungen konnten bezüglich des Studiums gemacht werden. Innerhalb der Stichprobe konnten ebenfalls nationalitätsspezifische Unterschiede festgestellt werden. Beispielsweise hatten Jugendliche türkischer Herkunft die niedrigsten Bildungsabschlüsse und die höchsten Bildungsabbruchszahlen, gefolgt von den Jugendlichen mit der Herkunft aus Bosnien-Herzegowina/Kroatien/Serbien. Kinder und Jugendliche mit der Herkunft der osteuropäischen Länder sind im Vergleich überproportional an den höheren Schulen vertreten (vgl. Weiss 2006, S. 30).

Der individuelle Bildungsweg der einzelnen Person prägt die spätere soziale Position in der Gesellschaft. Ein Vergleich der weiteren Studien der Bildungs- und Berufsmobilität zwischen Vätern und Kindern zeigt, dass sich in der Gruppe von an- oder ungelernten Arbeitern Jugendliche mit einer anderen als österreichischer Herkunft vermehrt befinden. Bei der Befragung bezüglich der Ausbildung der Väter gaben die Jugendlichen eher einen niedrigeren Bildungsabschluss an. Interessanterweise konnte auch bei der Studie beobachtet werden, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund zu einem Drittel die niedrige Bildungsposition der Eltern beibehalten (vgl. Weiss 2006, S. 30). Demnach konnte die Frage beantwortet werden, in welchem Ausmaß der berufliche Status der Eltern an die Kinder weiter-

gegeben wurde. Prozentuell gesehen sind bis zu 34 % der Kinder, wie ihre Eltern, auch Hilfsarbeiter. Eine Verbesserung bezogen auf die Hilfsarbeiterkinder erlangten ungefähr 66 % der Jugendlichen (s. Abb. 2). Die Kinder von Facharbeitern oder einfachen Angestellten behielten zu 73 % ihre Position, nur 16 % verbesserten ihren Status (s. Abb. 3). Bei der Betrachtung dieser Frage konnte kein Unterschied zwischen Jugendlichen ex-jugoslawischer und türkischer Herkunft festgestellt werden (vgl. Weiss 2006, S. 32).

Abb. 2: Status der Kinder von Hilfsarbeitern (vgl. Weiss 2006, S. 32)

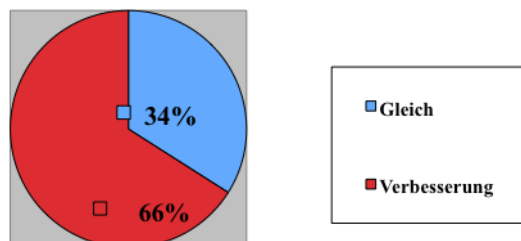
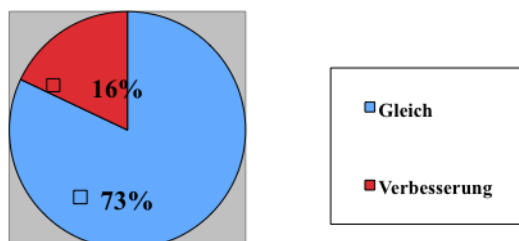


Abb. 3: Status der Kinder von Facharbeitern und einfachen Angestellten (vgl. Weiss 2006, S. 32)



Bezogen auf den beruflichen Status der Eltern, kann eine Tendenz nach oben beobachtet werden. Das heißt, je höher der berufliche Status der Eltern, desto mehr Kinder und Jugendliche behalten den Status der Eltern bei, nur wenige erlangen eine höhere Position. Und bei Kindern und Jugendlichen, deren Eltern eher einen niedrigeren Berufsstatus haben, verbessern sich prozentuell mehr.

Erforscht wurde in dieser Studie auch, welchen Effekt die Schichtzugehörigkeit, also die Bildungs- und Berufsposition der Eltern, im Verhältnis zu signifikanten ethnischen Einflüssen hat. Vor allem die Bildungsaspirationen der Eltern und das Interesse am Schulerfolg galten beispielsweise als Ausdruck der Schichtkulturen. Beispielsweise wurden gewisse ethnische Verhaltensweisen, die für das allmähliche Hineinwachsen in die Schule von Bedeutung sind, als Barrieren für den Erwerb dieser Kompetenzen gesehen. Religiöse und familiäre Traditionen, vorwiegend mangelhafte sprachliche Kenntnisse der Eltern, meist ethnische kollektives Leben sowie aus den Unstimmigkeiten „zwischen den Kulturen“ für den Nachwuchs entstandene Spannungen können als bestimmte ethnische Einflüsse genannt werden. Auch konnte Weiss entnehmen, dass Migrant/innen meist hohe Bildungsansprüche an ihre Kinder stellen, da sie dadurch zum einen mehr Beständigkeit und zum anderen den Wunsch nach Abschluss des „Projekts Migration“ verspüren. So gaben auch in der Studie von Weiss die Jugendlichen mit einem Migrationshintergrund an, dass sie durchaus einen Bildungsdruck der Eltern verspüren. Mehr als ein Viertel der Eltern wünschten sich für ihre Kinder einen Hochschulabschluss, gefolgt von Matura- und Berufslehreabschluss. Obwohl Kinder der „zweiten Generation“ eher einer hohen Bildungsaspiration ausgesetzt sind, zeigen die existenten Zahlen, dass die elterlichen Wünsche zumeist einer falschen Vorstellung der Wirklichkeit entsprechen (vgl. Weiss 2006, S. 33).

Einige der untersuchten Einflussfaktoren wie „elterliches Milieu“, „Anteilnahme der Eltern am Lernen“, „Schule und Wohnumgebung“, „Selbsteinschätzung der Leistungen“ verweisen auf Unterschiede, vor allem in der Gruppe der Milieumerkmale. Im Gegensatz zu Eltern der zweiten Generation haben Eltern österreichischer Kinder mehr Kontakt zu Lehrer/innen. Eltern der Migrantenkinder zeigen zwar zunehmend Interesse am Lernen durch Druck und Kontrolle. Eine Vermutung für das ungenügende Zusammentreffen zwischen Lehrern/Lehrerinnen und Eltern der

zweiten Generation ist auf die mangelnden Deutschkenntnisse der Eltern zurückzuführen. Aus diesem Grund können die Eltern ihre Kinder nicht beim Lernen unterstützen. Ebenfalls gilt zu vermuten, dass manchmal die finanziellen und anderweitigen Hilfsquellen für beispielsweise bezahlte Nachhilfen etc. fehlen. Durch die Konzentration der Migrant/innen in bestimmten Wohngebieten ist der Ausländer/innenanteil in diesen Schulen sehr hoch. Hauptsächlich die Gruppe der türkischen Herkunft berichtet über Schwierigkeiten mit dem Lernstoff und über nicht so erfolgreiche Notendurchschnitte, jedoch sind diese Kinder hoch motiviert, höhere Leistungen zu erbringen. Die Untersuchung zeigt, dass es, je höher der Ausländer/innenanteil an den Schulen ist, zu einem Sinken der Bildungschancen der Jugendlichen kommt. Demzufolge werden niedrigere Leistungsstandards erbracht, die sich erneut in den niedrigeren Bildungsentscheidungen niederschlagen. Besonders die soziale Herkunft aber auch die hohe Konzentration der Migrantenkinder in den Klassen und Schulen beeinflussen die besseren Karriereaussichten der Jugendlichen der zweiten Generation. Das zweigliedrige Schulsystem und die frühe Teilung der Bildungswege verstärken nur den Selektionseffekt sozialer Lebensbereiche (vgl. Weiss 2006, S. 36ff.).

5. Bildung und Migration

Wie bereits im Kapitel 4 erwähnt, gehörte Österreich so wie Deutschland, Luxemburg und die Schweiz zu den mitteleuropäischen Zielländern für Arbeitsmigration. Die verschiedenen Staaten haben unterschiedliche Einwanderungsgeschichten, welche sich auf das Bildungssystem auswirken (vgl. Walter/Taskinen 2007, S. 340f.).

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, was die Migration letztendlich mit der Bildung bzw. mit dem Bildungssystem zu tun hat, wie sehen die Bildungssituation und die Laufbahnentscheidung von jugendlichen Migrant/innen in Österreich aus. Letztlich stellt sich auch die Frage, welche Bedingungsfaktoren bei jugendlichen Migrantenkinder eine beeinflussende Rolle spielen. Das Ziel des vorliegenden Kapitels ist es daher, sich mit diesen Fragen näher zu befassen und die Gründe für die Benachteiligung in der Schule aufzuzeigen.

5.1. Was hat die Migration mit Bildung bzw. mit dem Bildungssystem zu tun?

Eine europäische Vergleichsstudie zeigte anhand der türkischstämmigen „Zweiten Generation“ die Unterschiede zwischen einzelnen Bildungssystemen bzw. Schulsystemen in Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz. Die türkische „Zweite Generation“ hat beispielsweise in Deutschland und Österreich günstigere Voraussetzungen bei der Ausbildung im Industriebereich. Im Gegensatz dazu zeigen sich in den übrigen drei Ländern der gleichen untersuchten Gruppe bessere Vorbereitungen auf die Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft, wobei sich größere Schwierigkeiten beim Berufseinstieg erkennen lassen. Die Schlüsse, die sich anhand dieser Vergleichsstudie ziehen lassen, sind folgende: Kinder mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland, Österreich und der Schweiz haben vor der Einschulung deutlich weniger Zeit die Bildungssprache zu erlernen, verbringen in der Schule weniger Zeit mit Leh-

rern/Lehrerinnen, haben mehr Hausaufgaben, bei denen sie unter Umständen mangels Sprachkenntnisse von den Eltern nicht unterstützt werden können. Außerdem bekommen sie auch weniger Hilfestellungen als in den übrigen Vergleichsländern und ihnen wird eher eine niedrigere Ausbildung empfohlen (vgl. Perchinig 2007, S. 9ff.).

5.2. Migrant/innen in Österreich und Wien

„Nicht alle Ausländer/innen in Österreich sind tatsächlich Zuwander/innen“. (Münz/Zuser/Kytir 2003, S. 39) Fast 22 % der bezeichneten ausländischen Wohnbevölkerung, vorwiegend junge Erwachsene, Jugendliche und Kinder, sind keine Zuwander/innen sondern in Österreich Geborene. Sie leben seit ihrer Geburt in Österreich, dennoch werden sie als Migrant/innen bezeichnet (vgl. Münz/Zuser/Kytir 2003, S. 39).

Nach jahrelanger Zuwanderung nach Österreich stabilisierte sich die Zuwanderungsphase erst nach den 1990er Jahren. Die Volkszählung vom 15. Mai 2001 verzeichnete 8 065 000 Menschen in Österreich. Davon waren ungefähr 730 000 ausländische Staatsangehörige. Somit wies Österreich einen Ausländer/innenanteil von 9,1 % auf. Im Vergleich dazu haben beispielsweise Luxemburg (34 %) und die Schweiz (20 %) einen höheren Ausländer/innenanteil. Ähnliche Zahlen wie Österreich wiesen Deutschland und Belgien mit 9 % und 8 % auf. Einen kleineren Ausländer/innenanteil als Irland (7 %), Frankreich (6 %) und Schweden (6 %) wiesen die Niederlande und Großbritannien mit jeweils 4 % auf (vgl. Münz/Zuser/Kytir 2003, S. 55).

Laut der Volkszählung von 2001 waren ungefähr 45 % der ausländischen Wohnbevölkerung Österreichs Staatsangehörige eines der Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Bürger/innen Serbiens, Montenegros und des Kosovos waren mit ca. 21 % am meisten vertreten und bildeten die größte Gruppe mit 155 700 Personen. Staatsangehörige Bosniens und Herzegowinas mit 96 200 Personen bzw. 13 % und Kroatiens mit 57 600 Personen bzw. 8 % fielen statistisch ebenfalls auf. Mit ca. 18 % bzw. 130 000 Personen sind türkische Staatsangehörige in Österreich vertreten. Diese bilden die zweitgrößte Ausländer/innengruppe. EU-Bürger/innen

sind in Österreich mit 15 % vertreten und von den 15 % der EU-Bürger/innen waren zwei Drittel deutsche Staatsangehörige. Der Rest der ausländischen Wohnbevölkerung in Österreich stammte aus Polen, Rumänien, Ungarn sowie Tschechien und der Slowakei. Asiat/innen, Afrikaner/innen, Nord- und Südamerikaner/innen machten nur 10 % der ausländischen Wohnbevölkerung aus. Zwischen den Volkszählungen 1991 und 2001 gab es einen deutlichen Zuwachs bei Bürger/innen der Nachfolgestaaten Jugoslawiens um ungefähr 130 000 Personen. Vor allem konnte ein Anstieg während der 1990er Jahre verzeichnet werden, insbesondere bei Bosnier/innen, Serb/innen und Kosovoalbaner/innen. Kriege, ethnische Säuberungen und politische Konflikte in diesem Teil des Balkans waren verantwortlich für diesen Anstieg in Österreich. Deutliche Zuwächse gab es bei deutschen Bürger/innen, sie erzielten einen Anstieg um 17 000 Personen. Bei den Türk/innen konnte eine Zunahme um 11 500 Personen und bei den polnischen Bürger/innen eine Erhöhung um 4 300 Personen verzeichnet werden. Im Jahr 2001 kam rund ein Viertel bzw. 24 % der im Land lebenden Staatsbürger/innen eines der Nachfolgestaaten Jugoslawiens in Österreich zur Welt (vgl. Münz/Zuser/Kytir 2003, S. 41). „Innerhalb dieser Gruppe war der Anteil in Österreich Geborener unter Kroat/innen (28 %) höher als unter Bosnier/innen (24 %) und Bürger/innen Serbiens, Montenegros und des Kosovo (23 %).“ (Münz/Zuser/Kytir 2003, S. 41)

Der Beschäftigungsschwerpunkt der Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien liegt überdurchschnittlich oft in der Land- und Forstwirtschaft, in Saisonbranchen, im Tourismus und im Bauwesen sowie in der Nahrungsmittelerzeugung, in privaten Haushalten und im Verkehrswesen (vgl. Biffi 2003, S. 64f.). Ähnlich wie die Erwachsenen sind die Jugendlichen im mittleren und höheren Alter auch auf diese Branchen überproportional verteilt. Aus diesem Grund gelten als Ausländer/innenbranchen die Wirtschaftsklassen Textil-Bekleidung-Leder, das Bauwesen, der Handel, das Gastgewerbe und Körperpflege sowie die Reinigung. In diesen Branchen finden junge Ausländer/innen nicht nur eine Lehre, sondern haben die meisten Chancen, einen Hilfs- oder Arbeiter/innentätigkeit zu finden (vgl. Biffi 2003, S. 67). „Dass Migrant/innen über so langen Zeitraum auf dieselben Branchen konzentriert sind, ist zum Teil die Folge von Angebotsfaktoren, d.h. einer

starken Konzentration der Qualifikationen der Ausländer/innen erster und zweiter Generation auf Hilfsarbeiter/innen- oder auf Facharbeiter/innenqualifikationen im Konsumgüterproduktionsbereich und in der Bauwirtschaft, zum Teil aber auch die Folge von Nachfragebedingungen, d.h. eines Nachfrageüberhangs zu den gegebenen Arbeits- und Lohnbedingungen.“ (Biffi 2003, S. 67)

In den meisten Großstädten Europas verlief die Ansiedlung der Zuwanderer/innen ähnlich. Sie bewohnten zumeist Altbauwohnungen in den innerstädtischen Gebieten. Die für viele Migrant/innen leistbaren und verfügbaren Wohnungen in bestimmten Wohngebieten führten zur ethnischen Segmentierung, die insbesondere durch den Zuzug der Familien und einer besonders ausgebildeten Infrastruktur verstärkt wurde (vgl. Bauböck 1993, S. 40). Die zunehmende Ansammlung von Zuwander/innen in bestimmten Stadtteilen hat auch einen Einfluss auf eine weiteren Domäne und das ist die Zusammenstellung der Klassen in den Schulen (vgl. Holzinger 1997, S. 154). „Die angesichts der beengten Raumverhältnisse sichtbare Konzentration von Ausländern auf Straßen, Plätzen und in Parkanlagen mag daher als Mitauslöser von Fremdenfeindlichkeit eine zentrale Rolle spielen. Auf jeden Fall hat die ‚Ghettoisierung‘ von Ausländern in bestimmten Stadtvierteln Auswirkungen auf einen anderen sensiblen Bereich. Die Zusammensetzung der Kinder in den (Pflicht)schulen.“ (Holzinger 1997, S. 154)

5.3. Schul- und Bildungssituation von jugendlichen Migrant/innen in Österreich

Die Zahl der „ausländischen“ Schüler/innen an Österreichs Schulen hat seit den 1990er Jahren zugenommen. Dieser Anstieg wurde vor allem durch die Familienzusammenführungen und die Flüchtlingswellen hervorgerufen, welche durch die Konflikte und Bürgerkriege auf dem Balkan entstanden sind (vgl. Schmid 2004, S. 1).

Analysen der Volkszählungsdaten von 2001, die von Herzog-Punzenberger durchgeführt wurden, in denen Jugendliche sowohl 1. Generation als auch 2. Generation erfasst wurden, „liefern erstmals auch einen Anhaltspunkt für das Aus-

maß der Unterschätzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“. (Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 232)

5.3.1. Fragwürdige Datenlage

„Die österreichische Bildungspolitik gegenüber MigrantInnen ist geprägt von einer Zuwanderungspolitik, die nicht auf die längerfristige Integration von ZuwanderInnen in der Gesellschaft ausgerichtet war, sondern nur auf die Beschäftigung von ausländischen Arbeitskräften. Der Familiennachzug ‚passierte‘ infolge der Veränderung des Aufenthalts von ausländischen Arbeitskräften.“ (Biffi/Bock-Schappelwein 2003, S. 120) Aus den Jahren vor den 1990er Jahren sind Daten in Österreich über das Bildungsverhalten der ausländischen Kinder kaum erhoben worden. In den 1960er und 1970er Jahren erwartete Österreich nicht, dass Kinder der Gastarbeiterinnen und der Gastarbeiter im Regelfall eine Schule besuchen würden. Der österreichische Staat ging eher von Ausnahmefällen bezüglich des Schulbesuchs der ausländischen Kinder aus. Die Erfassung der Gastarbeiter/innen-Kinder lieferte ebenfalls einige Datenprobleme. Nur Kinder und Jugendliche zugewanderter Familien wurden im Bildungsplan erfasst, wenn sie nicht im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft waren (vgl. Biffi/Bock-Schappelwein 2003, S.121). Schmid (2004) spricht in seinem Bericht ebenfalls von einer „problematischen Datenlage“ in Österreich, da nicht alle Schüler/innen mit Migrationshintergrund aufgrund des Merkmales „Staatsbürgerschaft“ erfasst werden. Hier spricht der Autor von „ausländischen“ Schüler/innen und bezieht sich dabei nur auf Schülerinnen und Schüler, die eine andere als die österreichische Staatsbürgerschaft haben. So gesehen fehlt ein Teil der Jugendlichen in der Statistik, da über Kinder, die in Österreich geboren wurden aber über einen Migrationshintergrund und über die österreichische Staatsbürgerschaft verfügen, keine Angaben gemacht werden können (vgl. Schmid 2004, S. 1).

Ähnliche Aussagen über das Kriterium der Staatsbürgerschaft sind auch bei Perchinig (2007) zu finden, die als „Trennlinie“ zwischen In- und Ausländern angesehen werden. Seiner Ansicht nach werden Zuwander/innen, egal wie lange sie in Österreich leben, nicht als der Gesellschaft zugehörig akzeptiert, solange sie nicht

eingebürgert werden. Erst mit einem österreichischen Pass wird die Person mit Migrationshintergrund als Teil der Gesellschaft anerkannt. Allerdings verschwinden diese Personen mit der Einbürgerung aus der Statistik, da davon unausgesprochen ausgegangen wird, dass jeder, der die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt, auch in Österreich geboren wurde (vgl. Perchinig 2007, S. 5). „Wenn bei einer Gesamtbevölkerung von rund 1,35 Millionen etwa eine halbe Million datenmäßig nicht berücksichtigt wird und ohne entsprechende Untersuchungen angenommen wird, dass Daten über AusländerInnen Informationen über EinwanderInnen liefern, so führt dies schlicht zu falschen Beschreibungen und problematischen politischen Schlüssen.“ (Perchinig 2007, S. 5) In den meisten europäischen Ländern wird der Erwerb der Staatsbürgerschaft als wichtiger Integrationsprozess gesehen. Wer eingebürgert werden will, muss bestimmte Integrationsleistungen wie Sprachkenntnisse, bestimmte Aufenthaltsdauer sowie ein geregelter und sicheres Einkommen erbringen. Migrant/innen, denen ein gesellschaftlicher Aufstieg gelang, werden demnach eher eingebürgert und verschwinden somit aus den Statistiken über Ausländer/innen. Perchinig spricht in diesem Zusammenhang von einer falschen Auslegung der Mittelschichtbildung unter den Ausländer/innen, denen es möglicherweise besser geht als bisher anhand der statistischen Daten entnommen werden konnte. Weiters warnt der Autor davor, falsche Folgerungen bezüglich der Einbürgerung zu ziehen und diese als Ideal der Integration zu sehen (vgl. Perchinig 2007, S. 6ff.).

Von einem „Staatsbürgerschaftsbonus“ spricht ebenfalls Herzog-Punzenberger (2007). Anhand der Volkszählungsdaten von 2001 wurde der Bildungsstand der 25- bis 34-Jährigen in Österreich erhoben. Herzog-Punzenberger konnte anhand der eigenen Berechnungen, mit Hilfe der Volkszählungsdaten von 2001, den Bildungsstand der zweiten Generation in Österreich darstellen. Personen der zweiten Generation, welche die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, sind im Vergleich zu Personen der zweiten Generation ohne die Staatsbürgerschaft zahlenmäßig häufiger an den höheren Schulen aufzufinden. „Es kann also von einem bildungsbezogenen ‚Staatsbürgerschaftsbonus‘ gesprochen werden.“ (Herzog-Punzenberger 2007, S. 244) Beispielsweise sind es mehr als zweimal so viele Maturant/innen und bei den Schüler/innen der Berufsbildenden mittleren Schulen

(BMS) ex-jugoslawischer Herkunft, die die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen, im Vergleich zur gleichen Gruppe ohne österreichische Staatsbürgerschaft. Bei Universitäts-, Fachhochschul-, Akademie- und Kollegeabschlüssen zeigt das Verhältnis 7:1. 1 % der Personen ex-jugoslawischer Herkunft ohne die österreichische Staatsbürgerschaft und 7 % der Personen gleicher Herkunft mit Staatsbürgerschaft hatten Abschlüsse der gerade genannten Hochschulformen. Im Gegensatz dazu besuchten Personen zweiter Generation ex-jugoslawischer Herkunft, die keine österreichischen Staatsbürger waren, vermehrt die Pflichtschule (43 %) (vgl. Herzog-Punzenberger 2007, S. 244). Zusätzlich geht Herzog-Punzenberger der Frage nach, ob sich dieser „Staatsbürgerschaftsbonus“ auch auf die soziale Lage der zweiten Generation auswirkt, vor allem im Bereich des österreichischen Arbeitsmarktes. Hier konnten beträchtliche Unterschiede bei Angestellten und Beamten/innen festgestellt werden. Personen mit Migrationshintergrund (zweite Generation) mit österreichischer Staatsbürgerschaft weisen einen deutlich höheren Prozentanteil in diesen Positionen als Bürger/innen der gleichen Gruppe ohne Staatsbürgerschaft auf. Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei ohne Staatsbürgerschaft sind vermehrt in den Positionen der un- oder angelernten Arbeitnehmer/innen aufzufinden. In solchen Berufsfeldern arbeiten 26 % der eingebürgerten Personen mit ex-jugoslawischen Herkunft und 41 % mit türkischem Migrationshintergrund. Ohne österreichischen Pass sind in diesen Berufsfeldern 49 % der Ex-Jugoslaw/innen und 53 % der türkischstämmigen Bürger/innen vertreten. Zusammenfassend stellt die Autorin fest, dass das Merkmal der Staatsbürgerschaft sich sowohl im Bereich der Bildung als auch auf den Arbeitsmarkt positiv auswirken kann. Jedoch konnte nicht festgestellt werden, in welchem Zusammenhang diese positive Wirkung gebracht werden kann. Zwei mögliche Thesen, die dies erklären könnten, werden genannt (vgl. Herzog-Punzenberger 2007, S. 245). „Die in Österreich geborenen Nachkommen von angeworbenen Arbeitskräften erlangen eher höhere Bildungsabschlüsse und eine bessere sozialrechtliche Stellung, wenn sie die österreichische Staatsbürgerschaft vorweisen können. Die Alternativthese wäre, dass es leichter ist, eine österreichische Staatsbürgerschaft zu erlangen, wenn man über eine höhere sozialrechtliche Stellung und somit höheres Einkommen verfügt, was insbesondere bei der Ein-

bürgerung als Kind für die hier betrachtete zweite Generation eine Rolle spielen hätte können.“ (Herzog-Punzenberger 2007, S. 245)

5.3.2. Schüler/innen nichtdeutscher Muttersprache in den verschiedenen Schultypen in Österreich und Wien und ihre Laufbahntscheidungen

Schüler/innen mit Migrationshintergrund sind an Österreichs Schulen unterschiedlich vertreten. „Der durchschnittliche Anteil, bezogen auf alle österreichischen Schultypen, beträgt 9,2 % ausländischer Schüler/innen bzw. 15,6 % Schüler/innen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch.“ (Khan-Svik 2008, S. 566) Mit ausländischen Schüler/innen sind hier Schüler/innen gemeint, die eine andere Staatsbürgerschaft als die österreichische haben. Unter Schüler/innen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch sind Kinder unabhängig von ihrer Staatsbürgerschaft, die eine andere Sprache als Deutsch zu Hause sprechen, zu verstehen (vgl. Khan-Svik 2008, S. 566). Auf ähnliche Zahlen über die Bildungspartizipation der ausländischen Schüler/innen verweisen auch Weiss und Unterwurzacher für das Schuljahr 2005/2006. Jedoch merken die beiden Autorinnen an, dass es räumliche Differenzen gibt. So betrug beispielsweise die Bildungspartizipation für das Schuljahr 2005/2006 in Wien 35,1 %, in Vorarlberg 14,9 % und in der Steiermark nur 6,7 % (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 228).

Analysen des Projekts „Soziale Integration von ausländischen Jugendlichen der zweiten Generation“, die Weiss in ihrem Buch „Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation“ 2007 publizierte, indem Bildungsentscheidungen überprüft wurden, zeigen die ersten und zweiten Schulwahlentscheidungspunkte. Die Untersuchung beinhaltete 1000 Jugendliche der 2. Generation und 400 österreichische Jugendliche, die als Kontrollgruppe dienten. Als 2. Generation wurden in dieser Untersuchung Kinder, die in Österreich, jedoch ihre Eltern im Ausland geboren wurden bzw. Kinder, die bis zum vierten Lebensjahr nach Österreich immigriert sind, definiert. Bei dieser Studie konnte erfasst werden, dass die Entscheidung, welche Schulart besucht wird, vom Bildungsgrad, Beruf der Eltern, deren Bildungsaspirationen und Deutschkenntnissen

der Schüler/innen beeinflusst wird. Bei allen gleichbleibenden Faktoren besitzen allerdings im Vergleich zu einheimischen Schüler/innen die Kinder aus Migranten/innenfamilien geringere Übertrittsmöglichkeiten in die AHS (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 234ff.).

Biffel und Bock-Schappelwein (2003) untersuchten unter anderem das Bildungverhalten von Migrant/innen. Sie wiesen in ihrem Beitrag auf den ansteigenden ausländischen Schüler/innenanteil in den Sonderschulen hin aber auch auf ungleiche Verteilung bezüglich des Besuchs der weiterführenden Schulen zwischen inländischen und ausländischen Schüler/innen. Die Autor/innen weisen darauf hin, dass der Ausländer/innenanteil vor allen in den Sonderschulen ansteigt und ausländische Schüler/innen seltener weiterführende Schulen besuchen als inländische Kinder (vgl. Biffel/Bock-Schappelwein 2003, S. 122ff.). Ein weiterer Vergleich, zwischen ausländischen und inländischen Schüler/innen, den beiden Autorinnen auf zeigten, war, dass die ausländischen Schüler/innen in zwei Ausbildungsbereichen stark vertreten sind. Stark konzentriert sind ausländische Schüler/innen einerseits im Bereich der Pflichtschule und andererseits auf dem universitären Sektor. Diese doppelseitige Erscheinungsform ist ebenfalls in der Arbeitswelt bzw. am Arbeitsmarkt der Ausländer/innen zu finden. „Diese bipolare Struktur der Ausländer/innen im Ausbildungsbereich findet sich auf dem Arbeitsmarkt in Form einer überdurchschnittlichen Zahl von Hilfs- und Anlernarbeiter/innen einerseits und wenig qualifiziert tätigen Angestellten und Beamten andererseits wieder.“ (Fassmann/Stacher/Strasser 2003, S. 15)

Auch Schmid beschreibt, dass der Anteil der Sonderschüler/innen in der Grundstufe im Jahr 2001/2002 besonders hoch bei Kindern aus der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien war. Eine ähnliche Verteilung dieser beiden Gruppen ist auch in der Sekundarstufe I aufzufinden. D.h. die Jugendlichen mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund sind vorwiegend in der Hauptschule und Sonderschule vertreten, obwohl die Zahl in der Sonderschule mit der Zeit abnimmt. Hier muss auch erwähnt werden, dass es Differenzen zwischen Schüler/innen mit Migrationshintergrund gibt. Beispielsweise haben einen auffallend hohen Schüler/innenanteil in der AHS- Unterstufe Schüler/innen aus EU- oder OECD-Ländern sowie aus osteuropäischen Ländern (vgl. Schmid 2004, S. 5ff.).

Eine generelle Übertrittsrate von der Volksschule in die Hauptschule von Kindern mit Migrationshintergrund liegt bei 77 %. Im Vergleich dazu entschieden sich 66 % der österreichischen Kinder für den gleichen Schultyp. Einen Wechsel in die AHS-Unterstufe bevorzugten jedoch nur 23 % der Schüler/innen mit Migrationshintergrund. In der Gruppe der ausländischen Schüler/innen zeigen die türkischstämmigen Schüler/innen mit 85 % die markantesten Übergänge in die Hauptschule. Knapp dahinter, 81 % der Schüler/innen ex-jugoslawischer Herkunft entschieden genauso. Schüler/innen aus anderen Ländern, beispielsweise Osteuropa oder Asien, zeigten jedoch größere Ambitionen die AHS-Unterstufe zu besuchen als einheimische Schüler/innen (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 235).

Österreichische Schüler/innen und Jugendliche mit einer EU-15 Staatsbürgerschaft sind zur Hälfte in maturaführenden Schulen aufzufinden. Schüler/innen mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund sind jedoch nur zu einem Viertel in den Schulformen, die Matura-Abschluss als Endziel haben, anzutreffen. Erheblich höheren Schüler/innenanteil zwischen 56 %-74 % in Schulformen wie AHS oder BHS haben Jugendliche aus anderen Staaten (vgl. Schmid 2004, S. 8).

Trotz des Rückgangs in den Sonderschulen sind Schüler/innen türkischer Herkunft noch immer am stärksten vertreten. Jedoch werden die berufsbildenden mittleren Schulen für diese Gruppe von Schüler/innen immer interessanter. Auch bei Schüler/innen mit bosnischer/kroatischer/serbischer Staatsbürgerschaft ist eine Zunahme der Besuchszahlen in den mittleren berufsbildenden Schulen zu verzeichnen. Außergewöhnlich ist dagegen, dass Schüler/innen osteuropäischer Herkunft eher in den allgemeinbildenden höheren Schulen aufzufinden sind. Die Bildungskarrieren afrikanischer Schüler/innen sind aber im Sinkflug und eine Zunahme der Besuchszahlen in den Sonderschulen ist zu verzeichnen. Diese Zunahme lässt sich anhand der größeren Zuwander/innenzahlen der Asylwerber/innen erklären (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 230).

Geschlechtsspezifische Unterschiede machen sich auch bei den ausländischen Schüler/innen bemerkbar. Schülerinnen sind erfolgreicher als Schüler. So sind männliche ausländische Schüler deutlich häufiger in den Sonderschulen vertreten

als Schülerinnen. Trotz besserer Bildungserfolge der ausländischen Mädchen liegen sie aber bei der Bildungsbeteiligung unter jener der männlichen Jugendlichen (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 230f.). In den letzten Jahren hat sich die Beteiligungsanzahl im Bereich der Bildung bei den 15- bis 19-jährigen ausländischen Schüler/innen fortlaufend erhöht. „(...) d.h., dass ihnen inzwischen der Einstieg in die mittleren und höheren Bildungswege besser gelingt.“ (Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 231)

Zusammenfassend gesagt: „überrepräsentiert sind die genannten Gruppen in der Sonderschule, in der Hauptschule und in der Polytechnischen Schule; im Gegensatz dazu ist ihr Anteil geringer in der AHS-Unterstufe und auch in den Schulen der Sekundarstufe II: BMS, AHS-Oberstufe, BHS und in den Berufsschulen“. (Khan-Svik 2008, S. 566) Ähnlich wie in der Grundschule erbringen Jugendliche mit Migrationshintergrund im Bereich der Sekundarstufe II, an höheren Schulen, schlechtere Leistungen. Bedingungsfaktoren für diese Leistungsdifferenzen der Kinder aus Migranten/innenfamilien sind sozio-ökonomischer Status und sprachliche Mängel in der Schulsprache bzw. Bildungssprache (vgl. Khan-Svik 2008, S. 566). Auffallend im Bereich der Berufsbildung bei Kindern von „Gastarbeiterfamilien“ ist, dass sie vorwiegend einen ähnlichen Bildungsweg bzw. eine ähnliche Berufslaufbahn der Bezugspersonen wählen (Khan-Svik 2007, S. 267).

5.4. Bedingungsfaktoren für Erfolg bzw. Misserfolg in der Schule

Viele Studien beweisen, dass der Verlauf der Bildungskarrieren von jugendlichen Migranten/innen nachteiliger als die der einheimischen Schüler/innen aussieht. Die Gründe für diese Benachteiligung sind verschiedene. Im Folgenden werden diese Einflussfaktoren ausgewiesen und die Bedingungsfaktoren der Jugendlichen für die schulische Benachteiligung beleuchtet.

5.4.1. Einflussfaktoren und Benachteiligungen

Als einer der wichtigsten und größten Einflussfaktoren auf die Schullaufbahn eines Kindes sind der sozio-ökonomische Status der Eltern und deren Bildungsstatus

anzuführen. Ausschlaggebend ist aber auch die Intelligenz des Kindes. Bei einer Berücksichtigung bestimmter Faktoren erbringen Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund ähnliche Schulleistungen wie deutschsprachige Kinder.

5.4.1.1. Einflussfaktoren

Aus den bis jetzt durchgeführten Studien wie beispielsweise PISA, IGLU etc. „lässt sich ableiten, dass die Testergebnisse der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund (fast) immer schlechter sind als die jener SchülerInnen, deren Familiensprache mit der Schulsprache identisch ist – im Falle Österreichs vorwiegend deutschsprachige SchülerInnen“. (Khan-Svik 2007, S. 257)

Khan-Svik geht der Frage nach, welche Variablen am meisten die schulischen Leistungen beeinflussen und was mit den Schulleistungen passiert, wenn bestimmte Variablen wie „Intelligenz“ und „soziale Schicht“ überprüft werden. Um diesen Fragen nachgehen zu können, wurden aktuelle Studien zwischen 2000 und 2005, die unter ihrer Mitarbeit bzw. von ihr selbst durchgeführt wurden, zusammengefasst. Als die wichtigsten Einflussgrößen auf die Schullaufbahn eines Kindes sind die Intelligenz des Kindes und die soziale Schicht bzw. der Bildungsstatus der Eltern anzuführen. Es ist zu erwarten, dass ein Kind bessere Leistungen erbringt, je intelligenter es ist und je höher der soziale Status ist. Die soziale Schicht beeinflusst in diesem Zusammenhang auch die Entscheidungen über die künftige Schullaufbahn. Werden jedoch die Variablen „Intelligenz“ und „soziale Schicht“ kontrolliert, so konnte die Studie „Bilingualität und Schule“ keine Differenzen zwischen deutschsprachigen, bosnisch-/kroatisch-/serbisch-sprachigen und türkischsprachigen Kindern diagnostizieren. Auffallend ist, dass Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien und türkischsprachige Kinder bessere oder ähnliche Resultate erreichen wie die deutschsprachigen Kinder (vgl. Khan-Svik 2007, S. 258ff.). Eine in Deutschland durchgeführte Untersuchung von Kristen und Granato erbrachte übereinstimmende Ergebnisse. Bei einer oberflächlichen Betrachtung erbrachten Schüler/innen türkischer, ex-jugoslawischer und italienischer Herkunft schlechtere Schulerfolge. Etwa wie in der gerade erwähnten Studie gleichen sich die Wege zur Bildung den deutschen Schüler/innen an, indem man Gehälter, be-

rufliche Situation und Schulabschluss der Eltern berücksichtigt (vgl. Khan-Svik 2008, S. 565).

Einen weiteren Einfluss auf die Schul- und Bildungswahl übt die Familie aus. Das österreichische Bildungssystem ist so aufgebaut, dass es hier sehr früh zur einer Differenzierung kommt. Es muss eine wichtige Entscheidung im frühen Alter, nämlich mit 10 Jahren, getroffen werden und zwar ob die Hauptschule oder die AHS-Unterstufe besucht wird. Offensichtlich ist, dass in diesem Alter die Schulwahlentscheidungen von den Eltern der Kinder getroffen werden. Die Beeinflussung der Familie auf den ersten Schulwahlentscheidungspunkt ist als sehr mächtig einzuschätzen. Empfehlungsschreiben der Volksschule bzw. der Lehrer/innen spielen bei der Entscheidungsfindung ebenfalls eine Rolle. Jedoch ist in Österreich nicht genügend erforscht worden, wie sehr die Eltern der Volksschulkinder von diesen Empfehlungen beeinflusst werden. Auch die soziale Schicht und der Bildungshintergrund der Eltern sind bedeutende Aspekte, die bei der Schulwahlentscheidung eine Rolle spielen. So sind beispielsweise mehr Übertritte in die AHS zu verzeichnen, je höher der Bildungshintergrund der Eltern ist. Im Alter von 14 bis 15 Jahren muss eine weitere Schulwahlentscheidung getroffen werden. Beim Übertritt in die Sekundarstufe II haben Jugendliche in diesem Alter schon meist individuelle Bildungswahlvorstellungen und Peergruppen gewinnen in diesem Zusammenhang an Bedeutung. Das bedeutet, dass beim Übertritt in die Sekundarstufe II der Einfluss der Eltern auf die Bildungswahl etwas abnimmt (vgl. Schmid 2003, S. 5ff.). „Die soziale Stellung der Eltern (gemessen an deren formalem Bildungsniveau) prägt demnach entscheidend die Schulwahl in der Sekundarstufe I und diese einmal getroffene Schulwahl hat wesentlichen Einfluss auf die weitere Bildungslaufbahn in der Sekundarstufe II. Darüber hinaus steigt mit dem formalen Bildungsniveau der Eltern (...) auch die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind eine maturaführende Schulform der Sekundarstufe II wählt.“ (Schmid 2003, S. 9)

Dem zufolge kann zusammenfassend gesagt werden, dass Schüler/innen mit einer anderen Muttersprache als Deutsch nicht unbedingt schlechtere Schulleistungen erbringen als deutschsprachige Schüler/innen. „Wenn in den statistischen Berechnungen berücksichtigt wird, dass Migrantenfamilien in den meisten Fällen einen niedrigeren sozialen bzw. Bildungsstatus haben, dann unterscheiden sich die

Leistungen der deutschsprachigen und der anderssprachigen Schüler/innen nur in geringem Maße. Aus diesem Befund ist der Schluss zu ziehen, dass vor allem die individuelle Förderung der benachteiligten Kinder – in der Erstsprache, in der deutschen Sprache und in den Lerninhalten – helfen würde, deren schulische Chancen zu verbessern.“ (Khan-Svik 2007, S. 261)

5.4.1.2. Bedingungsfaktoren der jugendlichen Migrant/innen für die schulische Benachteiligung

Für Migrantenkinder herrscht eine unbefriedigende Bildungssituation vor. Die unbefriedigende Bildungssituation schlägt sich vor allem in den unzureichenden Bildungsabschlüssen nieder. Zwischen deutschen, österreichischen Schulabgängerinnen und Schulabgängern und den Migrantenkindern sind Ungleichheiten zu verzeichnen. Die Kinder der Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten, in zweiter und dritter Generation, stellen die stärkste Gruppe der nicht-einheimischen Kinder dar. Eine Vertrautheit mit der österreichischen, deutschen Kultur und Sprache ist von Beginn an da. Nichtsdestotrotz ist ein Bildungsdefizit zwischen den Migrantenkinder und den einheimischen Kindern und Jugendlichen zu verzeichnen (vgl. Merdian 1996, S. 73).

Sozialisation und Selektion sind, auch wenn sie widersprüchlich erscheinen, Funktionen respektiver Aufgaben der Schule. Diese Aufgaben wirken sich aber negativ auf die Kinder mit einem Migrationshintergrund aus (vgl. Seitz 2006, S. 75f.). „So werden sie bereits bei ihrer Einschulung häufiger zurückgestellt und bleiben häufiger sitzen. Im weiteren Verlauf ihrer Schulkarriere setzt sich dies negativierend fort.“ (Seitz 2006, S. 76) Es ist also kein Geheimnis, dass Kinder aus Migrantenfamilien zu den Verlierern des Bildungssystems zählen. Daher werden Ursachen für die unbefriedigende Situation im Bildungssystem gesucht. Nach Merdian (1996) sind die Ursachen für den schulischen Misserfolg „im persönlichen und sozialen Umfeld zu suchen“. (Merdian 1996, S. 74)

Eltern der zweiten oder der dritten Generation können weniger die deutschen Werte und Normen an ihre Kindern weitervermitteln. Schon vor Schulbeginn entstehen

Defizite im Bereich der Sozialisation. Seitz greift hier auf die Schriften von Sandfuchs zurück, der die Meinung vertritt, dass der Erfolg in der Schule jugendlicher Migranten von großer Bedeutung für die gesellschaftliche Integration ist. Sandfuchs spricht weiters von einer gelungenen Integration, wenn sich die Zahl der Schulabschlüsse sowohl der einheimischen Schüler als auch der Migrantenkinder fast im Gleichgewicht befindet (vgl. Seitz 2006, S. 75). Die PISA-Studie in Deutschland bestätigt auch die negativen Annahmen. Die Studie, die im Jahr 2000 durchgeführt wurde, testete Schüler aus 32 Staaten auf ihr Grundlagenfachwissen in Lesen, Mathematik und Naturwissenschaften. Bestätigende Ergebnisse konnten für Deutschland gesammelt werden. Ähnlich wie in Österreich konnte berichtet werden, dass Jugendliche aus Migrantenfamilien weniger oder seltener an höheren Bildungseinrichtungen zu finden waren (vgl. Seitz 2006, S. 78).

Migrantenkinder sind oft in schwierigen Situationen. Vor allem, wenn sich die negativen Erfahrungen in der Schule und die negativen Schulleistungen ansammeln und die positiven Erfahrungen überlagern, dann kann es zu schulischem Misserfolg kommen. Der schulische Misserfolg wirkt sich also negativ aus.

Viel stärker trifft es die Kinder, die nicht im Immigrationsland geboren sind, sondern im Lauf ihres Lebens zugewandert sind. Im Kindesalter kann eine Migration beeinträchtigend auf die Persönlichkeit wirken, da sie in die Entwicklung des Kindes eingreift. Aufgrund des Eingriffs können massive Störungen auftreten. Wenn Kinder unfreiwillig in ein Land mitgenommen werden, werden sie ihrer Umgebung entrissen. In diesem Zusammenhang wird die Migration auch als Entwurzelung bezeichnet, die mit der Behinderung der Sicherheit und des psychischen Gleichgewichtes gleichzusetzen ist (vgl. Merdian 1996, S. 75). Der Misserfolg in der Schule hat zudem Folgen. Er mindert das Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und erhöht die Ängstlichkeit bei Kindern mit einem Migrationshintergrund. Das alles sind sich ungünstig auswirkende Beiträge oder Variablen für die Lernmotivation. Die gerade angesprochenen Variablen können die Befindlichkeit des Kindes beeinträchtigen. Egal welche Erfahrungen das Kind in der Schule macht, beeinflussen diese das Bild von sich selbst. Das Zugehörigkeitsgefühl in der Klasse oder einer Gesellschaft, soziale Erfahrungen, erlebte oder nicht erlebte Vorurteile, eigenes Leistungsniveau, Lern- und Arbeitsverhalten, schulische Utensilien zur

Arbeit mit Migranten, all das sind Variablen, die das Schulverhalten des Kindes beeinflussen können. Wenn sich Kinder aus Migrantenfamilien doch bemühen über die Schulleistungen positiv aufzufallen, dies jedoch nicht immer gelingt, dann besteht die Gefahr, dass sich die Motivation zu lernen reduziert. Eine mangelnde Lernmotivation äußert sich beispielsweise in der Vermeidung von Lernsituationen, dem Stören des Unterrichts oder sogar im Schwänzen des Schulunterrichts (vgl. Seitz 2006, S. 84f.).

Die Defizite beginnen sich im Kleinkindalter zu zeigen. Schon hier treten mangelnde Kenntnisse in Deutsch auf. Die mangelnden Deutschkenntnisse können unter anderem im späteren Alter zu Leistungslücken führen. Obwohl sich die Unterschiede in den Besucherzahlen der Kindergärten zwischen den einheimischen Kindern und den Kindern nicht-deutscher Muttersprache verringern, bestehen die Unterschiede immer noch. „So besuchen ausländische Kinder zum einen aufgrund damit verbundener Kosten wie auch fehlender Kindergartenplätze, zum anderen aber auch aufgrund der Angst der Eltern vor Entfremdung ihrer Kinder wesentlich seltener derartige Einrichtungen.“ (Seitz 2006, S. 86) Um allen Kindern, egal ob mit Migrationshintergrund oder aus sozioökonomisch schwachen Familien die Chance zu geben, vorschulische Betreuungseinrichtungen zu besuchen, um somit unter anderem die Schulfähigkeit zu erreichen aber auch sich psychisch, sozial und kognitiv zu entfalten, hat es in Österreich eine Gesetzesänderung bezüglich des Kindergartenbesuchs gegeben. Ab September 2009/2010 wird der beitragsfreie Kindergartenbesuch angeboten. Bund und Länder Österreichs legten fest, „dass ab dem Beginn des Kindergartenjahres 2009/2010 im September der halbtägige Kindergartenbesuch (20 Stunden pro Woche ohne Mittagstisch) im letzten Jahr vor Schuleintritt für die Eltern kostenlos sein soll“. (Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend [2012], <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Kinderbetreuung/gratiskindergarten/Seiten/default.aspx>)

Der entscheidende Problembereich ist die Sprache. Migrantenkinder wachsen zumeist gleichzeitig mit zwei Sprachen auf. „Doppelte Halbsprachigkeit“ bezeichnet einen Zustand der Sprachbeherrschung, der weder in Deutsch noch in der Muttersprache angemessen zufriedenstellend ist. Das heißt, weder die Erstspra-

che noch die Zweit- oder Bildungssprache werden im ausreichenden Maß beherrscht. Davon betroffene Migrantenkinder kommen den sprachlichen Anforderungen, die in der Schule gestellt werden, nicht nach. Das Nichtnachkommen der Anforderungen kann bei längerfristiger Dauer zu einer Minderung der kognitiven Entwicklung führen. Fehlende Kontakte zu einheimischen Gleichaltrigen nehmen den Kindern die Chance besser Deutsch zu lernen und sich sozial zu integrieren“ (vgl. Seitz 2006, S. 88). Besonders im Freizeitbereich werden die Kontaktmöglichkeiten nicht genutzt. Auch Freizeitangebote werden von den Migrantenkidern nicht im gleichen Maße genutzt wie von den einheimischen Kindern. Im außerschulischen Bereich kommt es kaum zu sozialen Kontakten mit deutschsprachigen Kindern (vgl. Merdian 1996, S. 77). Über die sozialen Kontakte könnten beispielsweise Schüler/innen mit Migrationshintergrund leichter die Werte und Normen des Einreiselandes kennenlernen. Zuletzt müssen auch die fehlenden Deutschkenntnisse der Eltern mit Migrationshintergrund erwähnt werden. So können sie weniger mit ihren Kindern Deutsch üben, ihnen bei den Hausaufgaben helfen etc. Der fehlende Einblick in das Schulsystem oder die niedrige Bildung der Eltern selbst, können dafür die Ursachen sein (vgl. Seitz 2006, S. 89).

Sozio-ökonomische Barrieren beeinflussen ebenfalls die Entwicklung der Kinder. Aufgrund finanzieller Engpässe können den Kindern beispielsweise nicht alle Arbeitsmaterialien zur Verfügung gestellt werden. Auch die beengten Wohnverhältnisse stellen eine Behinderung für das Lernen dar. Ein fehlender Arbeitsplatz, wo die Hausübungen in Ruhe und ohne von den Geschwistern gestört zu werden, geschrieben werden können, ist oft aufgrund der beengten Wohnverhältnisse nicht gegeben. Die Umgebung, in der die Migranten/innenfamilie lebt, spielt für den Bildungserfolg und das Erlernen der Bildungssprache eine wichtige Rolle. Wenn beispielsweise in der Umgebung ebenfalls Migrantenkinder wohnen, wirkt sich diese Ghettoisierung nicht fördernd auf den Erwerb der deutschen Sprache aus (vgl. Seitz 2006, 90).

Im weiteren Zusammenhang der Benachteiligungen muss jedoch erwähnt werden, dass es mehrere Arten von Diskriminierung gibt. In der Onlinepublikation „Diskriminierung von MigrantInnen am Wiener Arbeitsmarkt“ von Manolakos und Sohler (2005) werden drei Benachteiligungsarten mit ihren Unterteilungen erfasst. Im

Groben werden sie in „strukturelle Benachteiligung“, „individuelle und institutionelle Diskriminierung“ und in „alltägliche Diskriminierung und Organisationskultur“ unterschieden (vgl. Manolakos/Sohler 2005, S. 9ff.). Das Eingehen auf alle Diskriminierungsarten wird in dieser Arbeit nicht möglich sein, da für die vorliegende Arbeit die institutionelle Diskriminierung von größtem Interesse ist, weil sie unter Umständen auch im schulischen Bereich im Umgang mit Migranten/innenkindern vorkommen kann. Parameter institutioneller Benachteiligung, die durchaus auch für Schulen hierzulande gelten könnten, werden beispielsweise die Sonderschulüberweisungen ohne beträchtliche Gründe, schlechtere Schulstufeneinschulungen sowie fehlende Fördermaßnahmen bzw. ihre niedrige Qualität genannt (vgl. Khan-Svik 2008, S. 564). Passend zur institutionellen Diskriminierung im schulischen Bereich beschäftigt sich Khan-Svik (2008) unter partieller Einbeziehung österreichischer Untersuchungen außerdem noch mit der Frage der sozialen und schulischen Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund.

(Vor-)Schulische Benachteiligungen können sich besonders bei Migranten/innenkindern in den verschiedenen Schularten zeigen. Die Häufigkeit und die Länge des Kindergartenbesuchs der Migrantenkinder entsprechen nicht jenen der österreichischen bzw. der deutschen Kinder. Auch bei der Schulwahl zeigen sich deutliche Unterschiede. Ausländische Familien sind weniger aufgeklärt über die verschiedenen Grundschulmöglichkeiten in Österreich und schreiben aus diesem Grund ihre Kinder in öffentliche Schulen ein. Bedeutende Rolle bei der Schulwahl spielt jedoch die soziale Schicht der Eltern (vgl. Khan-Svik 2008, S. 565). „Soziale Positionierungen geschehen in Österreich zuvorderst über die Herkunft und den Bildungsabschluss, der meist ‚vererbt‘ wird.“ (Perchinig 2007, S. 8) Bei der Beachtung weiterer Faktoren wie Kindergartenbesuchsdauer, Deutschkenntnisse und kognitive Kompetenzen können diese Unterschiede ausgeblendet werden. Allerdings macht sich eine weitere Ungleichbehandlung bei der Schuleinstufung bemerkbar. Beispielsweise erfahren in Deutschland Kinder mit Migrationshintergrund eine schlechtere Einstufung als einheimische Schüler/innen (vgl. Khan-Svik 2008, S. 565). Weitere schulbezogene Größen, die sich auf die schulische Zusammenführung der Migrantenkinder negativ auswirken dürften, sind „der relativ späte Schuleintritt und die geringe Inanspruchnahme vorschulischer Bildungseinrichtun-

gen, die frühzeitige Selektion mit 10 Jahren, die geringe Pflichtschuldauer sowie die geringe Anzahl LehrerInnenstunden pro Woche, die diese SchülerInnen zur Verfügung haben“. (Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 233f.)

Soziale Benachteiligung erfahren in Österreich vor allem Personen mit Migrationshintergrund aufgrund ihres geringeren Bildungsniveaus, was zur Folge hat, dass sie in weniger gut bezahlten Branchen zu finden sind, aber dafür körperlich schwierigere Tätigkeiten verrichten müssen. Sie werden schneller und zahlreicher arbeitslos als Inländer/innen, sind somit auch vielfach hinsichtlich Armut gefährdet und betroffen (vgl. Khan-Svik 2008, S. 565).

Hinsichtlich der zweiten Generation ist zu bemerken, dass die ausländischen Väter, im Vergleich zu einheimischen Vätern, sehr niedrige Bildungs- und Berufsabschlüsse haben. Circa 58 % der zugewanderten Väter haben einen niedrigeren Schulabschluss oder höchstens einen Hauptschulabschluss. Im Gegensatz dazu haben fast 60 % der österreichischen Väter einen mittleren Schulabschluss. Nur einem kleinen Teil der ausländischen Väter gelang ein Aufstieg in höhere Berufspositionen, genauso widerfuhr einem kleinen Teil aber auch ein Abstieg in niedrigere Berufsposition. Die meisten jedoch (72 %) behielten ihre Berufsposition wie im Heimatland (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 238).

Bei einem Vergleich berufstätiger Jugendlicher der 2. Generation mit ihren Vätern lässt sich ein klarer Bericht über soziale Auf- und Abstiege erfassen. Berufstätige 16- bis 26-Jährige haben zu 34 % die niedrige Position des Vaters, un- oder angelernter Arbeiter, beibehalten. Bei der österreichischen Kontrollgruppe betrug diese Zahl nur 16 %. Im Gegensatz zur niedrigen Berufsposition des Vaters konnte jedoch bei den Jugendlichen ein Aufstieg beobachtet werden. Kinder von Facharbeitern und einfachen Angestellten bleiben zu 73 % in der gleichen Berufssparte wie ihre Väter selbst. Es erleben jedoch 12 % einen Berufsabstieg, während 16 % der Kinder von Vätern mittlerer Qualifikation einen Berufsaufstieg schaffen. Im Zusammenhang eines Aufstiegs in höhere Positionen ist zu bedenken, dass diese nur mit höherem Alter zu erreichen sind und aus diesem Grund mit dem niedrigen Prozentsatz korrespondiert (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 239).

Andere wichtige Einflussfaktoren, die im Zusammenhang mit der sozialen Schicht stehen, sind die Bildungseinstellung der Eltern sowie der bildungsbezogene Wille und der Ehrgeiz, etwas zu erreichen. Wissenschaftliche Erkenntnisse konnte Bacher (2003) anhand seiner Analysen erbringen, welche ebenfalls bei kontrolliertem sozialen Status das Wegfallen der Benachteiligung von jugendlichen Migranten/innenkindern bestätigt, vor allem bei einem AHS-Oberstufen- und BHS-Besuch. Ein weiteres Resultat erbringt Wroblewski (2006) mit Hilfe der PISA-Daten von 2000. Besonders beim Lesen schneiden Jugendliche mit Migrationshintergrund, auch bei kontrollierter sozialer Schicht der Bezugspersonen, schlechter ab, insbesondere diejenigen, die sich mit ihren Bezugspersonen nicht in Deutsch verständigen können (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 234).

5.5. Zusammenfassung

„Die Untererfassung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund seitens der offiziellen Schulstatistik hat zur Folge, dass es zu einer systematischen Unterschätzung des Bildungserfolgs von Jugendlichen mit Migrationshintergrund kommen dürfte. Es ist zu vermuten, dass eingebürgerte SchülerInnen eher über das erforderliche >>Kapital<<, wie Sprachkenntnisse, Akkulturation, gesicherter Unterhalt, das sich günstig auf den Schulerfolg auswirkt, verfügen, als die Nichteingebürgerten.“ (Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 232) So macht sich die Tendenz bei den eingebürgerten Jugendlichen ex-jugoslawischer Herkunft zur besseren Bildung bemerkbar. Eingebürgerte Jugendliche mit türkischem und bosnischem/kroatischem/serbischem Hintergrund sind nichtsdestotrotz in den höheren Schulen weniger vertreten als die österreichischen Schüler/innen (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 233).

Nach der OECD-Studie von 2006 gibt es große Unterschiede in Österreich, Deutschland und Belgien zwischen einheimischen Schüler/innen und Schüler/innen mit Migrationshintergrund. Erwähnenswert für Österreich sind die Leistungsdifferenzen zwischen der ersten und der zweiten Generation. Diesen Daten zufolge kann festgehalten werden, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund aufgrund ihrer sozialen Schicht zu den benachteiligten Mitbürger/innen

gehören. Die schichtbezogenen Abweichungen auszugleichen wird als Aufgabe des Schulsystems gesehen und wird von den verschiedenen Staaten unterschiedlich bewältigt (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 233).

Obwohl Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund in den höheren Schulypformen unterrepräsentiert sind, gibt es in den letzten Jahrzehnten tendenzielle Zuwächse dieser in den höheren Schultypen. Festgestellt werden konnte, dass Kinder aus Migrant/innenfamilien eher aus Unterschichtfamilien stammen und bei Berücksichtigung der sozialen Herkunft gleiche Testergebnisse erbringen wie die Kinder der deutschen oder österreichischen Eltern. Hinzu kommt, dass manchmal die Bildungssprache, die nicht gut beherrscht wird, als Benachteiligungsfaktor fungieren kann. Die zweite Generation betreffend kann gesagt werden, dass höhere Bildungsabschlüsse und andere berufliche Positionen als die der eigenen Eltern erreicht werden konnten. Eine Benachteiligung erfahren jedoch immer noch die „Gastarbeiter/innenkinder“ (vgl. Khan-Svik 2008, S. 569).

Obwohl es nicht ganz eindeutig ist, was letztendlich für die niedrigere Bildungsbe- teiligung der zweiten Generation verantwortlich ist, deuten die meisten Untersu- chungen auf den vorherrschenden Einfluss der sozialen Schicht und nicht auf de- ren kulturellen Unterschiede hin (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 241).

Trotz deutlicher Besserung der sozialen Lage und der Bildungspartizipation der zweiten Generation ist die Annäherung an das Bildungsniveau der österreichi- schen Bürger noch immer nicht gelungen. „Das ‚Erbe der Gastarbeiter‘ zeigt sich an den geringen Bildungserfolgen der Jugendlichen aus der Türkei und dem ehe- maligen Jugoslawien, also den klassischen Anwerbeländern Österreichs.“ (Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 240f.) Um eine „ethnische Unterschichtung“ und somit die Unterqualifizierung für den österreichischen Arbeitsmarkt zu vermeiden, sollte den Schulen und dem Bildungssystem der Auftrag erteilt werden, diese Un- terschiede zwischen Migranten/innenkindern und den einheimischen Kindern so gering wie möglich zu halten und diese dauerhaft zu reduzieren (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 241). „Inklusion durch Bildung‘ ist eine Zielset- zung, die Gerechtigkeit mit Effizienz auf sinnvolle Weise verbindet.“ (Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 241)

Eine sozialpolitische Maßnahme, welche die Armutsgefährdung und die Armut von Migrant/innen reduzieren könnte, ist, eine höhere Zahl der Personen nichtösterreichischer Herkunft im Hochschulsegment zu beschäftigen. „Voraussetzung dafür ist eine Anhebung des Ausbildungsniveaus von Migrant/innen, welche durch spezifische Förderungen erreicht werden könnte.“ (Pfeil 2001, S. 403f.)

Besonders in einigen städtischen Gebieten Österreichs hat die ethnische Segregation in manchen Schulen und Schulklassen auffällige Formen angenommen. Das Zustandekommen der Absonderung ist unter anderem das Resultat der Trennung nach Wohngebieten. Ein weiterer Aspekt führt ebenfalls zur beschriebenen Segregation, nämlich die Tatsache, dass viele einheimische Mittelschichteltern der Überzeugung sind, dass Schulen mit niedrigerem Ausländeranteil einen angeblichen besseren Erziehungsstandard haben (vgl. Holzinger 1997, S. 159). „Dabei ist gerade in diesem Zusammenhang zu beachten, dass die alleinige Tatsache einer anderen Staatsbürgerschaft pädagogisch keine Relevanz hat. Entscheidend sind primär die Sprachkenntnisse der Kinder aus Migrantenfamilien.“ (Holzinger 1997, S. 159)

6. Forschungsinteresse und Fragestellungen

Anhand von multivariaten Untersuchungen von Weiss und Unterwurzacher (2007) konnte festgehalten werden, „dass die Schulentscheidung Hauptschule vs. AHS-Unterstufe vom sozioökonomischen Hintergrund der Eltern (Bildung von Vater und Mutter, Berufsposition des Vaters), von den Bildungsaspirationen der Eltern sowie von Stadt-Land-Divergenzen (Leben in Wien erhöht die Wahrscheinlichkeit eines AHS-Unterstufenbesuchs) abhängig ist“. (Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 235) Jedoch bleibt zu bemerken, dass Kinder mit Migrationshintergrund, deren Eltern aus den Hauptanwerbeländern Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien stammen, bei gleichen sozioökonomischen Voraussetzungen wie die einheimischen Kinder, einen geringeren Grad an Möglichkeiten besitzen, die AHS-Unterstufe zu besuchen. Die niedrigere Wahrscheinlichkeit des AHS-Unterstufenbesuchs bleibt auch dann bestehen, wenn die Eltern höhere Bildungsaspirationen aufweisen und Wien als Hauptwohnsitz haben. Für die Schulwahlentscheidung sind neben den sozialen Faktoren auch die Deutschkenntnisse der Migrantenkinder selbst relevant. Schüler/innen ex-jugoslawischer Herkunft haben geringere Chancen in die AHS-Unterstufe zu wechseln als Gleichaltrige anderen Ursprungs trotz gleicher sozialer Bedingungen. Demnach ist zu erschließen, dass bei den Jugendlichen ex-jugoslawischer Herkunft weitere Faktoren für den AHS-Übertritt eine wichtigere Rolle spielen als bei anderen ausländischen Jugendlichen (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 235ff.). Auch Schmid (2004) kritisiert die dürftigen Forschungsarbeiten bezüglich der Heterogenität zwischen den Jugendlichen mit Migrationshintergrund, vor allem die der 2. Generation. Seines Erachtens wären weitere Untersuchungen in diesem Forschungsfeld wünschenswert (vgl. Schmid 2004, S. 10).

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, von den Jugendlichen selbst zu erfahren, wie sich ihre Bildungskarrieren entwickeln und welche weiteren Einflüsse bzw. Faktoren dabei eine wichtige Rolle spielen. Weiters wird geprüft, inwieweit die Aussagen der Befragten mit den Erkenntnissen der Fachliteratur übereinstimmen. Einen kleinen Beitrag in dem so dürftigen Forschungsbereich der Jugendlichen

aus dem ehemaligen Jugoslawien will diese Arbeit versuchen zu leisten. Die Sicht der Jugendlichen aus zugewanderten Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien wird mit Hilfe der qualitativen Analyse verdeutlicht.

Während der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema beeinflussende bzw. hemmende Faktoren für die Bildungsbeteiligung von Migrant*innenkindern herauszufiltern, erschien es der Verfasserin dieser Arbeit am sinnvollsten, noch keine Interviews zu führen, um im Voraus keine Annahmen aufzustellen, die unter Umständen zu Vorurteilen führen könnten. Erst nach dem Sammeln der theoretischen Daten werden demnach Fragestellungen erarbeitet. Folglich kann gewährleistet werden, dass die Interviews sowie die Untersuchungsergebnisse unbeeinflusst sind, denn das Erarbeiten der Fragestellungen im Vorhinein könnte zur Verfälschung der Forschungsergebnisse führen.

Aus der theoretischen Auseinandersetzung lassen sich folgende Fragestellungen ableiten:

6.1. Fragestellung 1

Welche anderen Faktoren bei den ex-jugoslawischen Jugendlichen – außer Deutschkenntnisse, soziale Faktoren (Bildungsstatus des Vaters, Zahl der Geschwister), Bildungsaspirationen der Eltern, Kindergartenbesuch, Leben in Wien – sind verantwortlich für die geringere AHS-Übergangsrate bzw. die Bildungserfolge?

Aufgrund der verschiedenartigen Ergebnisse in den einzelnen Untersuchungen ist die Fragestellung 1 als offene Frage gestellt.

Der Bildungserfolg steht meines Erachtens in Zusammenhang mit den geradlinigen Übertritten in die AHS oder später BHS, denn nur mit Matura-Abschluss ist es im österreichischen Bildungssystem möglich, einen Universitätsanschluss anzustreben. Mit geradlinig ist in diesem Zusammenhang gemeint, dass die Übertritte in höhere Schulen ohne Ausstieg aus dem Schulsystem zu verstehen sind. Um beispielsweise einen Universitätsabschluss zu erreichen, sind auch andere Bildungswege möglich, wie zum Beispiel zuerst einen Beruf erlernen und erst später

die Studienberechtigungsprüfung machen etc. Dieser Weg ist jedoch umständlicher, schwieriger und langwieriger und wird nicht als Gegenstand dieser Untersuchung erfasst.

6.2. Fragestellung 2

Welche Ansichten vertreten die Jugendlichen im Hinblick auf die Theorie bzw. empirische Studien, dass weniger Kinder mit Migrationshintergrund an höheren Schulen aufzufinden sind?

Da es Unterschiede innerhalb den verschiedenen Migranten/innengruppen hinsichtlich der Schulbildung gibt, wäre es wünschenswert auch zu erfahren, welche Einstellungen und Erwartungen innerhalb einer Gruppe vorherrschen und welche Gemeinsamkeiten bezüglich der empirischen Studien vorhanden sind, wobei Schüler/innen mit Migrationshintergrund nicht so oft an höheren Schulen aufzufinden sind. Verlierer der PISA-Studie sind beispielsweise die Migrantenkinder. Sie werden in der Fachliteratur nicht nur als benachteiligt sondern auch mit Kompetenzlücken dargestellt, die zumeist einen niedrigen Bildungs- und Berufsweg verfolgen. Daher auch die Frage nach der persönlichen Sicht der Jugendlichen, da es sein kann, dass sie andere Erfahrungen und Einstellungen diesbezüglich haben können.

7. Methodische Herangehensweise

Die kommende Darstellung gibt Einsicht in die Untersuchungs- und Auswertungsmethode. Das Zustandekommen der Interviews und das Offenlegen der Ergebnisse klären über die Bildungskarrieren von Jugendlichen zugewanderter Familien aus Bosnien, Kroatien und Serbien auf. Die Interpretation der Ergebnisse rundet das vorliegende Kapitel ab.

Im nächsten Abschnitt werden die Interviewergebnisse ausgewertet und im darauf folgenden Abschnitt des Kapitels interpretiert.

7.1. Untersuchungsmethode: das qualitative Interview

Für die vorliegende Arbeit wurde die qualitative empirische Forschung als Methode gewählt. Das Thema der Migration, die Bildungskarrieren aus der Sicht der Jugendlichen aus zugewanderten Familien, kann mit dieser Methode am effektivsten behandelt werden. Durch das unmittelbare Zusammentreffen mit den Jugendlichen kann erfahren werden, welche Bildungseinstellungen primär vorherrschen. Außerdem soll die Untersuchung so jugendorientiert wie möglich sein, da davon ausgegangen wird, dass Jugendliche seitenlange quantitative Meinungsumfragen eher meiden werden. Die Interviewten sollen ihre Sicht zu der geringen Bildungsbeteiligung, der Bildungspolitik und eventuellen Verbesserungsvorschlägen leichter mitteilen können. Aus der sozialpolitischen Sicht sind Umfragen einzelner Individuen oft von ausschlaggebender Bedeutung, weil ihre Erfassung Anhaltspunkte geben kann, beispielsweise für die Erklärung von Misserfolg in der Schule und für eventuelle Verbesserungen (vgl. Kelle/Erzberger 2006, S. 291).

Auch Flick (2006) meint dazu, dass es der Zweck der gegenwärtig vorhandenen Interviewmethoden ist, „dem Befragten mehr Spielraum in der Beantwortung von Fragen zu geben und seiner Sichtweisen näher zu kommen als das etwa mit Fragebogen möglich ist“. (Flick 2006, S.216)

Zusammenfassend gesagt, um echte Ergebnisse zu erhalten, erwies sich für die vorliegende Studie das „qualitative Interview“ als Untersuchungs- bzw. Erhebungsmethode als die sinnvollste und sicherste.

7.1.1. Das Leitfadeninterview

Das Leitfadeninterview ist eine Methode der qualitativen empirischen Forschung. Flick (2002) meint dazu, dass das Interview die Möglichkeit der offen formulierten Fragen charakterisiert. Ein Leitfaden dient als Hilfestellung in der Interviewsituation, die dem Befragten ermöglicht, auf diese Frage frei zu antworten (vgl. Flick 2002, S. 143). Die Reihenfolge der Fragen in einem Leitfadeninterview kann der/die Interviewer/in je nach Gesprächsverlauf und Interviewsituation selbst wählen. Was schon beantwortet wurde oder ausgelassen werden kann, kann in der Interviewsituation selbst entschieden werden. Dazu meint Flick: „So kann und soll der Interviewer im Verlauf des Interviews entscheiden, wann und in welcher Reihenfolge er welche Fragen stellt. Ob eine Frage möglicherweise schon beantwortet wurde und weggelassen werden kann, lässt sich nur ad hoc entscheiden“. (Flick 2006, S. 229f.) Teilstandardisierte Interviews werden diese Interviews ebenfalls genannt, da sie Entscheidungsspielräume anbieten.

Das Leitfadeninterview erscheint mir anhand der Stichprobe und der Forschungsfrage als geeignete Methode. Existierende schulische Defizite und pädagogische und familiäre Spannungen können gut mit dem Leitfadeninterview erfasst werden. Eine solche Erfassung wäre bei einfacher Standardisierung nicht möglich (vgl. Kelle/Erzberger 2006, S. 291). Das Leitfadeninterview ermöglicht den Befragten offen zu sein, es erlaubt der/dem Interviewer/in gleichzeitig das Interview in die richtige Richtung zu lenken und nicht erwähnte Aspekte anzusprechen. Diese Art von Befragungen erlauben den Jugendlichen, konkrete Situationen zu beschreiben. Diese Erzählsequenzen bewegen die Befragten zu genaueren und ausführlicheren Schilderungen (vgl. Kelle/Erzberger 2006, S. 287). Eine thematische Steuerung ist vor allem bei Jugendlichen unerlässlich, da das Abschweifen von der Thematik erschwert wird. Das bedeutet, dass der/die Sozialforscher/in die Kontrolle über

den Verlauf des Interviews behalten kann, das freie Beantworten seitens der interviewten Personen aber gewährleistet werden kann.

Ziel dieser Interviewmethode ist es, den Jugendliche mehr Raum für die Beantwortung der Fragen zu geben und sich ihrer Sichtweise zu nähern (vgl. Flick 2006, S. 216). So können die individuellen Eindrücke der befragten Personen ein umfassendes Bild zur Thematik darstellen. Um die Daten bzw. das Interviewmaterial zu sammeln, ist es notwendig mit Erlaubnis der Befragten beispielsweise die Gespräche aufzunehmen (vgl. Mayring 2002, S. 70).

Anonymitätsbegründung

Um die Ergebnisse der Untersuchung vorurteilsfrei darstellen zu können und um die Anonymität der befragten Jugendlichen schützen zu können, werden die Namen der einzelnen Personen nicht in der Arbeit angeführt. Diese werden als Interviewpersonen z.B. IP1, IP2 etc. bezeichnet oder damit abgekürzt. Falls es jedoch notwendig sein wird, die Namen zu nennen, werden diese durch andere fiktive Namen ersetzt.

7.1.2. Fragenkatalog

Interviewleitfaden für Jugendliche mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund

Durchgeführt am _____ Von _____

Ort des Interviews _____ Dauer der Interviews _____

Hallo, mein Name ist Aida Porča, ich freue mich, dass ich heute mit dir ein Interview führen darf.

Zuerst möchte ich dir sagen, dass dein Name nirgendwo erscheinen wird. Das heißt, dass die Angaben streng vertraulich behandelt werden, keine Behörde erhält Mitteilung darüber. Deine Angaben dienen rein wissenschaftlichen Zwecken.

Zu Beginn werde ich näher auf das Thema Schule eingehen. Anschließend folgen einige sozio-ökonomische Fragen.

Schulkarriere:

1. Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht?
2. Hast du eine Vorschulklasse besucht?
3. Konntest du Deutsch, als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!
4. Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterricht?
5. Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach?
6. Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?
7. Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern?
8. Wer hat dir beim Lernen geholfen?

Erfahrungen mit Lehrer/innen:

9. Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich das?
10. War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?
11. Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden, deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

Sprachgebrauch:

12. In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?
13. Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemanden redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?
14. Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?
15. Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser?
16. Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?
17. Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen, besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg:

18. Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei, deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)
19. Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte, wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?
20. Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?
21. Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir?

22. Wissen deine Eltern, wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten vorhanden sind oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation:

23. Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst etc.?)
24. Welchen Berufswunsch hast du?
25. Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?
26. Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern?
27. Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/ Berufsbildung?
28. Was unternimmst du selbst, um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?
29. Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

Sozioökonomische Fragen

o männlich o weiblich Alter:

Zahl der Geschwister:

Momentaner Beruf/ Momentane Ausbildung bzw. Schulbildung:

Schulbildung der Eltern:

Beruf der Eltern:

DEIN Geburtsland:

Herkunftsland der Eltern:

Dauer des Aufenthaltes deiner Eltern in Österreich:

- Gibt es noch etwas, was du mir zu diesem Thema sagen oder erzählen möchtest?

7.1.3. Interviewpartner/innen

Um einen Vergleich auch innerhalb der Gruppe ziehen zu können, wurden acht qualitative halbstandardisierte bzw. teilstandardisierte Leitfadeninterviews mit Jugendlichen aus zugewanderten Familien durchgeführt. Das wichtigste Kriterium, das für die Stichprobenauswahl ausschlaggebend war, ist die Muttersprachlichkeit. Das heißt, dass die Jugendlichen Bosnisch, Kroatisch oder Serbisch als Muttersprache haben. Ein weiteres Kriterium bezieht sich auf das Alter der Jugendlichen.

Zum Zeitpunkt der Befragung sind sie zwischen 13 und 18 Jahren alt. Ein drittes Kriterium bezog sich auf die Abstammung der Eltern. Für die vorliegende Arbeit musste mindestens ein Elternteil aus dem ehemaligen Jugoslawien (Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Serbien) stammen und die Kinder sollten in Österreich geboren sein oder zumindest im Kleinkindalter mit den Eltern nach Österreich zugewandert sein. So konnte zumindest das Kriterium der Muttersprachlichkeit gewährleistet werden.

Insgesamt wurden acht Jugendliche interviewt. Zwei siebzehnjährige Mädchen, stammend aus Bosnien und Kroatien. Vier vierzehnjährige Jugendliche, von denen zwei weiblich und zwei männlich sind. Alle vier haben bosnische Herkunftswurzeln. Zwei weitere Burschen aus Bosnien und Serbien waren zum Zeitpunkt der Befragung fünfzehn und sechzehn Jahre alt. Wie nicht schwer zu erkennen ist, haben die meisten Befragten bosnische Herkunft. Einer der möglichen Gründe könnte die Loyalität und die Hilfsbereitschaft gegenüber der Verfasserin selbst sein. Die ausgewogene Geschlechtsverteilung ergab sich in der Stichprobe eher zufällig. Die Interviewpartner/innen sind der Verfasserin der vorliegenden Arbeit durch Arbeitskollegen, Bekannte und Freunde vermittelt worden. Die Befragungen wurden entweder bei der vermittelnden Person zu Hause, im Vereinslokal, im Caféhaus oder bei der Verfasserin zu Hause durchgeführt. Die Interviewdauer variierte je nachdem, ob die befragte Person schüchtern oder offen war, knappe oder ausführliche Antworten gab, zwischen zwanzig und fünfzig Minuten. Manchmal spielte auch die Motivation der Befragten oder die Uhrzeit eine Rolle und beeinflusste die Dauer der Befragungen.

7.2. Aufbereitungsverfahren

Die Aufbereitungsphase ist eine Maßnahme, die zwischen der Untersuchung und der Auswertung der Ergebnisse notwendig ist. Bei diesem Zwischenschritt werden die Interviews aufbereitet. Bevor die Interviews umfassend analysiert werden können, müssen diese zunächst aufgenommen, verschriftlicht und geordnet werden (vgl. Mayring 2002, S. 85).

Das Hauptdarstellungsmittel in der Forschung ist der verschriftlichte Text. Zwei weitere Darstellungsmittel, die ebenfalls eine entscheidende Rolle spielen, wären die graphischen Darstellungen (z.B. Tabelle, Prozessmodell, Kontextmodell, Strukturmodell) und audiovisuellen Medien (z.B. Bildmaterial, Filmmaterial und Tonbandmaterial) (vgl. Mayring 2002, S. 87).

Im Bereich der Protokollierung sind fünf unterschiedliche Techniken bekannt. In diesem Zusammenhang wären zu nennen:

- „Wörtliche Transkription
- Kommentierte Transkription
- Zusammenfassendes Protokoll
- Selektives Protokoll
- Konstruktion selektiver Systeme“. (Mayring 2002. S. 88ff.)

Auf die einzelnen Protokollierungstechniken kann in dieser Arbeit aus Zeitgründen nicht eingegangen werden. Für die vorliegende Arbeit ist das zusammenfassende Protokoll von Bedeutung. Eine Erörterung dieser Protokolltechnik folgt im nächsten Abschnitt.

7.2.1. Protokollierung: Zusammenfassendes Protokoll

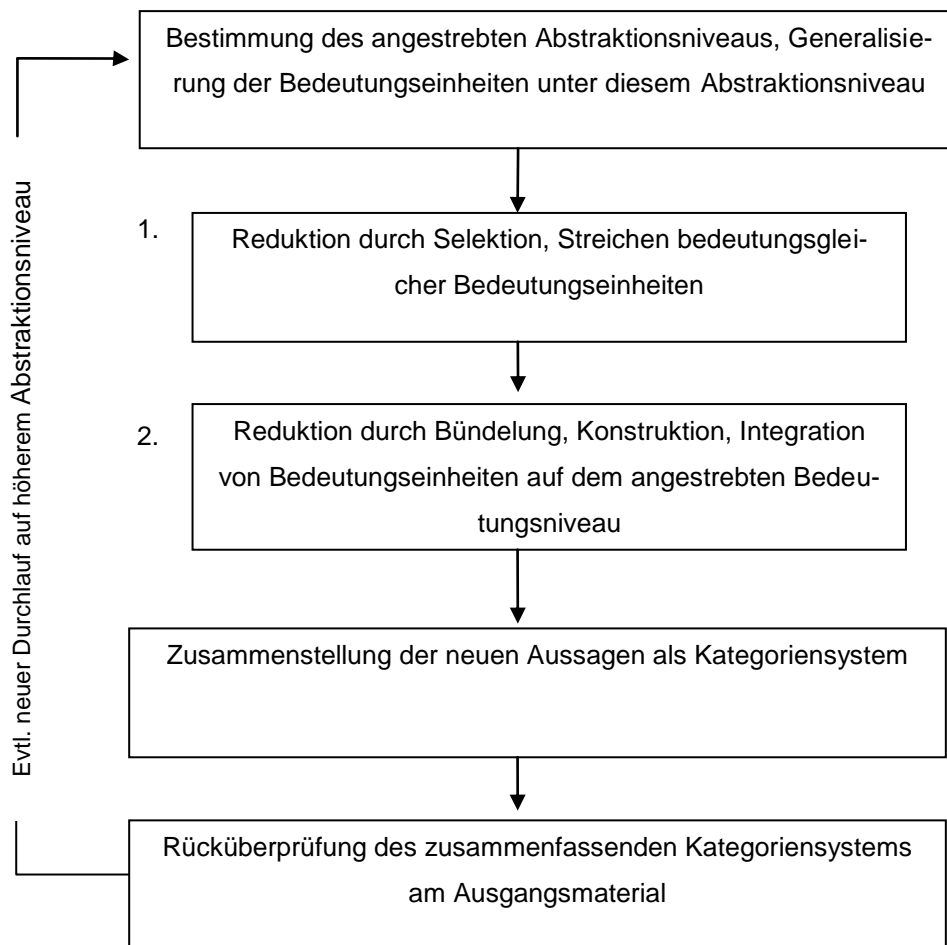
Bei dieser Protokolltechnik gilt es, gleich vom Tonband eine Zusammenfassung zu erstellen. Die Aufgabe, die Materialmenge schon bei der Aufbereitung zu verringern, steht im Mittelpunkt. Das bedeutet, uninteressante Inhalte bzw. nicht für die Auswertung brauchbare Stellen werden nicht mehr ins Protokoll genommen. Die Zusammenfassung muss jedoch sachgemäß durchgeführt werden. Darunter ist zu verstehen, dass bei der Zusammenfassung methodisch vorgegangen werden muss. In diesem Zusammenhang ist die qualitative Inhaltsanalyse sehr geeignet (vgl. Mayring 2002, S. 94). „Der Grundgedanke dieser inhaltsanalytischen Methode ist nun, das Allgemeinheitsniveau des Materials erst zu vereinheitlichen und dann schrittweise höher zu setzen.“ (Mayring 2002, S. 94) Der Leitgedanke dieser schrittweisen Verallgemeinerung ist die Reduzierung des Textausmaßes. Das Mi-

nimieren des Textumfangs erfolgt durch Bündeln von zusammengehörenden Einheiten, da sie schon im umfassenden Textteil vorgekommen sind. Sechs reduktive Verläufe sind bei diesem Verallgemeinerungsprozess zu nennen: *Auslassen*, *Generalisation*, *Konstruktion*, *Integration*, *Selektion* und *Bündelung*.

1. Beim *Auslassen* werden bedeutungstragende Textaussagen, die identisch sind, ausgelassen.
2. Bei der *Generalisation* werden die bedeutsamen Berichte, die eine bevorzugte, vereinzelte Aussage erfassen, durch diese erneuert.
3. Bei der *Konstruktion* wird aus diversen kennzeichnenden Aussagen eine allgemeine Aussage gebildet.
4. Bei der *Integration* können die schon bei der Konstruktion erschienenen bedeutungstragenden Angaben wegfallen.
5. Bei der *Selektion* werden gewisse, im Mittelpunkt stehende Aussagen erhalten, da sie schon unerlässliche Textbestandteile sichtbar machen.
6. Bei der *Bündelung* werden inhaltlich einheitliche Aussagen, die im Protokoll überall verteilt sind, als Ganzes vereinigt (vgl. Mayring 2002, S. 94f.).

Um diesen Prozess zu verbildlichen, stellte Mayring (2002) ein Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse zusammen, das auch im Folgenden gezeigt wird.

Abb. 4: Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse (Mayring 2002, S. 96)



Das Anwendungsgebiet der vorgestellten Methode erfüllt nur den Zweck, wenn der Erforscher nicht am Interview oder an der Diskussion selbst interessiert ist bzw. wenn der Sprachkontext keine Rolle spielt. Das Inhaltlich-Thematische steht bei dieser Anwendungsmethode im Mittelpunkt. Außerdem kann mit Hilfe dieses Verfahrens zahlreicher Materialumfang zu einer überschaubaren Menge begrenzt werden (vgl. Mayring 2002, S. 97). „Ein zusammenfassendes Protokoll ist dann sinnvoll, wenn man vorwiegend an der inhaltlich-thematischen Seite des Materials interessiert ist und die Materialfülle anders nicht bearbeiten kann.“ (Mayring 2002, S. 97)

Nach der Beendigung der Interviews wurde das Kategoriensystem des Leitfadenterviews als Auswertungsschema für die Inhaltsanalyse eingesetzt. Das auszuwertende Protokoll setzt sich zusammen aus übersichtlichen und nichtwertenden

Aussagen. Beobachtungen und Emotionen, die während des Interviews mit den Befragten entstanden, sind nicht für die vorliegende Arbeit ausschlaggebend und wurden aus diesem Grund weder festgehalten noch berücksichtigt.

7.3. Auswertungsmethode: die qualitative Inhaltsanalyse

Die im Rahmen der Studie entstandenen Interviews wurden von Oktober bis Dezember 2011 durchgeführt. Die Ausgangsbasis für die Auswertung der Leitfadenterviews stellte das zusammenfassende Protokoll nach Mayring (2002, S. 94ff.) dar. Um die Forschungsergebnisse so realitätsnah und aussagekräftig wie möglich darzulegen, richtet sich die von der Verfasserin ausgewählte Auswertungsmethode an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2002).

„Die Stärke der Inhaltsanalyse ist, dass sie streng methodisch kontrolliert das Material schrittweise analysiert. Sie zerlegt ihr Material in Einheiten, die sie nacheinander bearbeitet.“ (Mayring 2002, S. 114) Im Mittelpunkt der qualitativen Analyse steht ein Kategoriensystem, das anhand des theoriegeleiteten Textmaterials schrittweise entwickelt werden soll (vgl. Mayring 2002, S. 114).

Die qualitative Inhaltsanalyse eignet sich sehr gut, um Texte, in diesem Fall zusammengefasste Interviews, systematisch zu analysieren. Das systematische Analysieren erfolgt durch eine schrittweise Bearbeitung und Analyse des Materials. Im Zentrum der Bearbeitung des Materials in Einheiten steht ein Kategoriensystem, das theoriegeleitet am Material entwickelt ist. „Durch dieses Kategoriensystem werden diejenigen Aspekte festgelegt, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen.“ (Mayring 2002, S. 114) Im Vordergrund der Kategorienentwicklung steht ein reduktiver Prozess. Eine Reduktion der Textmenge verschafft einen besseren Überblick und erleichtert die Analyse (vgl. Mayring 2002, S. 115). Hier werden Texte zusammengefasst, um einen weitreichenden Überblick über die Thematik zu bekommen. Diese Form der Verarbeitung wurde ausgewählt, um die Fülle am Textmaterial leichter bearbeiten zu können. Durch die Verarbeitung der Gesprächstranskriptionen können Kernaussagen durch Resümees oder Reduktionen zusammenfassend durchforscht werden (vgl. Froschauer/Lueger 2003, S. 258ff.).

Nach Philipp Mayring sind drei Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse zu unterscheiden: Zusammenfassung, Explikation und die Strukturierung (vgl. Mayring 2002, S. 114f.).

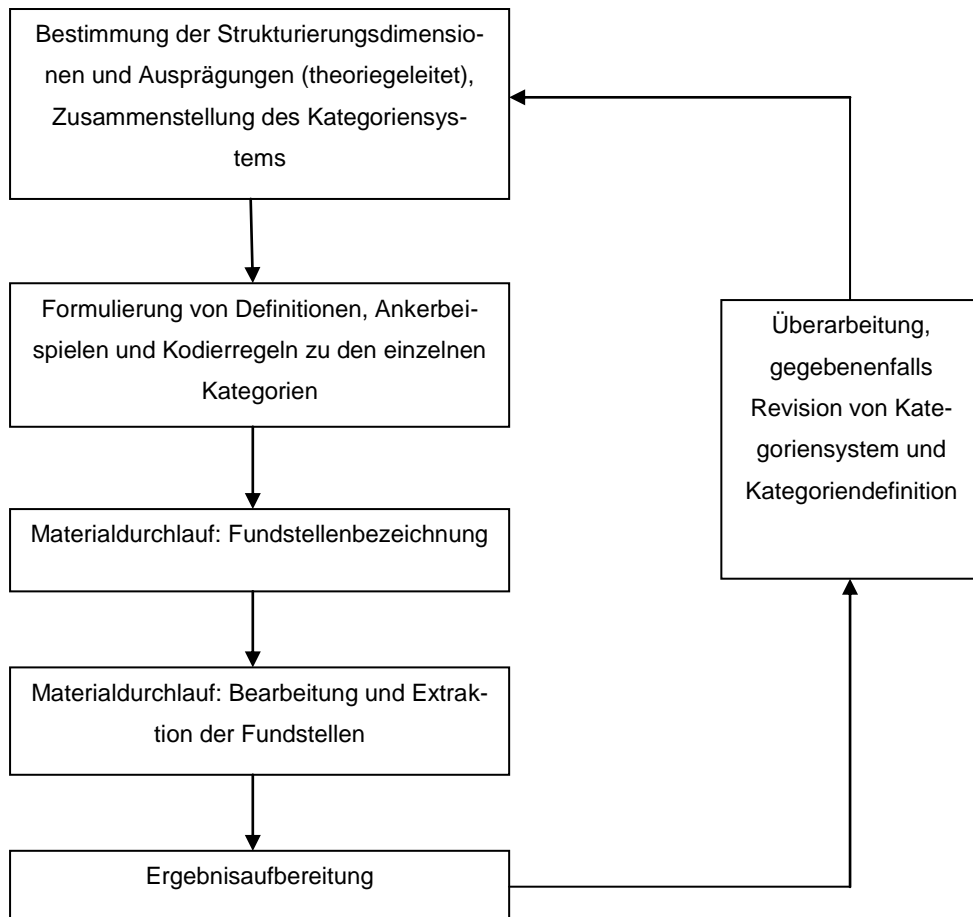
Für die vorliegende Arbeit wurde die Grundform „Strukturierung“ herangezogen.

7.3.1. Strukturierende Inhaltsanalyse

Die strukturierende Inhaltsanalyse strebt an, dass ein gewisser Aufbau aus dem Textmaterial deutlich wird. „Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material aufgrund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“ (Mayring 2002, S. 115) Der Kern dieses Verfahrens besteht darin, dass durch die Strukturierung entstandenen Einteilungen eindeutig dargestellt werden können. Die genau definierte Einteilung ermöglicht somit immer eine Zuweisung vom Text zu den Kategorien. Im Rahmen dieses Vorganges kommen drei Schritte zur Anwendung. Im ersten Schritt werden die Kategorien genau definiert und es wird genau bestimmt, zu welcher Kategorie welche Beiträge gezählt werden. Im nächsten Schritt werden Ankerbeispiele aus dem erhobenen Material gesucht, die als Musterbeispiele für eine bestimmte Kategorie gelten sollen. Der dritte Schritt besteht darin, Kodierregeln, im Falle vorherrschender Abgrenzungsprobleme, zu entwickeln. Dazu ist es notwendig, einen Kodierleitfaden zu erstellen, mit dessen Hilfe es erleichtert wird, eindeutige Zuweisungen zu treffen. Es folgen zwei Arbeitsschritte, in denen Kategorien und der Kodierleitfaden getestet und überarbeitet werden. Zunächst werden die angesprochenen Kategorien im Text durch beispielsweise Nummerierungen oder Vermerke gekennzeichnet. Anschließend erfolgt dann das Extrahieren, Bündeln und Aufbereiten des markierten Materials (vgl. Mayring 2002, S. 119f.).

Um diese Schritte besser verinnerlichen zu können, bedient sich die Verfasserin des ausgearbeiteten Ablaufmodells von Mayring (2002).

Abb. 5: Ablaufmodell strukturierender qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring 2002, S. 120)



Für die Auswertung der gewonnenen Daten aus den Interviews erwies sich die inhaltliche Strukturierung als ideal, da sich bei der Bearbeitung der Literatur schon mögliche Kategorien ansatzweise gebildet haben, die ebenfalls bei der Erstellung der Leitfadenterviews einen Einsatz finden werden. Für die folgende Auswertung der Ergebnisse orientiert sich die Verfasserin jedoch an den Kategorien, die schon während der Leitfadenerstellung entstanden sind. Das bedeutet, dass anders als bei Mayring (2002, S. 115ff.) dargestellt, die Kategorien nicht nur mit Hilfe des Textmaterials erarbeitet werden.

Die Interpretation der Daten ist eine wichtige Voraussetzung für den Vergleich mit der im ersten Teil der Arbeit bearbeiteten Literatur. Anschließend können die am Ende der Arbeit aufgestellten Fragestellungen überprüft werden.

7.4. Zusammenfassung

Das Kapitel „Methodenbeschreibung“ veranschaulicht das Vorgehen in der vorliegenden Arbeit. Im Zentrum der Forschung stehen die schon im Kapitel 6 aufgestellten Fragestellungen. Es soll untersucht werden, welche anderen Faktoren bei ex-jugoslawischen Jugendlichen für die geringen Bildungserfolge verantwortlich sind (Forschungsfrage 1). Die Fragestellung 2 wird aufgrund der entsprechenden Forschungen auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer Einstellungen und Erwartungen an die Schulbildung abschließend verfasst.

Als Untersuchungsmethode für die vorliegende Arbeit eignete sich das qualitative Interview als Forschungsmethode nach Philipp Mayring (2002) am besten. Im Besonderen wurde als Erhebungsinstrument das Leitfadeninterview gewählt, das den Befragten erlaubt, frei zu antworten, um leichter Eindrücke und Bilder zur Thematik darzustellen. Als Untersuchungspartner/innen wurden Jugendliche der zweiten Generation aus dem ehemaligen Jugoslawien, zwischen 13 und 18 Jahren, gewählt. Es wurden acht qualitative Leitfadeninterviews mit Jugendlichen aus Bosnien, Kroatien und Serbien durchgeführt, die mit unterstützender Hilfe von einem Jugendverein in verschiedenen Bezirken kontaktiert werden konnten. Wie bereits im Kapitel 7.1.3 beschrieben, wurden bestimmte Kriterien für die Stichprobenauswahl definiert. Die durchgeführten Interviews wurden mit der Unterstützung des zusammenfassenden Protokolls als Aufbereitungsverfahren ausgewertet. Ausgewählt wurde als Auswertungsmethode die qualitative Inhaltsanalyse, speziell die strukturierende Inhaltsanalyse, ebenfalls nach Mayring (2002), die erlaubt, die Forschungsergebnisse so realitätsnah als möglich und bedeutungsvoll darzulegen. Im folgenden Abschnitt der gegenwärtigen Arbeit werden die Resultate der Erhebung dargelegt.

8. Erkenntnisse aus den Interviews

8.1. Sozioökonomische Fragen

Die gewonnenen sozioökonomischen Daten aus den einzelnen Interviews werden im kommenden Kapitel dargestellt und miteinander verglichen. Fragen nach Geschlecht, Alter, Anzahl der Geschwister, momentaner Beruf/Ausbildung, Schulbildung/Beruf der Eltern etc. werden hier bei Beibehaltung der Rangreihung einander gegenübergestellt. Eine zusammenfassende Tabelle der sozioökonomischen Fragen rundet das Kapitel 8.1 ab und ist im Anhang zu finden.

Geschlecht

Die Geschlechterverteilung der Stichprobe ergab sich zufällig. Insgesamt wurden acht Jugendliche befragt, davon waren vier männlich (IP2, IP5, IP7, IP8) und vier weiblich (IP1, IP3, IP4, IP6).

Alter

Die Interviewpartner/innen wurden unter anderem nach dem Kriterium „Alter“ ausgewählt. Die interviewten Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 14 und 17 Jahren alt. Zwei Mädchen waren 17 Jahre alt und jeweils zwei 14-jährige Burschen und Mädchen waren in der Stichprobe vertreten. Auch wurden ein 15-jähriger und ein 16-jähriger Bursche befragt. Das Durchschnittsalter der vorliegenden Stichprobe lag bei ca. 15 Jahren.

Anzahl der Geschwister

Fünf der Befragten haben jeweils nur ein Geschwisterkind, davon sind drei weiblich (IP1, IP3, und IP6) und zwei männlich (IP2 und IP7). Die restlichen drei Jugendlichen (IP4, IP5 und IP8) gaben an, dass sie zwei Geschwister haben. Nur bei IP8 ist ein Halbbruder unter den Geschwisterkindern. Bei dieser Stichprobe ist zu bemerken, dass keiner der befragten Jugendlichen drei oder mehr Geschwister hat.

Momentaner Beruf oder momentane Ausbildung

Die zwei 17-jährigen Mädchen IP1 und IP3 der Stichprobe besuchen die Handelsakademie (HAK) und gehen in die dritte bzw. vierte Klasse. IP2 und IP7 besuchen momentan die erste und die zweite Klasse der Höheren Technischen Lehranstalt (HTL). Eine Hauptschule bzw. neusprachliche Mittelschule besuchen die Befragten IP8 und IP4. Der 16-jährige Bursche IP5 macht eine Lehre zum Elektriker und IP6 besucht derzeit das Oberstufenrealgymnasium.

Geburtsland der Interviewpartner/innen

Wie das „Alter“ ist auch das „Geburtsland“ Österreich oder Zuwanderung im frühen Kleinkindalter eine Vorgabe bzw. ein Kriterium, nach dem die Interviewpersonen ausgewählt wurden. Das heißt, Jugendliche, die in Österreich geboren wurden, jedoch einen Ex-jugoslawischen Migrationshintergrund hatten, waren für die geplante Studie und somit für die Stichprobe geeignet. Demzufolge gaben alle untersuchten Personen an, dass sie in Österreich geboren wurden und in Österreich aufgewachsen sind. Keiner von ihnen ist im Kleinkindalter nach Wien oder Österreich zugezogen.

Herkunftsland der Eltern

Das Herkunftsland der Eltern war ebenfalls ein Kriterium, nach dem sich die Stichprobe richtete. Zumindest ein Elternteil sollte aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens abstammen. Bei fast allen Befragten waren die Eltern aus Bosnien (IP1, IP2, IP4, IP6, IP7, IP8), jedoch unterschiedlicher Nationalitäten bzw. Religionszugehörigkeiten. Lediglich die Eltern IP5 stammen aus Serbien. Außerdem gab IP3 zu Protokoll, dass ein Elternteil aus Bosnien kommt und das andere aus Kroatien stammt.

Dauer und Aufenthaltsdauer der Eltern in Österreich

Die meisten der interviewten Jugendlichen gaben im Durchschnitt eine Aufenthaltsdauer der Eltern von circa zwanzig Jahren an. Das Außergewöhnliche bei dieser Frage ist, dass die meisten Jugendlichen entweder das Jahr 1990 oder 1992 nannten beziehungsweise eine Aufenthaltsdauer zwischen achtzehn und zwanzig Jahren angaben. Beispielsweise äußerte IP1 zu dieser Frage, dass ihr

Vater vor dem Krieg und die Mutter in der Kriegszeit nach Österreich gekommen sind.

IP2 gab zu Protokoll, dass sein Vater etwas länger als seine Mutter in Österreich ist. Nur die Mutter IP8 lebt länger in Österreich als der Vater. Etwas längere Aufenthaltsdauer in Österreich können die Eltern IP3 aufweisen, eine Aufenthaltsdauer zwischen zwanzig und dreißig Jahren. Die Eltern IP3 kamen während des Bürgerkriegs in Bosnien nach Österreich. Sie berichtet, dass ihre Eltern demnach seit ungefähr 1992 in Österreich leben. Auch der Befragte IP6 gibt eine Aufenthaltsdauer von neunzehn und zwanzig Jahren der Eltern an. Genauso gibt auch die interviewte Person IP7 an, dass seine Eltern seit ungefähr zwanzig Jahren in Österreich sesshaft sind.

Wie bereits oben angekündigt, sind die zusammenfassenden Fakten der sozio-ökonomischen Fragen in der Tabelle im Anhang kurz dargestellt.

8.2. Darstellung der Ergebnisse nach Kategorien/Themen

Bevor auf die Ober- und Unterkategorien der Studie eingegangen werden kann, ist es wichtig über die Definitionen des Kategoriensystems in Tabellenform zu informieren. (Im Anhang befindet sich eine erweiterte Tabelle des Kategoriensystems mit Ankerbeispielen.)

Tabelle 1: Kategoriensystem

OBERKATEGORIE	UNTERKATEGORIE	DEFINITION
Einfluss des Elternhauses	<ul style="list-style-type: none"> • Bildung und Beruf der Eltern • Interesse der Eltern am schulischen Erfolg • Erwartungen • Schulsystem 	<ul style="list-style-type: none"> • Aussagen über gelernten Beruf der Eltern und derzeitiger Beruf • Berichte über Unterstützung und Leistungsdruck seitens der Eltern • Angaben über Erwartungen der Eltern und Ansprüche an sich selbst • Wissen über das österreichische Schulsystem z.B. Schularten, Schulübertritte etc.
(Aus-)Bildung	<ul style="list-style-type: none"> • Kindergartenbesuch und Vorschulklassenbesuch • Leistungsprobleme und Lernhilfe • Selbsteinschätzung und Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen 	<ul style="list-style-type: none"> • Angaben zu Kindergartenbesuch und Besuch einer Vorschule • Aussagen über schulische Leistungen und Vergleich der eigenen Leistungen mit den österreichischen Mitschüler/innen
Sprachkompetenz	<ul style="list-style-type: none"> • Deutschkenntnisse bei Schuleintritt und • das Erlernen der deutschen Sprache • Mehrsprachigkeit • Sprachgebrauch 	<ul style="list-style-type: none"> • Aussagen über Deutschkenntnisse bei Schuleintritt • Angaben über Vor- und Nachteile der Zweisprachigkeit • Äußerungen über die vorwiegende Benützung der Sprache/n und Wechsel zwischen Muttersprache und Deutsch
Erlebte Diskriminierung/ Benachteiligung	<ul style="list-style-type: none"> • Erfahrung mit Lehrer/innen • Bedeutung der Herkunft • Ermutigung vs. Entmutigung • Schulförderung von Migrantenkindern 	<ul style="list-style-type: none"> • Aussagen über Gleichbehandlung der Schüler/innen mit Migrationshintergrund • Wissen über die Bedeutung der Herkunft für Lehrer/innen • Äußerungen über Hilfestellungen, Ermutigungen, Einsatz od. Demotivation, Entmutigung seitens der Lehrer/innen • Anmerkungen über Unternehmungen und Umgang der Schule bzw. Lehrer/innen mit Schüler/innen mit Migrationshintergrund
Zukunftsperspektive	<ul style="list-style-type: none"> • Zukunftspläne • Berufsorientierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Meinungen und Emotionen über schulische/berufliche Zukunft • Berichte über Wunschberuf und momentane Ausbildung/Berufsbildung • Wissen über Möglichkeiten und Alternativen der eigenen Schulbildung/Berufsbildung Aussagen über Unternehmungen und Anstrengungen etc. das Ausbildungs- bzw. Berufsziel zu erreichen

8.2.1. Einfluss des Elternhauses

Die Oberkategorie „Einfluss des Elternhauses“ wird in vier Unterkategorien eingeteilt und behandelt die sozioökonomischen Fragen und die Fragen 18, 19, 20, 21 und 22 aus dem Leitfadeninterview.

8.2.1.1. Bildung und Beruf der Eltern

Zur Schulbildung und zum Beruf der Eltern gibt die befragte Jugendliche IP1 an, dass ihr Vater gelernter Elektroschweißer ist und auch als solcher arbeitet. Die Mutter hat sich in ihrem Herkunftsland als Schuhmacherin ausbilden lassen, arbeitet aber in Wien nicht in ihrem Fachgebiet sondern als Ordinationsgehilfin.

IP2 weiß zum Thema Beruf und Ausbildung der Eltern nur, dass die Eltern eine Ausbildung in Bosnien abgeschlossen haben. Der Vater IP2 arbeitet auf der Baustelle und die Mutter ist als Putzfrau tätig. Genauere Informationen konnte er der Interviewerin nicht geben.

Beide Eltern IP3 haben die Hauptschule und eine Lehre abgeschlossen. Der Vater ist als Akustikmonteur und die Mutter als Reinigungskraft tätig.

Die Eltern IP4 sind getrennt, daher weiß sie nicht viel über ihren Vater. Ihre Mutter ist gelernte Köchin, arbeitet jedoch hier als Zimmermädchen. Der Vater soll im Vienna International Center (VIC) arbeiten, als was, weiß sie nicht genau.

Zur Schulbildung der Eltern konnte die befragte Person IP5 nicht viel Auskunft geben. Welche Schulbildung seine Mutter hat, beantwortet IP5 mit „(...) weiß nicht, glaube Diplom ... Gymnasium halt“. (Interview IP5) Die Schulbildung des Vaters konnte IP5 auch nicht nennen, dagegen wusste er über die derzeitigen Berufe der Eltern Bescheid und gab an, dass sein Vater Gärtner und seine Mutter Kindergärtnerin ist.

IP6 gibt bei der Frage nach der Schulbildung der Eltern an, dass beide nur die Grundschule in Bosnien abgeschlossen haben. Die Mutter ist als Heimpflegerin und der Vater als Bauarbeiter angestellt.

Eine Höhere Technische Schule haben beide Eltern IP7 im Herkunftsland abgeschlossen. Zum Beruf seiner Eltern gibt er an, dass sein Vater eine Taxifirma besitzt und die Mutter in einer Vermessungskanzlei arbeitet.

IP8 gibt zu Protokoll, dass sein Vater eine Lehre gemacht hat, er aber nicht weiß, welche Lehre es war. Auch die Mutter beendete eine Lehre als Näherin. Jedoch arbeiten beide Eltern nicht mehr in ihrem ursprünglichen Qualifikationsbereich. Der Vater arbeitet jetzt auf einer Baustelle als Eisenbieger und die Mutter als Reinigungskraft.

8.2.1.2. Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

IP1 berichtet, dass die Eltern sie komplett unterstützen um „was Besseres“ zu werden. Schon alleine, dass ihre Eltern die Privatschule zahlen, bestätigt diese Aussage: „(...) ich finde meine Eltern unterstützen mich schon sehr, das heißt sie zahlen mir auch eine Privatschule. Nachhilfeunterricht, wenn ich es brauchen würde, würden sie es sofort zahlen. Ihnen ist wichtig, dass ich was Besseres erlerne, dass ich auch am Ende besser dastehe als sie es jemals waren (...).“ (Interview IP1)

Extremen Druck seitens der Eltern hat die Befragte nie so gespürt. Falls einmal Druck bestand, erlebt es IP1 nicht als negativ und meint dazu: „(...) falls vielleicht ein bisschen Druck da war, war es nicht so schlimm, dass ich mir jetzt den Kopf zerbrochen habe oder so“. (Interview IP1) Sie berichtet auch, dass sie früher bei schlechten Noten vielleicht eine kleine Strafe von ihren Eltern bekam und bei guten Noten zum Beispiel etwas mit Freund/innen unternehmen durfte. Jetzt bekommt sie viel Lob und wird mit Wörtern belohnt, bestraft wird sie mit siebzehn Jahren nicht mehr.

Die Eltern IP2 freuen sich, wenn er mit guten Noten nach Hause kommt und motivieren ihn häufig mit Wörtern wie „das schaffst du schon“. (Interview IP2) Zusätzlich finanzieren sie ihm einen Mathematikkurs bei der Schülerhilfe. Als er noch in der Volksschule war, wurde er bei guten Noten mit kleinen *hot wheels* Autos belohnt, die er gerne hatte. Im Gymnasium und jetzt in der HTL (Höhere Technische

Lehranstalt) wird er nicht mehr belohnt, sondern die Eltern reden ihm immer wieder gut zu und motivieren ihn dadurch. IP2 gibt an, dass bei ihm kein Druck seitens der Eltern besteht, dass es seine Entscheidung ist, ob er die Schule schafft oder nicht. Seine Eltern unterstützen ihn sehr stark, aber er setzt sich selbst sehr unter Druck, da er Angst vor Schularbeiten hat und deshalb sehr viel lernt.

Die Befragte IP3 meint, dass es ihren Eltern sehr wichtig ist, dass sie ihren Träumen nachgehen kann. „Sie sagen immer, für die Schule ist genug Geld da und sie haben auch Nachhilfe gezahlt. Sie haben mich immer unterstützt bei allem, was ich gebraucht habe. Sie sagen oft, weil sie keine Möglichkeit hatten sich weiter zu bilden, möchten sie das mir und meinem Bruder ermöglichen, (...) dass wir ein besseres Leben haben können, (...)“. (Interview IP3) Sie berichtet auch, dass bei guten Noten viel Lob ausgesprochen wurde und ab und zu ein Geschenk bekommen hätte, „(...) weil sie mir zeigen wollten, dass man, wenn man etwas haben will, dafür auch arbeiten muss (...)“. (Interview IP3) Bei schlechten Noten seien ihre Eltern nicht gerade begeistert gewesen und forderten sie auf, es beim nächsten Mal besser zu machen. Druck seitens der Eltern verspürte IP3 im Allgemeinen nicht, dennoch wird sie oft aufgefordert zu lernen und benutzen beispielsweise Sätze wie: „Geh lernen, (...) du willst eine gute Note haben, (...) wenn du jetzt lernst ist es besser als wenn du im Sommer die Nachprüfungen hast (...)“. (Interview IP3)

Bei der Nachfrage, was die Eltern genau tun, um die Schulkarriere zu unterstützen, meinte IP4, dass ihren Eltern die Ausbildung eigentlich wichtig ist und deshalb wird sie oft aufgefordert zu lernen und sich mehr zu bemühen, um eben etwas im Leben zu Stande zu bringen. Wenn IP4 mal nicht so gut in der Schule ist, hält ihre Mutter schon Telefonnummern von möglichen Nachhilfen bereit. Druck mehr lernen zu müssen, verspürt IP4 seitens ihrer Eltern schon etwas, durch Worte wie beispielsweise „du musst mehr lernen“ oder durch bestimmte Verbote. Auf die Frage, wie ihre Eltern auf gute bzw. schlechte Noten reagieren, antwortet sie: „(...) wenn ich gute Noten nach Hause gebracht habe, dann bin ich belohnt worden oder durfte mir was aussuchen, ich habe Geld bekommen (...) und bei schlechten Noten hat meine Mutter ein bisschen geschimpft, (...) ich habe dann Internetverbot bekommen und da musste ich lernen.“ (Interview IP4)

IP5 meinte dazu, dass ihn seine Eltern unterstützen und gibt zu Protokoll „(...) meine Mutter hat mir sogar geholfen eine Lehre zu finden und sie will nicht, dass ich sie jetzt verliere“. (Interview IP5) Ihnen ist es sehr wichtig, dass der Sohn später ein selbstständiges und unabhängiges Leben führen kann. IP5 glaubt schon, dass die Eltern beispielsweise Nachhilfestunden zahlen würden. Allerdings als er Hilfe in Mathematik gebraucht hat, ging er nicht hin, da es zu teuer war. Die Eltern setzten IP5 nicht unter Druck. Er berichtet, dass ihn die Eltern ein paar Mal ermahnen zu lernen und dem kommt er dann auch nach. Motivierend war es für ihn gute Noten zu schreiben, weil er dann Geld bekam. „Ich habe für jeden Einser einen Zehner² bekommen, für jeden Zweier einen Fünfer, ab Dreier, Vierer und Fünfer habe ich nichts mehr bekommen.“ (Interview IP5) IP5 hat jetzt sein eigenes Gehalt und bekommt deshalb auch nichts mehr von seinen Eltern. Er gibt an, dass er fast nie schlechte Noten hatte und als dies einmal passierte, waren die Eltern traurig und forderten ihn auf die Entgleisung auszubessern.

Die Ausbildung ist auch den Eltern von IP6 wichtig. Sie unterstützen sie auf der einen Seite laut IP6 dadurch, dass sie in Ruhe gelassen wird, wenn sie lernen muss. Wenn sie nicht lernen will, dann fordern die Eltern IP6 auf zu lernen und sagen, dass es ihre Ausbildung sei und das reiche ihr, um zu lernen. Auf der anderen Seite wollen ihr ihre Eltern kein E-Piano kaufen. Sie gibt an, dass es ihre Eltern nicht verstehen, dass sie jetzt und nicht später ein E-Piano bzw. ein Klavier braucht und befürchtet ihre Anstellung in einem Kinderchor dadurch zu verlieren. Auch zum Thema Druck gibt IP6 etwas widersprüchliche Antworten. Zum einen meint sie, es bestehe kein Druck seitens der Eltern, da es ihnen egal ist, wann sie lernt, aber gute Noten solle sie trotzdem nach Hause bringen. Zum anderen spürt sie den Leistungsdruck ganz selten und es gehe ihr nicht gut dabei. Ihre Reaktion auf so einen Druck beschreibt IP6 als Verdrängung durch das Lernen und dass das schlechte Gefühl erst dann weg ist, wenn die erste gute Note kommt.

IP7 berichtet, wie die meisten Befragten, dass seinen Eltern seine schulische Ausbildung sehr wichtig ist und dass er Unterstützung von ihnen bekommt, wenn er diese braucht bzw. notwendig ist. Bei der Frage nach dem möglichen Leis-

² Annahme der Verfasserin, dass hier Zehn Euro gemeint wurde

tungsdruck seitens seiner Eltern erklärt IP7 lachend, dass kein Druck vorhanden ist. Er selbst will gute Noten schreiben. IP7 schildert auch, dass es keine besondere Belohnung bei guten Noten aber auch keine Bestrafung bei schlechten Noten gibt.

Die Eltern von IP8 helfen ihrem Sohn, wo sie können. Sie bezahlen ihm Nahhilfestunden, wenn er diese braucht, oder helfen ihm bei der Vermittlung eines Ferienjobs. IP8 berichtet, dass er es versteht, wenn ihn sein Vater manchmal unter Druck durch Verbote wie beispielsweise Computerverbot, Playstationverbot oder Hausarrest setzt. Außerdem gibt er zu Protokoll, dass ihm dieser Druck sehr hilft, denn sonst wäre er nicht sehr an der Schule interessiert. Für gute Noten gab es in der Familie von IP8 Lob und selten ein Geschenk und schlechte Noten bedeuteten immer Verzicht auf etwas. Ermutigt wurde IP8 trotzdem bei schlechten Noten. „(...) aber sie haben bei schlechten Noten nie (...) mich so entmutigt (...), haben halt immer gesagt, das schaffst du schon, das nächste Mal oder das nächste Mal wird es besser“. (Interview IP8)

8.2.1.3. Erwartungen

Was die Eltern von IP1 erwarten, haben sie nie geäußert, dennoch glaubt sie, dass es unausgesprochene Erwartungen ihrerseits gibt. Sie geht davon aus, dass die Eltern von ihr erwarten, dass sie die Handelsakademie mit Matura abschließt. Eine Erwartung, studieren gehen zu müssen, verspürt IP1 nicht. Zusprüche ihren Weg zu verfolgen, bekommt sie immer von ihren Eltern.

IP2 kann schwerer sagen, was die eigenen Eltern, was seine Schullaufbahn betrifft, von ihm erwarten. Erst bei konkreter Nachfrage, ob die Eltern erwarten, dass er beispielsweise die Schule fertig macht, antwortet er mit: „Ja, natürlich das erwarte ich auch von mir selbst.“ (Interview IP2)

Auf die Frage, ob sie schon einmal mit ihren Eltern über Erwartungen an sie gesprochen hatte, gibt IP3 an, dass sie ihren Eltern schon oft erzählt hat, dass sie studieren will und deshalb sich jetzt ihre Eltern „in den Kopf gesetzt haben, sie dazu motivieren zu müssen“. (Interview IP) IP3 denkt auch, dass ihre Eltern, was

die Schulbildung angeht, von ihr erwarten, dass sie die Handelsakademie abschließt.

Auf die Frage „Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir?“ antwortet IP4, dass ihre Mutter zwar schon sagt, sie solle eine Schule fertig machen. Welche Schulbildung aber hier die Befragte meint, erläutert sie nicht. IP4 führt aber noch an, dass sie es selbst noch nicht genau weiß, was sie werden will und somit meint sie, kann es ihre Mutter auch nicht wissen.

Zur Fragestellung „Erwartungen seitens der Eltern“ antwortet IP5 kurz, dass er die Schule abschließt. „Meine Eltern wollen nur, dass ich die Schule schaffe, damit ich Monteur bin und damit ich auf meinen Beinen stehen kann“ lautet die Auskunft zu dieser Thematik. (Interview IP5)

Die Eltern von IP6 erwarten sich vieles, berichtet sie auf der einen Seite. „Ich weiß, sie erwarten sich gute Noten, aber das ist nicht so, dass sie sagen, wenn du das und das nicht machst, ist alles weg, (...)“. (Interview IP6) IP6 gibt zu diesem Thema noch an, dass sie nicht wegen der Eltern maturieren will sondern es ihr eigenes Interesse ist. Auf der anderen Seite erzählt IP6, dass die Mutter oft meint „Hauptsache Matura“ und der Vater aber Meldungen von sich gibt wie beispielsweise „brich die Schule ab, mache das neunte Schuljahr und geh arbeiten“. (Interview IP6) Die Einstellung zur eigenen Schulbildung ist laut IP6 eine positive. „Aber mir ist es wichtig, dass ich die Matura schaffe“. (Interview IP6)

IP7 fasst sich bei der Frage nach Erwartungen seiner Eltern an ihn kurz und meint, dass sie von ihm erwarten, dass er die Schule (HTL) fertig macht, betont aber, dass er das zumeist von sich selbst erwartet.

Mutter und Vater von IP8 erwarten von ihm, dass er einen gut bezahlten Arbeitsplatz findet und nicht auf der Baustelle arbeiten muss. Seinen Berichten nach wollen sie schon, dass er die Schule beendet. „(...) erwarten tun sie, dass ich einen guten Job habe mit einer guten Bezahlung und nicht halt auf der Baustelle arbeite oder so“. (Interview IP8) Ansprüche an sich selbst hat IP8, er erwartet von sich selbst, das TGM (Technologisches Gewerbemuseum) abzuschließen.

8.2.1.4. Schulsystem

Auf die Frage, ob ihre Eltern wissen, wie das österreichische Schulsystem funktioniert, antwortet IP1, dass sie es nicht vorher bei ihrem Schulanfang genau gewusst haben. Jetzt wissen sie es durch sie, da sie das älteste Kind ist. Sie hat ihren Eltern viel erklären müssen, aber beim Wechsel des Bruders vom Gymnasium in die HTL haben sie sich schon ausführlich ausgekannt.

Das österreichische Schulsystem ist den Eltern von IP2 vertraut, sie wissen beispielsweise, welcher Schultyp eher technisch und welcher mehr wirtschaftlich ist.

Über das österreichische Schulsystem gibt IP3 an, dass ihre Eltern im Groben wissen, welche Schultypen es gibt und wie die Schulübertritte funktionieren, aber sie würde nicht sagen, dass sich die Eltern detailliert auskennen.

Die Eltern von IP4 finden das Schulsystem in Österreich besser als in Bosnien, weil es hier viel mehr Arbeitsmöglichkeiten und viel mehr Fachrichtungen zum Studieren gibt. Mehr Informationen zum Thema gibt IP4 nicht preis.

Wie das österreichische Schulsystem funktioniert, weiß die Mutter von IP5 schon, da sie selbst Kindergärtnerin ist. Durch eine ältere Tochter konnten aber auch die Eltern von IP5 das Schulsystem besser kennenlernen.

Sowohl der Vater als auch die Mutter von IP6 wissen wenig über das österreichische Schulsystem, die Mutter weiß allerdings mehr, da IP6 mehr mit ihr darüber redet. Auf die Frage, woran das liegt, dass die Eltern so wenig über das Schulsystem wissen, antwortet IP6, dass ihre Eltern hier das Schulsystem nicht durchlaufen haben und sich auch nie damit beschäftigten.

IP7 erklärt bei dieser Frage, dass die Eltern sehr wohl über das Schulsystem in Österreich informiert sind und wenn es notwendig ist, erkundigen sie sich ausführlicher.

IP8 gibt zu diesem Thema an, dass sowohl er als auch seine Eltern Bescheid wissen, welche Schularten es gibt. Detaillierter geht er aber auf diese Frage nicht ein.

8.2.2. (Aus-)Bildung

Die zweite Kategorie „(Aus-)Bildung“ wird aus drei folgende Unterkategorien zusammengesetzt und ist aus den Fragen 1, 2, 4, 5, 6, 8 und den sozioökonomischen Fragen zu erläutern.

8.2.2.1. Kindergartenbesuch und Vorschulklassenbesuch

Den Kindergarten besuchte die befragte IP1 für ungefähr zwei oder drei Jahre. Eine Vorschulklasse besuchte sie nie.

Die befragte Person IP2 hat in Wien den Kindergarten besucht, weiß dennoch nicht für wie lange. Er schätzt die Dauer des Kindergartenbesuches auf circa zwei, drei Jahre. Eine Vorschulklasse wurde von ihm nicht besucht.

Im Alter von vier Jahren ging IP3 bis zur Volksschule in den Kindergarten. Eine Vorschulklasse hatte sie nicht besucht.

Den Kindergarten besucht IP4 zwei Jahre lang, zwischen ihrem dritten und fünften Lebensjahr. Die erste Klasse der Volksschule wiederholte IP4, da sie laut ihrer Aussage selbst zu kindisch war. Das Sitzenbleiben in der ersten Klasse wurde aber als Besuch der Vorschule gezählt.

Die Interviewperson IP5 erinnert sich an den Besuch zwei verschiedener Kindergärten und einer Besuchszeit von vier Jahren. Eine Vorschulklasse besuchte auch er nicht.

IP6 besuchte den Kindergarten zwei Jahre lang zwischen ihrem dritten und fünften Lebensjahr. Eine Vorschulklasse musste auch sie nicht besuchen.

Den Kindergarten besuchte IP7 schon mit zwei, drei Jahren, aber eine Vorschulklasse wurde von ihm nie aufgesucht.

Soviel sich IP8 erinnern kann, besuchte er einen Kindergarten vier Jahre lang, aber keine Vorschulklasse.

8.2.2.2. Leistungsprobleme und Lernhilfe

Zum Thema Leistungsprobleme in der Schullaufbahn berichtet IP1, dass sie nur im Gymnasium etwas Schwierigkeiten in Deutsch hatte bzw. mit dem Deutschlehrer, der ihrer Erinnerung nach nur Eltern „ausländischer“ Kinder vorgeladen hatte, um ihnen zu sagen, dass sich die Kinder bemühen und eigentlich nicht schlecht sind (Interview IP1). Weiters berichtet IP1, dass dieser Lehrer sie doch am Ende niedergemacht und schlecht darstellt hat. Auf die Frage, wer hat dir beim Lernen geholfen, erläutert IP1, dass sie meistens alleine lernt und wenn sie einmal Hilfe gebraucht hat, bekam sie diese von der Cousine oder lernte mit Freund/innen.

Bei der Frage, ob schon einmal Leistungsprobleme in Schule dominiert haben, gibt IP2 an, dass er im Gymnasium in Mathematik Probleme hatte und dass deshalb seine Eltern vorgeladen wurden. In diesem Zusammenhang sprach auch die Mathematiklehrerin von einem Wechsel in die Mittelschule. Diese Meinung teilten diesbezüglich weder die Eltern von IP2 noch er selbst und so blieb er während der gesamten Unterstufe im Gymnasium. „Meine Eltern haben gesagt, dass ich weiterhin da bleibe, egal was passiert“. (Interview IP2) Beim Lernen hatte IP2 zum größten Teil Hilfe von seiner älteren Schwester und einer Bekannten der Familie.

IP3 hatte schon in der Schule Leistungsprobleme und ihre Eltern wurden vom Professor vorgeladen, um informiert zu werden, dass eventuell „eine negative Note passieren könnte“. (Interview IP3) Die Eltern von IP3 wurden aber von ihr im Vorhinein über ihren Notenstand aufgeklärt, so dass sie über die Negativbeurteilung Bescheid wussten. Dennoch versuchten die Eltern von IP3 sie aufzumuntern und zu motivieren, weiterzumachen und nicht aufzugeben. Viel Lernhilfe hat sie damals bekommen. Zum einen kamen die Hilfestellungen von Cousinsen, Eltern oder privater Nachhilfe und zum anderen haben die Lehrer/innen oft Förderkurse beispielweise vor Schularbeiten angeboten.

Ob schon Leistungsprobleme in ihrer Schullaufbahn auftraten, beantwortet IP4 mit „nein“. (Interview IP4) Beim Lernen half ihr ihre Cousine in Mathematik.

IP5 führt an, dass er nie Leistungsprobleme im Schulunterricht hatte und seine Eltern dementsprechend auch nie vorgeladen wurden. Die Lehrer/innen haben aber mitgeteilt, dass er nicht so gut in der Schule ist, weil er etwas nicht verstan-

den hatte. Lernhilfe hatte IP5 in Deutsch, Englisch und Mathematik von seinen Eltern und der älteren Schwester bekommen. In Mathematik war es immer der Vater, der ihm geholfen hatte.

IP6 erzählt von früheren Problemen in Englisch, aber nach einer Nachhilfe ging es besser. Momentan berichtet die befragte Person von Schwierigkeiten in Mathematik und einer Vorladung zum Elternsprechtag. Allerdings war nie die Rede von einer Negativbeurteilung oder einer Versetzung, sondern es war, nur ein Warnschuss seitens der Lehrerin nicht nachzulassen. Die Eltern waren nicht über die Vorladung erfreut und teilten Verbote wie beispielsweise Computerverbot etc. aus. Zum Thema des Gesprächs zwischen Eltern und Lehrerin teilt IP6 mit: „Meine Mutter ist hingegangen, oft hat Mama gesagt, sie ist eh gescheit, nur sie ist faul und so“. Während der Volksschulzeit bekam IP6 in Mathematik immer Unterstützung vom Vater und in Deutsch von Mama. Sie berichtet auch, dass sie später alleine gelernt hat. „(...) und da wo es schwieriger wurde, wo zum Beispiel mehr Geometrie und so kam, Mathe und so, da hat mir niemand geholfen, da war ich immer alleine beim Lernen“. (Interview IP6) Bei genauer Nachfrage seitens der Interviewerin, ob sie mit Freunden gelernt hat, erklärt IP6, dass ihr das Lernen mit Freunden die Eltern nicht erlaubt haben und ganz selten durften die Freunde zu ihr kommen, um Hausübungen zu machen. Auch ihre Cousine half ihr ganz selten beim Lernen.

Zum Thema der Leistungsprobleme in der Schule gibt IP7 an, dass er diese nie hatte und seine Eltern wurden dementsprechend auch nicht vorgeladen. Als IP7 noch in das Gymnasium ging, hat er vor allem Hilfe in Mathematik von seinen Eltern bekommen, in Deutsch fand er alleine zurecht.

Bezogen auf die momentane Kooperative Mittelschule-Hauptschule berichtet IP8, dass er keine Schwierigkeiten im Unterreicht hat, außer vielleicht in Deutsch, mit den Fällen. Durch das Gespräch kam heraus, dass IP8 vorher auf einem Gymnasium war. Auf seine Probleme in Englisch angesprochen, kann er sich nicht mehr viel daran erinnern, aber er glaubt, dass seine Eltern ein oder zwei Mal in die Schule vorgeladen wurden. Bei der Frage, was haben die Eltern und die Lehrer/innen gesagt, schildert IP8, dass ihm bei der ersten Vorladung gesagt wurde,

er soll mehr lernen und versuchen die Schule zu schaffen. Sowohl Mutter als auch der Vater von IP8 waren der Meinung, er solle die Schule wechseln, falls ihm das Gymnasium zu schwer ist. Nach seinen eigenen Überlegungen wechselte IP8 auf eine Mittelschule. IP8 berichtet außerdem, dass er auf Anraten seiner Englischlehrerin einen Intelligenztest gemacht hat. „(...) ich war bei diesem Test, diese Intelligenztests, die Frau, die dort gearbeitet hat, hat schon gesagt, ich bin für ein Gymnasium, aber ich war zu dieser Zeit faul“. (Interview IP8) Auf die Frage, wer ihm beim Lernen half und ob es für ihn jetzt in der Mittelschule leichter ist, gibt der Befragte an, dass er jetzt keine Hilfe braucht, da er „viel interessierter an der Schule“, „nicht mehr so faul“ und „das Arbeitstempo etwas langsamer“ ist. (Interview IP8) Früher, in der Volksschulzeit, bekam er Hilfe von einer Nachbarin und als er im Gymnasium war, bekam er Nachhilfe von einem Studenten in Englisch und Deutsch.

8.2.2.3. Selbsteinschätzung und Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen

Bei der Bitte zu versuchen sich einzuschätzen, ob man besser, schlechter oder gleich gut im Vergleich zu österreichischen Mitschüler/innen in der Schule ist, antwortet IP1, dass sie sich einen „Tick“ besser findet als die österreichischen Mitschüler/innen. (Interview IP1) Bei der Fragestellung danach, ob es stimmt, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund weniger an höheren Schulen aufzufinden sind, gibt IP1 zu Protokoll: „Stimmt überhaupt nicht, weil ich bin zum Beispiel, ich gehe in eine VBS (Vienna Business School) und in meiner Klasse, wir sind fünf- undzwanzig Leute und zwanzig davon haben einen Migrationshintergrund, also fünf sind Österreicher“. (Interview IP1)

Bei der Selbsteinschätzung der eigenen Leistungen in der Schule und im Unterricht sieht sich IP2 als „nicht gerade der Beste, aber es gibt genauso Leute wie mich, die halt nicht so gut in der Schule sind“. (Interview IP2) Beim Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen schätzt sich IP2 jedoch als gleich gut ein. Seiner Erfahrung nach stimmt es auch nicht, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund

weniger an höheren Schulen aufzufinden sind, da es in seiner Klasse an der Höheren Technischen Lehranstalt mehr Schüler/innen mit Migrationshintergrund gibt.

Zum befragten Thema gibt IP3 an, dass es unterschiedlich ist, in manchen Sachen sei sie gleich gut und in manchen aber auch besser. Beim Rückblick auf die Volksschulzeit berichtet IP3, dass sie vergleichsweise gleich gut war, wenn sie sich mit österreichischen Mitschüler/innen vergleicht. IP3 meint aber noch „In der Volksschule waren wir relativ gleich und dann später merkt man den Unterschied schon halt, kommt drauf an, wem was liegt“. (Interview IP3) Bei der Frage, ob es ihrer Meinung nach stimmt, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund weniger an höheren Schulen aufzufinden sind, erklärt die Befragte, dass es verschieden ist, dass zwar an ihrer Handelsakademie mehr Schüler/innen mit Migrationshintergrund sind beziehungsweise gibt an, dass sie mehr mit Personen befreundet ist, die einen Migrationshintergrund haben. Weiters gibt sie an: „(...) es ist trotzdem so, dass viele also mehr Migranten auch in den ganzen Berufsschulen aufzufinden sind, die unter Anführungszeichen ‚niedriger‘ sind als die Berufsbildenden und so, ich finde es ehrlich gesagt schlecht“. (Interview IP3)

Einem fragenden Gesicht begegnete die Interviewerin von IP4 bei der Frage nach der Einschätzung der eigenen schulischen Leistungen und einem Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen. Worauf IP4 berichtet, dass es in ihrer Klasse keine inländischen Schüler/innen gibt und auch nicht in der Volksschule gab. Eine Adaption der Frage auf andere Schüler/innen in der Klasse wurde vorgenommen und hier gibt IP4 zu Protokoll, dass ihre Schulleistungen mittelmäßig sind. Ihrer Meinung nach muss es nicht sein, dass nur Österreicher in weiterbildende Schulen gehen, und sie meint dazu: „(...) wenn jemand gut ist in der Schule also, egal von wo er kommt, er kann weiterführende Schule gehen, (...)“. (Interview IP4,)

IP5 sieht seine schulischen Leistungen in der jetzigen Berufsschule als gleich gut wie die der österreichischen Mitschüler/innen, betont jedoch, dass früher einige Schüler/innen besser waren als er selbst. Da er arbeitet, schätzt er zum jetzigen Zeitpunkt sein Fachwissen höher ein. Auf die Frage, ob es stimmt, dass Kinder mit Migrationshintergrund weniger an höheren Schulen aufzufinden sind, sagt IP5, dass es eigentlich nicht stimmt, da er selbst viele Freunde hat, die höhere Schulen

besuchen. In diesem Zusammenhang nennt er auch seine Schwester, die momentan die Handelsakademie beendet. IP5 findet, es gibt gleich viele Schüler/innen anderer Herkunft wie Österreicher/innen, die höhere Schulen besuchen.

Bei der Einschätzung der schulischen Leistungen und dem Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen antwortet IP6, dass sie sich in einigen Sachen besser findet. Als IP6 gebeten wurde Beispiele zu nennen, gibt sie als Beispiel die Fälle in Deutsch an und dass es Schüler/innen gibt, die diese besser können. Aber im Allgemeinen findet sie, dass sie besser ist. Ihre schulische Leistung schätzt sie als fachbezogen ein, das heißt je nach Interesse des Fachs fallen die Leistungen besser beziehungsweise schlechter aus. Ihre Erfahrungen sehen so aus, dass von dreißig Schüler/innen in ihrer Klasse acht Österreicher/innen sind. Demnach stimmt sie der Frage nicht zu, dass die meisten Kinder mit Migrationshintergrund höhere Schulen nicht aufsuchen. Ein weiteres Beispiel ist ihrer Meinung nach die Nebenklasse, bei der eine ähnliche Schüler/innenverteilung vorherrscht wie in ihrer Klasse.

Die Selbsteinschätzung und ein Vergleich der schulischen Leistungen fallen bei IP7 sehr positiv aus. Er war im Gymnasium einer der Klassenbesten und hatte einen Notendurchschnitt von 1,4. IP7 schätzt sich bei dem Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen als deutlich besser ein. Jetzt aber in der HTL (Höhere Technische Lehranstalt) findet sich IP7 durchschnittlich und betont, dass es auf das Fach ankommt, jedoch bezeichnet er sich als „gleich gut“. (Interview IP7) Seiner Meinung nach stimmt es nicht, dass weniger Schüler/innen mit Migrationshintergrund höhere Schulen aufsuchen. Dazu meint IP7: „Ja, also in höheren Schulen sind deutlich weniger Ausländer, es kommt natürlich darauf an auf die Fachrichtung und die Schule aber dort, wo ich hingeh, ist es eben so“. (Interview IP7) Als Beispiel nennt IP7 seine Mechatronik-Klasse, wo er der einzige „Ausländer“ ist. Im Allgemeinen sind an der Schule und in den Nebenklassen wenige Schüler/innen mit anderer nationaler oder sprachlicher Herkunft. (Interview IP7)

IP8 berichtet, dass es in seiner jetzigen Klasse in der Mittelschule keine Österreicher/innen gibt und somit kann er auch keinen Vergleich ziehen. Im Gymnasium war es laut IP8 ziemlich ausgewogen, die österreichischen Mitschüler/innen waren

gleich gut wie IP8, nur in manchen Fächern wie beispielsweise in Deutsch und Grammatik waren diese besser. Aufgrund dessen, dass IP8 Schwierigkeiten in Englisch hatte, wechselte er auf eine Mittelschule. Jetzt meint IP8, dass er viel besser ist als im Gymnasium und er befindet sich in der ersten Leistungsgruppe. Auf die Frage, ob es seiner Meinung nach stimmt, dass Kinder mit Migrationshintergrund seltener höhere Schulen aufsuchen, antwortet IP8, dass er das nicht glaubt. Seiner Meinung nach stimmt diese Aussage nicht, da er findet, dass ausländische Kinder viel intelligenter sind als Österreicher/innen. In seinem alten Gymnasium gab es viele Österreicher/innen, diese waren gescheit, aber die Migrantenkinder waren viel besser, berichtet IP8.

8.2.3. Sprachkompetenz

Die „Sprachkompetenz“ betrifft die dritte Kategorie und kann in vier Unterkategorien zusammengefasst werden. Die dritte Kategorie behandelt die Fragen 3, 12, 13, 14, 15, 16 und 17 aus dem Leitfadeninterview.

8.2.3.1. Deutschkenntnisse bei Schuleintritt und das Erlernen der deutschen Sprache

IP1 berichtet, dass es leicht für sie war, da sie Deutsch beim Schuleintritt konnte. Sie hatte zusätzlich Freunde aus dem Kindergarten und dem Park, die dieselbe Klasse besuchten wie sie. Aufgrund ihrer nicht-deutschen Muttersprache besuchte IP1 zwei Jahre lang das Gymnasium und hatte in der Handelsakademie, nur im ersten Schuljahr, Förderunterricht in Deutsch. Muttersprachlichen Unterricht besuchte die Befragte vier Jahre lang, aber dieser hat ihr nicht geholfen, besser Deutsch zu erlernen oder zu verstehen. Im muttersprachlichen Unterricht hatten sie nur die Rechtschreibung und die Grammatik der Erstsprache gelernt. IP1 glaubt, dass es ihr mehr geholfen hätte, wenn sie mehr übersetzt und Vokabeln im Unterricht gelernt hätten. Dazu meint sie noch: „(...) wenn ich so nachdenke, in der Volksschule, das sind eigentlich noch alles Kinder und man müsste sie schon ein bisschen mehr fördern also, wenn man von der Volksschule ins Gymnasium

geht, ist es ein extremer Unterschied. Das heißt man muss sich im Gymnasium noch mehr rein steigern und lernen und das gilt für alle Kinder gleich, egal ob jetzt mit Muttersprache oder ohne“. (Interview IP1)

Deutsch konnte sich IP2 bei seinem Schuleintritt und mit anderen Kindern ohne weitere Probleme verständigen. Einen Förderunterricht in Deutsch besuchte IP2 zur „Sicherheit“, um noch mehr dazuzulernen. (Interview IP2) Einen Muttersprachenunterricht besuchte er in der Volksschule, da konnte er noch ein wenig dabei lernen. Über den muttersprachlichen Unterricht in seiner jetzigen Schule ist er nicht informiert und besucht diesen auch nicht.

Deutsch gelernt hat IP3 schon vor dem Kindergarten durch das Fernsehen. Perfektioniert hat sie es durch den Umgang mit anderen Kindern und durch den Kindergarten, sodass sie bis zur Volksschule fließend Deutsch gesprochen hatte. Daher hatte IP3 nie einen Förderunterricht in Deutsch besucht. Auf muttersprachlichen Unterricht angesprochen gibt IP3 an, dass sie einen in der Volksschule besucht hat und meint „wir haben halt die Grammatik ein bisschen gelernt und eben mit dem Deutschen verbunden und ja es hat mir schon geholfen Deutsch besser zu verstehen“. (Interview IP3)

Als IP4 in die Volksschule kam, konnte sie Deutsch. Sie berichtet, dass sie in der ersten Klasse eine versierte Leserin war, allerdings hatte sie etwas Schwierigkeiten in Mathematik. Einen Förderunterricht in Deutsch hatte IP4 in der Volksschule, zum jetzigen Zeitpunkt besucht sie keinen mehr. Ihrer Meinung nach fand sie es gut und lernte dadurch besser Deutsch. Muttersprachlichen Unterricht hat sie in ihrer jetzigen Mittelschule in Geschichte, Geographie etc. Ihr hat dieser Unterricht geholfen, sich in Deutsch besser zu verständigen und die Muttersprache noch besser zu verstehen, da sie noch immer einige Begriffe in der Muttersprache nicht kann oder versteht.

IP5 gibt zunächst an, dass er noch nicht so gut Deutsch in der Volksschule konnte, ein bisschen hatte er nur im Kindergarten gelernt. Er fand dies aber nicht so arg, da er Freunde hatte, die ebenfalls seine Muttersprache sprachen. Auf der einen Seite berichtet IP5, dass am Anfang Schwierigkeiten bestanden, aber dass es von Zeit zu Zeit für ihn leichter wurde, obwohl er noch immer einige Wörter auf

Deutsch nicht versteht. Auf der anderen Seite sagt er, dass er keinen Förderunterricht in Deutsch besucht hat. Einen muttersprachlichen Unterricht hatte er in der Volksschule und in der Hauptschule, dieser habe ihm aber nicht geholfen, Deutsch besser zu verstehen und zu sprechen. In der Hauptschule hatte IP5 in Biologie muttersprachlichen Unterricht, wo er ein paar neue Wörter lernen konnte. Die neu erlernten Wörter hat er jedoch schon wieder vergessen, da ihn das nicht interessiert und er erklärt „(...) ich kann es immer wieder lernen halt, (...)“. (Interview IP5)

Beim Schuleintritt konnte IP6 Deutsch, dennoch war es ab und zu für sie leichter, „etwas auf Bosnisch zu beschreiben“. (Interview IP6) IP6 erinnert sich schwach daran, dass sie in der Volksschule nur für kurze Zeit einen Förderkurs in Deutsch besucht hat und später laut ihrer Lehrerin keinen brauchte. Auch beim Muttersprachlichen Unterricht blieb IP6 nicht lange, außerdem lernte sie in der Volksschule „Kindergartenstoff“. (Interview IP6) Somit blieb der Besuch des muttersprachlichen Unterrichts erfolglos und half ihr nicht, besser Deutsch zu lernen und zu verstehen.

Gute Deutschkenntnisse hatte IP7 bei seinem Schuleintritt, da er Deutsch im Kindergarten gelernt hatte. Was ihm aus der Volksschulzeit noch in Erinnerung geblieben ist, ist das „seltsame“ und „komische“ Schulsystem. (Interview IP7) Zum Förderunterricht ist IP7 von sich aus gegangen, da er Deutsch noch besser lernen wollte. Den muttersprachlichen Unterricht hat er jedoch nie besucht und gibt an, „(...) weil ich meine Muttersprache ohnehin sehr gut kann“. (Interview IP7)

Der Befragte IP8 sagt aus, dass er schon Deutsch konnte, als er in die Volksschule kam. Das einzig Schwierige in der deutschen Sprache ist für ihn die Grammatik. Einen Förderunterricht in Deutsch hat Interviewpartner IP8 nie gehabt und muttersprachlichen Unterricht besuchte er in der Volksschule vier Jahre lang. Er erzählt, dass er dadurch die Schrift, das Lesen und Schreiben in B/K/S (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) gelernt hat. Deutsch besser zu verstehen und zu sprechen, hat in seinem Fall der muttersprachliche Unterricht nicht beigetragen, da der Lehrer B/K/S im Unterricht spricht und nicht Deutsch.

8.2.3.2. Mehrsprachigkeit

IP1 berichtet, dass sie ihre Zweisprachigkeit als Vorteil für das spätere Berufsleben sieht, vor allem dann, wenn man mit zwei Sprachen gleichzeitig aufwächst. Auch bessere Chancen in weiterem Leben hat man laut IP1. Als Beispiel nennt sie ihren Ferienjob in einem Modegeschäft, in dem es von Vorteil war, sich mit Kund/innen in ihrer Muttersprache zu unterhalten. IP1 hat zuerst Bosnisch gelernt und dann Deutsch. Ihrer Meinung nach kann sie nicht so gut Bosnisch und spricht besser Deutsch.

Zu seiner Mehrsprachigkeit meint IP2, dass es für ihn in Zukunft von Vorteil sein könnte, da er sich dann mit anderen Menschen besser verständigen kann. Außerdem bezeichnet er seine Zweisprachigkeit als Chance für das spätere Berufsleben und meint dazu, „da braucht man halt mehrere Fremdsprachen sozusagen“. (Interview IP2) Die bosnische Muttersprache erlernte IP2 zuerst, doch Deutsch kann er besser.

Auch IP3 hat zuerst ihre Muttersprache Kroatisch gelernt, jedoch spricht und versteht sie besser Deutsch, da sie Deutsch mehr als Kroatisch im Alltag begleitet. Zur Zweisprachigkeit sagt IP3 „(...) ich glaube, es ist einfach vorteilhaft, wenn man mehr Sprachen versteht, als sich irgendeinen Dolmetscher oder so holen zu müssen“. (Interview IP3) Auch sie sieht das Sprechen mehrerer Sprachen als Vorteil und Chance für das Berufsleben.

Als Chance sieht IP4 ihre Zweisprachigkeit, denn, „wenn man viel Sprachen beherrscht, dann kann man viel im Leben erreichen“. (Interview IP4) Als Beispiel nennt IP4, dass man dann Sprachlehrer/in werden oder im Hotel arbeiten kann. Auch IP4 hat zuerst ihre Muttersprache Bosnisch gelernt und findet, dass sie beide Sprachen gut spricht.

Die Zweisprachigkeit sieht IP5 als Vorteil, da ihn nicht jeder beispielsweise in der U-Bahn versteht, wenn er mit seinen Freunden Privates beredet. Bei genauerem Nachfragen, ob er es nicht als Chance für das Berufsleben sieht, gibt er dann ein Beispiel an, dass es in seinem Beruf von Vorteil ist, wenn man sich mit Kunden auf unterschiedliche Sprachen unterhalten kann. Seine Muttersprache Serbisch hat er zuerst gelernt, schätzt aber, dass er Deutsch besser kann. Als Begründung

gibt IP5 an, dass er Deutsch fast überall und Serbisch nur zu Hause spricht und dass er viele Wörter in der Muttersprache nicht kennt.

Die Mehrsprachigkeit ist für IP6 ein Vorteil. Wenn sie an ihren zukünftigen Beruf denkt (Musikpädagogin), dann könnte sie Schüler/innen, die aus den Balkanstaaten eingewandert sind, Inhalte auch in der Muttersprache erklären. Außerdem findet sie es lustig, anderen Leuten beispielsweise in der U-Bahn zuzuhören. Die Muttersprache hat IP6 zuerst gelernt, gibt aber zu, dass sie auch in der Muttersprache Fehler macht. Als Begründung erläutert sie, dass sie die Muttersprache nicht so gelernt hat wie beispielsweise Kinder, die in Bosnien aufgewachsen sind. Bei der Frage nach der Einschätzung, welche Sprache von ihr besser gelernt wurde, teilt IP6 mit „ich finde, ich rede beides gleich“. (Interview IP6)

Das Aufwachsen mit zwei Sprachen empfindet IP7 als positiv, als eine zusätzliche Qualifikation, die im späteren Leben gut nützlich sein könnte. Seine Erstsprache war die Muttersprache Bosnisch. Deutsch lernte er im Kindergarten. Zum Thema, welche Sprache von ihm besser gesprochen wird, sagt IP7: „(...) ich schätze mal, dass ich beide Sprachen ziemlich gut beherrsche und bin gleich gut in beiden“. (Interview IP7)

Welche Sprache IP8 besser spricht, kann er nur schwer einschätzen. Er denkt, dass er Deutsch besser kann, da er im Freundeskreis überwiegend Deutsch redet. In der bosnischen Sprache muss er sich manchmal einige Wörter erklären lassen, trotzdem gibt er an, dass er Bosnisch gut spricht. Die Zweisprachigkeit sieht IP8 als Chance und Vorteil, denn so kann er sich mit verschiedenen Leuten aus den Balkanländern unterhalten. Die Angabe, welche Sprache von IP8 zuerst gelernt wurde, fehlt in dieser Befragung.

8.2.3.3. Sprachgebrauch

Zum Thema Sprachgebrauch berichtet IP1, dass sie mit Freunden fast nur Deutsch spricht, in der Familie werden beide Sprachen angewendet, dennoch wird etwas mehr in der Muttersprache gesprochen. Auf den Wechsel zwischen den Sprachen angesprochen gibt IP1 weiters an, dass sie auch mit Freunden, die die

gleiche Muttersprache wie sie haben, ebenfalls nur Deutsch redet. Ein paar Wörter werden dann in der Muttersprache gesprochen, wenn sie einem nicht gerade auf Deutsch einfallen.

Auf die Frage „in welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange“ antwortet IP2, dass er zum größten Teil Deutsch spricht. Seine Muttersprache Bosnisch verwendet er zu Hause. Der Sprachenwechsel bei IP2 ist gering. Er spricht fast immer Deutsch mit Freunden bzw. Freundinnen, die auch seine Muttersprache sprechen. Herkunftsbezogene Themen werden jedoch in der Muttersprache diskutiert.

IP3 spricht mit ihren Freund/innen eher Deutsch. Die Familiensprache ist in ihrem Fall Kroatisch, allerdings wird sehr viel sowohl in der Familie als auch im Freundeskreis zwischen den Sprachen gewechselt.

Untertags spricht IP4 viel Deutsch, zu Hause aber mit Mutter, Vater und Schwestern Bosnisch. Mit weiteren Familienmitgliedern spricht IP4 sowohl Bosnisch als auch Deutsch. Die Frage 13, den Wechsel zwischen Muttersprache und Deutsch betreffend, beantwortet IP4 mit einem lachenden „ja“. (Interview IP4) Das heißt, sie wechselt häufig zwischen den beiden Sprachen.

Vorwiegend spricht IP5 Deutsch mit den Freund/innen. In der Familie werden beide Sprachen gesprochen. Wenn er beispielsweise etwas auf Serbisch nicht versteht, lässt er sich das von seinen Eltern auf Deutsch erklären. Bei Zusammenreffen mit Freund/innen, die selbst Bosnisch/Kroatisch/Serbisch (B/K/S) sprechen, unterhält er sich in der Muttersprache. Zur Gewohnheit ist auch bei IP5 der Wechsel zwischen den Sprachen geworden. Als Beispiel nennt IP5 das Internet, in dem man gerade die Sprache verwendet, in der man einen Satz kürzer formulieren kann oder wenn ihm die Wörter fehlen, die er gerade bräuchte.

Auf die Frage, welche Sprache vorwiegend in der Familie und im Freundesreis gesprochen wird, teilt IP6 lachend mit, dass sie beim Unterhalten die Sprachen immer vermischt. Das heißt, ein andauernder Wechsel zwischen den Sprachen Deutsch und Bosnisch findet statt. Beim Unterhalten mit Freund/innen, die beide Sprachen sprechen, kommt es oft vor, dass sie in einem deutschen Satz ein bosnisches Wort einfügt. Ganz unterschiedlich ist es auch, in welcher Sprache mit

den Verwandten gesprochen wird. Laut IP6 gibt es Verwandte, die gut Deutsch können, mit ihnen spricht sie hauptsächlich Deutsch. Dann gibt es welche, wie beispielsweise ihr Onkel, der besser Bosnisch spricht, mit ihm unterhält sie sich in der Muttersprache. Ähnlich ist das auch bei ihren Eltern, mit dem Vater wird überwiegend nur Bosnisch und mit der Mutter sowohl Deutsch als auch Bosnisch geredet. IP6 erklärt es so, dass es darauf ankommt, in welcher Sprache sie „Sachen“ besser erklären kann. (Interview IP6)

Wenn IP7 eine Sprache spricht, dann wechselt er nicht zwischen Bosnisch und Deutsch. Er bleibt bei einer Sprache. Das heißt, mit der Familie spricht IP7 Bosnisch und mit Freund/innen nur Deutsch.

IP8 glaubt nicht, dass er gerade oft zwischen den Sprachen wechselt. Dennoch spricht auch er mit Freund/innen, die B/K/S (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) sprechen, vorwiegend Deutsch aber auch ein bisschen Bosnisch. In der Familie wird bedeutend häufiger Bosnisch gesprochen.

8.2.4. Erlebte Diskriminierung/Benachteiligung

Die vierte Oberkategorie behandelt die Fragen 9, 10, 11 und 7 des Leitfadeninterviews und kann in vier Unterkategorien eingeteilt werden.

8.2.4.1. Erfahrung mit Lehrer/innen

IP1 berichtet, dass ihrer Meinung nach die meisten Lehrer/innen gerecht gehandelt haben, mit Ausnahme von ein paar Lehrer/innen.

Sowohl bei der Benotung als auch bei der Mitarbeit im Unterricht hat sich IP2 von den Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt.

Gerecht behandelt fühlt sich auch IP3, obwohl sie angibt, dass sich die Schüler/innen meistens was anderes denken, egal wie die Lehrer/innen benoten. Jedoch berichtet IP3, dass sie im Gymnasium merkte, wie ein bestimmter Lehrer den österreichischen Kindern meist andere Noten gab - trotz gleicher Fehler - als Kindern mit Migrationshintergrund. „In der AHS ist es mir dort aufgefallen, dass er

dann die Österreicher meistens besser benotet hat als uns Migranten sozusagen, außer man hat jetzt wirklich gut Deutsch gekonnt und die Grammatik, dass er eigentlich keine andere Wahl hatte als ihm eine gute Note zu geben“. (Interview IP3)

Eine gerechte Behandlung erfuhr die Befragte IP4 in der Schule seitens ihrer Lehrer/innen. Eine weitere Erörterung dieser Frage erfolgte von IP4 nicht.

Im Gegensatz zu seiner jetzigen Schule fühlte sich IP5 von seinen Lehrer/innen in der Volksschule, Hauptschule und in der Polytechnischen Schule gerecht behandelt. „Bei uns in der Berufsschule ist es zum Beispiel, ich komme aus Serbien und andere aus Österreich, dann nehmen sie meistens mich, das ist jetzt so“. (Interview IP5) Seiner Meinung nach ist solch ein Verhalten seitens der Lehrer/innen rassistisch (vgl. Frage 7). Als Beispiel nennt IP5, dass er öfter beschuldigt wird, den Unterricht zu stören, wenn österreichische Mitschüler/innen hinter ihm reden. Und bei Widerstand gegen diese Ungerechtigkeit bekommt IP5 ein Minus eingetragen.

IP6 berichtet von ihren Erfahrungen in der Hauptschule und wie es ihrer Meinung nach durch verschiedene Leistungsgruppen zu ungerechter Notenvergabe kam. Ihre Erfahrung aus der Volksschulzeit schildert sie folgend: „Ja, bei manchen Schularbeiten wurde ich echt unfair behandelt, weil die anderen reden und ich sage einmal etwas und ich werde rausgeschickt, da wurde mir fünf Minuten meiner Schularbeitszeit weggenommen“. (Interview IP6) Zur Fairness der Benotung in der jetzigen Schule kann IP6 noch nichts mitteilen, da sie noch nicht lange an der Schule ist und aufgrund ihrer verletzten Hand noch keine Schularbeiten geschrieben hat. Allgemein betrachtet meint sie, „(...) es ist eh ganz in Ordnung (...)“. (Interview IP6)

Der Jugendliche IP7 berichte in seinem Interview, dass er sowohl positive als auch negative Erfahrungen bezüglich Gleichberechtigung gemacht hat. „Im Gymnasium habe ich mich in Deutsch ziemlich fair behandelt gefühlt, jetzt aber nicht mehr“. (Interview IP7)

IP8 hat sich in seiner alten Schule, einem Gymnasium, gerecht behandelt gefühlt. Er bekam beispielsweise in Physik gleiche Noten wie die österreichischen Kinder. In seiner neuen Klasse in der Mittelschule gibt es keine inländischen Schü-

ler/innen und somit kann IP8 auch keinen Vergleich zum Thema Gleichberechtigung zwischen beispielsweise ihm und den österreichischen Schüler/innen ziehen.

8.2.4.2. Bedeutung der Herkunft

Das Interesse an der eigenen Herkunft seitens der Professoren empfindet IP1 als sehr positiv. Als Beispiele nennt sie ihre Geschichts- und Englischprofessorin, die das Thema Migration im Unterricht sehr oft behandelt.

IP2 glaubt nicht, dass seine Herkunft für seine Lehrer/innen eine Rolle spielt. Dazu gibt er an: „Nein, ich hatte nie das Gefühl, dass sie mich nimmt (...). Nein, ich glaube nicht, keine Bedeutung glaube ich“. (Interview IP2)

Den Angaben nach hat die Herkunft von IP3 absolut keinen Einfluss auf die Lehrer/innen.

Ob ihre Herkunft eine Bedeutung für einige ihrer Lehrer/innen hat, weiß IP4 nicht.

IP5 denkt, dass seine Herkunft keine Bedeutung für die Lehrer/innen hat bzw. dass den Lehrer/innen alles egal ist. Bei der Verwendung seiner Muttersprache mit dem Sitznachbarn wird IP5 angeschrien. Aufgrund seiner Muttersprache glaubt IP5, er sei anders und wird auch deswegen anders behandelt.

IP6 glaubt, dass ihre Herkunft für den/die eine/n Professor/in eine Bedeutung hat. Als Beispiel nennt sie die Unterrichtsfächer Deutsch und Geschichte. In Geschichte würde vielleicht ein Professor bei Behandlung des Balkankrieges wollen, dass sie ein Referat macht. Ihrer Ansicht nach kann sie viel mehr zu diesem Thema beitragen als manch anderer, da sie beispielsweise mit Zeitzeugen, ihren Eltern, lebt. Auch ihre Deutschlehrerin würde ihre Zweisprachigkeit berücksichtigen.

Die Frage 10 bezieht sich auf die Bedeutung der Herkunft für die eigenen Lehrer/innen. Dazu meint IP7, dass seine Herkunft sehr wohl eine Rolle für einen bestimmten Lehrer spielt. Negative Erfahrungen sammelte IP7 mit seinem Werkstättenlehrer. „In meiner Schule vor allem in der Werkstätte kommen von einem Lehrer eindeutige Anspielungen auf die Ausländer, er kann nur damit mich

meinen, weil ich der einzige mit anderen Herkunftswurzeln in der Klasse bin“. (Interview IP8)

IP8 gibt zur Thematik „Bedeutung der Herkunft“ an, dass seine Wurzeln beziehungsweise die Herkunft keinen größeren Einfluss auf seine Lehrer/innen hat.

8.2.4.3. Ermutigung vs. Entmutigung

Entmutigt wird IP1 von ihren Lehrer/innen nicht. Sie sagt aus, dass die Schüler/innen sehr gefordert werden, beispielsweise durch verschiedene Projekte.

Zur Frage, ob er in der Schule von Lehrer/innen ermutigt oder entmutigt wurde, gibt IP2 an, dass er sich nicht erinnern kann, wie es in der Volksschule war. Im Gymnasium wurde er im Fach Mathematik eher entmutigt, da ihm die Lehrerin zu verstehen gab, er sei nicht für das Gymnasium geeignet und vorschlug, in eine Mittelschule zu wechseln (vgl. Frage 6). In seiner jetzigen HTL (Höhere Technische Lehranstalt) wird IP2 immer wieder motiviert mehr zu lernen.

Ermutigung bekam IP3, auch in dem Fach, in dem sie Schwierigkeiten hatte, von den Lehrer/innen. Motivation und Angebote, einen Förderkurs zu besuchen, fanden auch in diesem Rahmen statt. Die genaue Antwort von IP3 lautet: „Nein, ich bin auf jeden Fall ermutigt worden, also die haben immer gesagt, ich soll nicht aufgeben und einfach lernen und mir Nachhilfe geben und eben die Förderkurse angeboten“. (Interview IP3)

Zum einen wird IP4 von den Lehrer/innen durch motivierende und aufmunternde Worte ermutigt. Zum anderen bekommt sie praktische Hilfestellungen beispielsweise bei der Schulsuche und durch Aufzeigen anderer Möglichkeiten und Alternativen.

In der jetzigen Berufsschule wird IP5 laut seinen Berichten nicht ermutigt, da vieles den Lehrer/innen egal ist. Er gibt aber an, dass sich beispielsweise eine Lehrerin sogar Sorgen gemacht hat, er könnte keine Lehre finden. Weitere Auskünfte bekommt die Interviewerin zu dieser Frage von IP5 nicht.

Entmutigt wurde IP6 in keinem Fall, aber demotiviert durch beispielsweise eine unsichere Lehrerin in Mathematik. Als positives Beispiel für Ermutigung seitens der Lehrer/innen nennt IP6 die Berufsorientierungslehrerin. Diese half ihr deutlich und unterstützte sie bei der Schul-, Theaterplatz- und Arbeitsplatzsuche.

Entmutigung hat IP7 nur von seinem Werkstättenlehrer erfahren. Dabei berichtet er selbstbewusst, dass ihm solche Meldungen nichts anhaben können. „Aber ich lasse das an mich nicht so heran, ich weiß, was ich kann, entmutigen lasse ich mich nicht“. (Interview IP7)

IP8 hat sowohl Ermutigung als auch Entmutigung in seiner Schullaufbahn erfahren. Entmutigt wurde er beispielsweise durch Äußerungen seiner damaligen Volksschullehrerin, er sei nicht für das Gymnasium geeignet. Im Gymnasium wurde er auch von seiner Englischlehrerin entmutigt, die ihn sogar einen Intelligenztest machen ließ, aber von den Lehrer/innen in Deutsch und Mathematik bekam IP8 viel Hilfe. In der jetzigen Mittelschule wird IP8 sehr von seinen Lehrer/innen gefördert und unterstützt. Er berichtet. „(...), weil sie kennen mein Ziel und viele sagen mir, ich bin intelligent genug um das zu schaffen, was ich will und ich sollte nicht einfach damit aufhören (...)“. (Interview IP8)

8.2.3.4. Schulförderung von Migrantenkindern

Die Schule von IP1 und die Lehrer/innen selbst machen sehr viel, um Kinder mit Migrationshintergrund zu fördern. Die Schule bietet beispielsweise Austauschprojekte zum Thema Migration an. IP1 gibt an, dass das letzte Austauschprojekt in England stattgefunden hat.

Das Interview mit IP2 war ein Probeinterview und diese Frage (Frage 7) wurde erst nachträglich in den Leitfaden eingearbeitet, somit gibt es keine Aussagen von IP2 zu diesem Thema.

Der Befragten IP3 nach unternimmt die Schule, die sie momentan besucht, nicht viel, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern. „Sie versuchen uns so zu behandeln, wie die Österreicher, bei manchen merkt man schon, dass sie eben unterscheiden, also dass sie versuchen die Österreicher zu bevorzugen aber

jetzt fördern im Großen und Ganzen nicht wirklich (...)“. (Interview IP3) Hier spricht IP3 von einer Benachteiligung der Migrantenkinder seitens einiger Lehrer/innen. Dennoch bietet die Schule beziehungsweise die Lehrer/innen einen Deutschkurs an, in dem die Grammatik und die Rechtschreibung behandelt werden. Das Angebot gilt allerdings für alle Schüler/innen unabhängig von ihrer Herkunft.

Was die Schule bzw. Lehrer/innen laut IP4 machen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern, ist, dass Unterrichtsfächer wie Geschichte, Geographie, Chemie, Musik und Biologie zunächst auf Deutsch und dann auf B/K/S (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) unterrichtet werden. Andere Projekte wie beispielsweise Austauschprojekte werden laut IP4 an dieser Schule nicht gemacht.

Um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern, unternimmt die Schule von IP5 nichts. Er erlebt sie als rassistisch.

Die befragte IP6 teilt in ihrem Interview mit, dass zum Beispiel die Deutschlehrerin einen Förderkurs für alle Schüler/innen anbietet. Sie teilt ihnen bestimmte Übungszetteln aus oder gibt ihnen Büchertipps, da sie weiß, welche/r Schüler/in in welchem Bereich Schwierigkeiten hat. IP6 gibt außerdem an, dass sie eine UNESCO³-Schule besucht. Solche Schulen gibt es in fünf verschiedenen Ländern, mit denen verschiedenen Projekte und Auslandsreisen unternommen werden, außerdem behandeln sie oft das Thema „Migration“.

Die Schule von IP7 unternimmt seiner Erfahrung und seines Wissens nach nichts, um Kinder mit Migrationshintergrund zu fördern.

Was die Schule selbst unternimmt, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern, weiß IP8 noch nicht, da er erst seit kurzem an seiner Schule ist. Die Lehrer/innen versuchen jedoch Kindern mit Migrationshintergrund Hilfestellungen anzubieten, indem sie beispielsweise Förderkurse in Deutsch und Englisch einrichten. IP8 gibt bei dieser Frage zur Antwort: „(...), weil bei uns gibt es jeden Donnerstag ein Förderunterricht für Kinder, die halt aus meiner Klasse die, die meisten sind Ausländer, die Probleme in der Schule haben und die gehen dann dorthin“. (Interview IP8)

³ UNESCO= United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation

8.2.5. Zukunftsperspektive

Die letzte und die fünfte Oberkategorie kann in zwei Unterkategorien behandelt werden und ist in den Fragen 23, 24, 25, 26, 27 und 28 des Leitfadeninterviews herauszulesen.

8.2.5.1. Zukunftspläne

Die interviewte Jugendliche IP1 berichtet, dass in naher Zukunft die Matura ansteht und sie davor Angst hat und die Befürchtung da ist, nach Beendigung der Schule keine Anstellung zu finden. Ihre Motivation ist daher sehr groß, sich nach der Handelsakademie weiterzubilden und eine Universität zu besuchen. IP1 möchte Wirtschaftsrecht studieren, um Anwältin zu werden. Um ihr Berufsziel zu erreichen, ist IP1 der Meinung, dass ihre momentane schulische Ausbildung noch nicht ganz genügt, aber ein guter Weg ist, das Ziel zu erreichen. An ihrer Schulentcheidung würde sie auch jetzt nichts mehr ändern wollen.

IP2 hat keine Angst vor der Zukunft. Er hat Erwartungen an sich selbst, die HTL (Höhere Technische Lehranstalt) mit Matura abzuschließen, damit er eine Ausbildung hat, falls es mit seinem Traumberuf als Polizist nicht klappen sollte. Als alternativen Beruf sieht sich IP2 im Bereich der Computertechnik. Aus diesem Grund würde er eher nicht studieren wollen, da für den Beruf Polizist kein Studium vorausgesetzt wird. Außerdem berichtet IP2, dass er bei seinem Bildungsweg keine falschen Entscheidungen getroffen hat und er würde dem momentanen Anschein nach nichts daran ändern wollen.

Auf die Frage, wie die eigene schulische bzw. berufliche Zukunft aussieht, antwortet IP3, dass sie als nächstes Ziel den Matura-Abschluss hat. Sowohl mit Angst als auch mit Vorfreude blickt sie darauf hin. Um ihren Wunschberuf im Bereich des Eventmanagements zu erreichen genügt ihrer Meinung nach ihre momentane Handelsakademie-Ausbildung noch nicht. „Ich muss fürs Eventmanagement sowieso, glaube ich, eine Weiterbildung machen, weil das HAK ist schon wirtschaftlich aber nicht so eventverbunden“. (Interview IP3) Zur ihrer Schulwahl teilt IP3

außerdem mit, dass sie, wenn sie noch einmal vierzehn wäre, sich für eine Tourismusschule anstatt für eine Handelsakademie entscheiden würde. Sie ist der Meinung, dass es zu früh sei, sich mit vierzehn Jahren entscheiden zu müssen. Zur Weiterbildung und auf die Frage nach Studienplänen gibt IP3 an, sie könnte sich noch nicht genau auf eine Studienrichtung festlegen und sie meint „(...) und ich bin relativ offen, also es könnte Medientechnik sein, es könnte aber auch Psychologie sein oder was Wirtschaftliches“. (Interview IP3)

Die Frage „wie sieht deine schulische oder berufliche Zukunft aus“ wird von IP4 kurz und unzureichend beantwortet mit „hmm, ich glaube gut“. (Interview IP4) Auch IP4 kann sich nicht festlegen, was sie später werden will. Von vielen Wunschberufen wie beispielsweise Polizistin, Versicherungskauffrau, Bürokauffrau, Schauspielerin, Sozialpädagogin oder Sozialarbeiterin wünscht sich IP4 am meistens das Letztere zu werden. Ihr Traumberuf wäre demnach Sozialarbeiterin oder Sozialpädagogin. IP4 schätzt ein, dass ihre Ausbildung ausreicht, diese Ziel zu erreichen. Bei der Nachfrage, einzelne Schritte aufzuzählen, wie beispielsweise der Traumberuf zu erreichen wäre, kann IP4 aber nicht genau beantworten. „Ja, ich weiß es nicht, ich kann irgendein Lehrberuf oder irgendeine Schule machen und dann mit dem Alter kann ich in die Schule gehen für Sozialpädagogin“. (Interview IP4) Was die Wahl ihres Bildungsweges angeht, würde IP4 nichts ändern wollen, da sie damit zufrieden ist.

Der hier befragte Jugendliche IP5 äußert keine Angst vor der Zukunft. Er freut sich auf neue Inhalte, die er in seiner Lehre als Elektriker lernt. Die momentane Ausbildung zum Elektriker reicht IP5 zurzeit aus seinen Wunschberuf zu erlernen. Obwohl ihn sein Lehrberuf total „taugt“ und er nicht wechseln würde, würde er seine Schulbildung, wenn er könnte, rückblickend ändern. Dazu gibt IP5 an, dass er es jetzt bereut, mit der Schule aufgehört zu haben, „weil in der Schule ist es viel besser, man kann sitzen und lernen und was größeres werden, ja aber zurzeit gefällt mir die Arbeit auch da halt“. (Interview IP5) Der Interviewte hat nicht vor zu studieren.

Optimistisch ist IP6 ihre Zukunft betreffend, obwohl sie etwas Angst vor der Zentralmatura hat. In circa vier, fünf Jahren sieht sie sich nach Abschluss der Ma-

tura irgendwo an der Universität oder an einem Konservatorium. IP6 möchte später irgendetwas mit Musik und Pädagogik machen. Musikpädagogik spricht sie in diesem Bereich am ehesten an. Außerdem gibt sie an, dass sie auf einem guten Weg sei, das Ziel zu erreichen. Was den gewählten Schulweg selbst betrifft, würde es IP6 jetzt etwas anders machen. „Vielleicht wäre es gut, dass ich gleich in ein Gymnasium gegangen wäre, Unterstufe Gymnasium aber bin ich nicht (...)“. (Interview IP6) Als Grund nennt die Befragte hier die Unwissenheit der Eltern über das österreichische Schulsystem und das Befolgen des Ratschlags der Volksschullehrerin. Zu Studienplänen gibt IP6 an, dass sie auf alle Fälle Musik studieren möchte, vielleicht auch Pädagogik oder eine pädagogische Hochschule besuchen möchte.

Die Zukunftspläne von IP7 sehen wie folgt aus: zuerst die HTL (Höhere Technische Lehranstalt) beenden und dann ein Studium beginnen. Seiner Einschätzung nach reicht auch seine jetzige Schulbildung aus, um seinen Berufswunsch als Mechatroniker zu verwirklichen. Somit würde IP7 laut seinen Berichten nichts an seiner Schulentscheidung ändern wollen. Den Wunsch zu studieren hat IP7, er kann aber noch nicht sagen, welche Studienrichtung er einschlagen würde.

Zu seinen Zukunftsaussichten berichtet der Jugendliche IP8, dass er sich in circa fünf Jahren mit Matura des TGM (Technisches Gewerbemuseum) sieht. Er meint, dass es nicht einfach wird, aber es wäre zu schaffen. Als seinen Berufswunsch gibt IP8 Kfz-Sachverständiger an. Ein alternativer Beruf könnte auch technischer Zeichner sein. Dieser Wunsch ist jedoch seitens des Interviewten sehr gering. Ob die Ausbildung ausreicht seinem Traumberuf nachzugehen, weiß IP8 ganz genau. Der Weg dahin ist, zunächst in das TGM aufgenommen zu werden und es dann auch positiv abzuschließen. Seinem Urteil nach wird er wahrscheinlich wegen seiner guten Noten in das TGM aufgenommen. Laut seinen Berichten ist er ein bisschen von sich selbst enttäuscht und meint „(...) hätte ich früher erkannt, dass das ahm das Gymnasium für mich ist, wäre ich nicht so faul gewesen (...)“. (Interview IP8) Nichtsdestotrotz würde er, wenn er zurückblickt, nicht viel an seinem Berufs- bzw. Bildungsweg ändern wollen, da er schon Vorerfahrungen in der Werkstatt gesammelt hat, ihm das Spaß macht und er sich in dem Bereich weiterbilden

kann. Bei der Frage, ob er studieren möchte, meint IP8: „(...) ich glaube nicht, weil ich finde einfach das Studieren liegt mir nicht so (...)“. (Interview IP8)

8.2.5.2. Berufsorientierung

Die Befragte IP1 bekommt zum einen sehr viele Informationen von interessierten Lehrer/innen. Cousinen und ältere Freund/innen, die studiert haben, sind ebenfalls für IP1 wichtige Ansprechpersonen. Das Internet bietet laut der interviewten Person ebenso eine große Plattform, sich Informationen einzuholen und auszutauschen.

IP2 bemüht sich selbst, um Informationen zur Schul- und möglicher Berufsbildung zu bekommen. Lehrer/innen geben zwar Auskünfte, aber beispielsweise den Besuch der HTL und der Polizei übernimmt IP2 mit vierzehn Jahren gerne selbst, oder er wird von seinen Eltern begleitet. Aufklärung über den Polizeiberuf und Erfahrungen in diesem Bereich bekommt IP2 von seinem Onkel, der Kriminalbeamter in Bosnien ist.

IP3 versucht sich selbst zu motivieren, indem sie sich selbst vorsagt, dass beispielsweise viele die HAK-Matura geschafft haben, also könne sie das auch. In der Schule, berichtet sie, gibt es Berufs- und Ausbildungsmappen, zu denen die Schüler/innen von ihren Lehrer/innen beraten werden. Durch eigene Anstrengung wie dem Lernen versucht IP3, ihrem Berufsziel näher zu kommen. Weitere Informationen bekommt sie auch durch das Recherchieren im Internet oder auf der AMS-Homepage.

Über die Möglichkeiten und Alternativen der geplanten Berufs- oder Schulausbildung informiert sich die Befragte IP4 häufig durch das Internet. Als weitere Hilfe stehen Lehrer/innen zur Verfügung und Infobroschüren wie beispielsweise der „Schulführer“. (Interview IP4) Eine selbstgeleistete Unternehmung, den Traumberuf, zu erreichen ist, laut IP4, beispielsweise das „Reinschnuppern“ in den Beruf. Sie selbst absolviert gerade ein einwöchiges Praktikum bei einem Jugendverein.

Die Frage nach Möglichkeiten und Alternativen sowie Informationen über den Wunschberuf ist für IP5 nicht so relevant, da er schon im zweiten Lehrjahr zum

Elektriker ist. Auf die Frage, wie er zu diesem Beruf kam, berichtet er, dass er ursprünglich IT-Techniker werden wollte, aber keine Lehre in diesem Bereich fand. Erst durch eine Bekanntschaft seiner Mutter bekam er ein Praktikum und später einen Lehrplatz zum Elektriker. Er selbst ist sehr motiviert bei der Arbeit. Außer seiner hohen Motivation ist das genaue Zuschauen und Verfolgen der Arbeitsschritte des Monteurs sein Beitrag, sein Berufsziel zu erreichen.

Über die Möglichkeiten und Alternativen bezüglich der Schulbildung erfährt IP6 durch beispielsweise berufspraktische Tage, durch Berufsorientierungslehrer/innen und verschiedene Berufsmessen. Sie selbst arbeitet jetzt schon in einem Kinderchor und sammelt Informationen dazu. IP6 macht mit ihrer Gruppe sehr viele Auslandsreisen und besucht Ausstellungen, die mit Musik oder Pädagogik zu tun haben. Dies sei ihr Anteil, um ihr Berufsziel zu erreichen.

Der Befragte IP7 teil in seinem Interview mit, dass er selbst natürlich lernt, um in Richtung seines Berufsziels voranzukommen.

IP8 ist sehr interessiert an seinem Wunschberuf und das schlägt sich auch nieder in der Motivation, die Schulen, Tage der offenen Tür und die einzelnen Fachrichtungen zu besuchen und anzuschauen. Die Informationen holt er sich außerdem von Freund/innen, vom Bruder oder von einzelnen Lehrer/innen. Das vorgenommene Ziel, Kfz-Sachverständiger zu werden, strebt IP8 an und er lernt dafür sehr viel.

8.3. Zusammenfassender Bildungsweg der befragten Jugendlichen

IP1

Nach dem Kindergarten besuchte IP1 die Volksschule, danach wechselte sie auf das Unterstufengymnasium. Nach Beendigung der Unterstufe wechselte sie auf eine private Handelsakademie (HAK, VBS) und ist jetzt in der vierten Klasse. IP1 wird nächstes Schuljahr die HAK-Matura machen und würde gerne Wirtschaftsrecht studieren.

IP2

IP2 besuchte circa zwei, drei Jahre den Kindergarten in Wien. Nach der Volksschule besuchte er das Gymnasium. Nach Beendigung der Unterstufe wechselte IP2 auf die Höhere Technische Lehranstalt (HTL) und besucht jetzt die erste Klasse. Später möchte er am liebsten zur Polizei gehen und Kriminalbeamter werden.

IP3

IP3 besuchte nach zweijährigem Kindergarten die Volksschule. Nach der Volksschule ging sie auf ein Gymnasium und beendete dort die Unterstufe. Danach wechselte sie auf eine Handelsakademie und besucht jetzt die dritte Klasse. Später möchte sie studieren, möchte sich aber noch nicht auf etwas Bestimmtes festlegen.

IP4

Den Kindergarten besuchte IP4 zwei Jahre lang. Sie gab an, dass sie die Vorschulklasse besuchte. Bei genauer Nachfrage erläutert IP4, dass sie die erste Klasse wiederholte, da sie zu kindisch gewesen sei. Momentan besucht sie die Mittelschule und zum Thema Berufswunsch gibt sie an, „Sozialpädagogin“ oder „Sozialarbeiterin“ werden zu wollen. Auf die Frage, ob sie vorhabe zu studieren, antwortet sie nach einer längeren Pause mit „ja“. (Interview IP4)

IP5

Nach vierjährigem Kindergartenbesuch folgte die Volksschule, danach besuchte IP5 die Kooperative Mittelschule. Nach Abschluss dieser folgten die einjährige Polytechnische Schule und die Elektriker-Lehre. Als Wunschberuf gibt IP5 „Elektriker“ an und erklärt, dass er nicht studieren möchte.

IP6

Der Bildungsweg der befragten Person IP6 kann folgend zusammengefasst werden: Nach dem Kindergarten kam die Volksschule, eine Vorschule wurde nie besucht. Nach der Volksschule besuchte IP6 die Mittelschule und nach Beendigung dieser wechselte sie auf ein Oberstufengymnasium. Zum Thema Berufswunsch sagt sie aus, dass sie es nicht genau weiß, aber sie möchte etwas mit Musik und

Pädagogik machen. Musikpädagogik ist für IP6 etwas Neues und wäre ihrer Meinung nach äußerst spannend.

IP7

IP7 besuchte zwei, drei Jahre einen Kindergarten, kam dann in eine Montessori Volksschule, deren System er eigenartig fand. Er wechselte dann nach der Volksschule in ein Gymnasium und besucht jetzt die zweite Klasse einer Höheren Technischen Lehranstalt. Seine Schule möchte er beenden und dann studieren, er weiß aber noch nicht, was. Als Berufswunsch gibt IP7 „Mechatroniker“ an. (Interview IP7)

IP8

Nach dem vierjährigen Kindergartenbesuch folgte bei IP8 die Volksschule. Ein Übertritt in ein Gymnasium folgte nach der Volksschule. Nach Schwierigkeiten in Englisch und einer wiederholten Klasse wechselte er auf eine Mittelschule-Hauptschule und besucht jetzt dort die vierte Klasse. IP8 würde gerne nach der Mittelschule das TGM (Technologisches Gewerbemuseum) besuchen und Kfz-Sachverständiger werden. Auf die Frage, ob er studieren will, antwortet IP8 „das studieren liegt mir nicht“. (Interview IP8)

Eine kurze Zusammenfassung des Bildungsweges der einzelnen Jugendlichen wurde in diesem Teil der Arbeit dargeboten. Die eigens erstellte Tabelle des Bildungsverlaufs und der Berufswünsche der Stichprobe wird als Hilfestellung des besseren Überblicks betrachtet.

Tabelle 2: Bildungsverlauf und Berufswünsche der Jugendlichen aus der Stichprobe (die aktuell besuchte Schule ist fett formatiert)

IP1	KG ⁴ (2,3 Jahre) → VS ⁵ → GYM ⁶ → HAK ⁷ (VBS ⁸), 4. Klasse → Studium (Wirtschaftsrecht)
IP2	KG (2,3 Jahre) → VS → GYM ⁶ → HTL ⁹ , 1. Klasse → Polizei (Kriminalbeamter)
IP3	KG (2 Jahre) → VS → GYM ⁶ → HAK , 3. Klasse → „Ja“ zum Studium, noch nicht festgelegt
IP4	KG (2 Jahre) → Vorschule → VS → Neusprachliche MS ¹⁰ → „Ja“ zum Studium, Sozialarbeiterin oder Sozialpädagogin
IP5	KG (4 Jahre) → VS → Kooperative MS → Poly ¹¹ → Berufsschule bzw. Elektriker-Lehre → Elektriker
IP6	KG (2 Jahre) → VS → MS → GYMo ¹² → „Ja“ zum Studium, Musik und Pädagogik
IP7	KG (2,3 Jahre) → VS → GYM ⁶ → HTL , 2. Klasse → „Ja“ zum Studium, weiß noch nicht was
IP8	KG (2 Jahre) → VS → GYM ⁶ → MS-HS ¹³ → will Kfz-Sachverständiger werden

⁴ KG= Kindergarten

⁵ VS= Volksschule

⁶ GYM⁶= Gymnasium Unterstufe

⁷ HAK= Handelsakademie

⁸ VBS= Vienna Business School

⁹ HTL= Höhere Technische Lehranstalt

¹⁰ MS= Mittelschule

¹¹ Poly= Polytechnische Schule

¹² GYMo= Gymnasium Oberstufe

¹³ HS= Hauptschule

Wie aus der Tabelle ersichtlich, haben alle befragten Jugendlichen einen Kindergarten besucht. Im Durchschnitt dauerte der Kindergartenbesuch zwei Jahre. Nur IP5 gibt an, dass er den Kindergarten vier Jahre lang besuchte. Eine Vorschule besuchte nur die interviewte Jugendliche IP4, da sie ihren Angaben nach die erste Klasse wiederholte. Vier von acht Befragten haben einen geradlinigen Schulweg, das bedeutet, einen Schulübertritt nach der Volksschule in ein Gymnasium und nach dieser in eine höhere Schule wie beispielsweise Handelsakademie (HAK) oder Höhere Technische Lehranstalt (HTL). IP5 ist der einzige in der Stichprobe, der eine Lehre macht und die Berufsschule besucht, alle anderen gehen noch in die Schule. Neben den vier Interviewten, die einen geradlinigen Wechsel hatten, ist IP6 die einzige Befragte, die einen aufsteigenden Schulwechsel hatte. Sie wechselte von der Hauptschule in ein Oberstufenrealgymnasium. Dagegen hatte IP8 als einziger einen absteigenden Schulwechsel hinter sich und wechselte von einem Gymnasium auf eine Mittelschule-Hauptschule.

9. Diskussion der Ergebnisse

Nach der Darstellung der gewonnenen Ergebnisse aus den Interviews sollen diese vor dem Hintergrund der Theorie abgewogen werden. Das heißt, die Inhalte aus den Interviews werden zusammenfassend mit den Inhalten aus der Fachliteratur in Verbindung gebracht, erörtert und diskutiert.

Zu Beginn werden die aus den Interviews gewonnenen Erkenntnisse mit den Ergebnissen aus Untersuchungen von Khan-Svik (2008), Weiss (2006), Gröpel/Urbanek (1999) und PISA-Studie 2000, 2006 von Reiter (2002), Schreiner/Breit (2006), Walter/Taskinen (2007), Prenzel (2007) und Prenzel/Baumert (2009) in Relation gesetzt.

Das Kapitel 8.2 beantwortet die beiden Fragestellungen. Nach einer kurzen Zusammenfassung der Punkte 8.1 und 8.2 erfolgt die Reflexion der Erhebungs- und Auswertungsphase. Schlussfolgerungen für die Praxis und ein Ausblick auf weitere Forschungsarbeiten runden das Kapitel ab. Hier werden weitere Erwägungen zu denkbaren Problemstellungen und Themen für Folgeuntersuchungen diskutiert.

9.1. Diskussion der Ergebnisse auf Kategorienebene

In diesem Abschnitt folgt die Diskussion der Erkenntnisse aus den Interviews mit der, in der vorliegenden Arbeit bearbeiteten Fachliteratur.

Im Voraus muss geklärt werden, dass die vorliegende Studie mit acht Interviews nicht auf alle Schüler/innen mit Migrationshintergrund in ganz Österreich generalisiert werden kann.

9.1.1. Einfluss des Elternhauses

Größte Einflussfaktoren auf die Schullaufbahn eines Kindes sind der sozioökonomische Status der Eltern und deren Bildungsstatus. Ausschlaggebend ist aber auch die Intelligenz des Kindes. Die soziale Schicht beeinflusst in diesem Zusammenhang auch die Entscheidungen über die künftige Schullaufbahn (vgl. Khan-

Svik, 2007, S. 258ff.). Haider/Reiter (2002) weisen in Bezug auf die frühe Schulwahlentscheidung darauf hin, dass dadurch die soziale Differenz verstärkt wird. Die Konsequenz, die daraus resultiert, ist, dass Schüler/innen aus höheren sozialen Schichten bessere Aussichten besitzen, in eine Allgemein bildende Höhere Schule zu kommen (vgl. Haider/Reiter 2002, S. 75ff.). Gröpel/Urbanek (1999) analysierten in diesem Kontext die AHS-Übertritte und stellten fest, dass der Kindergartenbesuch, das Einkommen der Eltern, das Berufsziel des Jugendlichen und die räumliche Wohnsituation sich als wesentliche Einflussfaktoren erweisen. Der Kindergartenbesuch sowie der zusätzliche Muttersprachenunterricht sollen weiters für gute Zeugnisnoten in Deutsch und Mathematik verantwortlich sein. Die Eltern der Migrantenkinder werden jedoch durch niedrigere Bildung und somit mit niedriger sozialer Schicht gekennzeichnet (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 266ff.). Die Studie von Weiss konnte ähnliche Ergebnisse bezüglich der niedrigen Bildungsabschlüsse der Väter belegen (vgl. Weiss 2006, S. 32). Zum Thema Schulübertritt schreibt Schmidt (2003) auch, dass die Familie einen Einfluss auf die Schulwahl hat. Denn das österreichische Schulsystem verlangt mit zehn Jahren nach einer Entscheidung, welcher Schultyp in weiterer Folge besucht wird. Naheliegend ist daher, dass die Kinder solch einen für das weitere Leben kennzeichnenden Entschluss nicht selbst fassen können und daher die Eltern die Entscheidungen treffen müssen. So gesehen ist die Beeinflussung der Familie bei der ersten Schulwahlentscheidung als beträchtlich zu beurteilen. In diesem Rahmen könnten auch die Ratschläge oder Hinweise der Lehrer/innen eine Rolle spielen. Jedoch ist in Österreich dieses Themengebiet nicht hinreichend durchleuchtet, wie stark beispielsweise diese Empfehlungen der Lehrer/innen seitens der Eltern ernst genommen werden (vgl. Schmidt 2003, S. 5ff.).

Laut den Angaben der Befragten haben die meisten Eltern einen Grundschul- bzw. Hauptschulabschluss oder haben eine Lehre im Herkunftsland abgeschlossen und arbeiten meist in niedrig bezahlten Branchen beziehungsweise nicht in ihren Berufsfeldern. Außer die Eltern von IP7, diese sind gebildeter als die anderen Eltern aus der Stichprobe, haben eine Höhere Technische Schule abgeschlossen, aber keinen Universitätsabschluss. Das heißt, hier stimmt die Annahme nicht, dass Kinder aus niedrigen sozialen Schichten weniger an höheren Schu-

len aufzufinden sind, denn mehr als die Hälfte der Befragten besucht derzeit eine höher bildende Schule. Zu bemerken ist auch in der Stichprobe, dass viele der Jugendlichen nicht über den Schulabschluss aber über den momentanen Beruf der Eltern Bescheid wissen. Unter anderem wurden Arbeitstätigkeiten wie Eisenbieger, Bauarbeiter, Akustikmonteur und Elektroschweißer angegeben. Der Vater von IP7 ist selbstständig und hat eine Taxifirma. Wie die Berufsstellungen der Väter sind auch die Beschäftigungsbereiche der Mütter im unteren Branchensektor anzusiedeln. Die Mütter der interviewten Jugendlichen sind unter anderem Zimmermädchen, Ordinationsgehilfin, Reinigungskraft, Heimpflegerin und Näherin. Eine etwas höhere Berufsstellung, ersichtlich an den Berufen, haben die Mütter von IP5 und IP7. Die Mutter von IP5 arbeitet als Kindergärtnerin und die Mutter von IP7 hat eine Anstellung in einer Vermessungskanzlei. Bei den Befragten, die eine höher bildende Schule besuchen, spielt weder die Wohnsituation noch der Verdienst der Eltern eine wesentliche oder ausschlaggebende Rolle für den Schulerfolg der Kinder.

Zum Thema Empfehlungen der Lehrer/innen gab beispielsweise die Befragte IP6 an, dass sie in eine Mittelschule kam, weil ihre Eltern nicht so gut über Schulübertritte aufgeklärt waren und den Ratschlag der Lehrerin befolgten. Dagegen folgten die Eltern von IP2 nicht der Lehrerin und ihrem Rat, das Kind von einem Gymnasium in die Mittelschule zu versetzen.

Laut Walter/Taskinen spielt nicht nur der Wissenstand der Jugendlichen eine Rolle sondern auch ihre Ansicht zum Lernen und zur Bildung. Begünstigende Faktoren für Jugendliche mit Migrationshintergrund sind hohe Lernmotivation und bejahende Betrachtungsweise zur Schulbildung. Der PISA-Studie zufolge sind die Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Schnitt motivierter, trotz ihres niedrigen Wissensstandes, und verfügen über ein positives Denken zum Lernen und zur Schule als Kinder ohne Migrationshintergrund (vgl. Walter/Taskinen 2007, S. 339). Alle Kinder aus der Stichprobe verfügen über ein positives Bild zur Bildung und zum Lernen, vor allem jene, die höhere Schulen besuchen. Aber auch jene, die eine Mittelschule besuchen oder eine Lehre machen, betonen die Wichtigkeit, im Leben etwas zu erreichen, was ihrer Meinung nach durch Bildung möglich ist. Laut ihren

Angaben sind sie im Vergleich mit österreichischen Schüler/innen gleich gut in der Schule.

Zum Thema Bildungsaspiration kann Weiss (2006) aus ihren Forschungen ableiten, dass oft die Eltern der Schüler/innen mit Migrationshintergrund hohe Bildungsziele für ihre Kinder festsetzen. Durch die Angaben der Jugendlichen in der Studie von Weiss ist zu entnehmen, dass die Jugendlichen doch Druck von ihren Eltern verspüren. Das Interesse am Lernen und an der Schule des Kindes äußert sich bei den Eltern der Migrantenkinder zum einen durch Druck und zum anderen durch Kontrolle (vgl. Weiss 2006, S. 33). Auch der im Zusammenhang mit der sozialen Schicht stehende Leistungsdruck konnte nur tendenziell bestätigt werden. Hohem Druck sind diese Schüler/innen ebenfalls nicht ausgesetzt. Den extremen Druck hat keines der Kinder jemals von den Eltern verspürt. Anhand der vorliegenden Stichprobe und den befragten Jugendlichen können hierzu Erkenntnisse festgehalten werden, wie beispielsweise, dass unausgesprochene Erwartungen seitens der Eltern vorhanden sind. So verspürt momentan IP1 keinen Druck. IP2 erfährt auch keinen Druck seitens der Eltern, stellt aber selbst Ansprüche an sich, die Schule zu schaffen. Ähnlich ist es auch bei allen anderen Befragten. Wenn Druck vorhanden ist, dann äußert sich dieser beispielsweise bei IP4 und IP8 durch Computerverbot, Internetverbot, Ausgehverbot etc.. Ähnlich wie mit Druck gehen die Eltern auch mit schlechten bzw. guten Noten um. Es gab Lob und Belohnung oder Geld und Geschenke bei guten Noten und bei schlechten Noten Tadel, Kritik, Verbote und Aufforderung mehr zu lernen. IP5 kennt keinen Druck seitens der Eltern, bekam aber früher nur Geld als Belohnung für gute Noten. Nur zum Thema Druck gibt IP6 widersprüchliche Angaben ab. Ihren Eltern ist es ihren Äußerungen nach egal, wann sie lernt, nichtsdestotrotz soll sie gute Noten bekommen. IP6 ist auch die einzige, die beschreibt, dass es ihr nicht gut geht, wenn sie Druck verspürt. IP7 berichtet zur Frage nach dem Leistungsdruck, dass er keinen verspürt und bei guten oder schlechten Noten weder bestraft noch belohnt wurde. Alle samt berichten über keinen Druck oder Erwartung, ein Studium abzuschließen. Eltern unterstützen und motivieren die Kinder, jeder in seiner Art und Weise. Die einen versuchen es mit der extrinsischen Motivation wie beispielsweise Geld oder Kauf eines Geschenkes. Die meisten jedoch belohnen die Kinder mit Lob und mo-

tivieren sie dadurch auch, wenn mal eine schlechte Note nach Hause gebracht wird. Es besteht ein Zusammenhang zwischen dem Leistungsdruck und der sozialen Schicht der Eltern. Laut der vorliegenden Analyse trifft dieser Satz zu, da die meisten Eltern aus einer niedrigeren sozialen Schicht stammen und ihre Kinder nicht unter Leistungsdruck setzen.

9.1.2. (Aus-)Bildung

Eine erste Bildungsinstanz ist der Kindergarten. So ist auch laut Gröpel/Urbanek der Besuch eines Kindergartens eine wesentliche Einflussgröße für AHS-Übertritte. So zeigen Schüler/innen, die keinen Kindergarten besucht haben, einen klaren Nachteil im Bezug auf AHS-Aufnahme, Schullaufbahnverlust, Berufsziele und Noten in Deutsch und Mathematik (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 266f.). Alle befragten Schüler/innen besuchten den Kindergarten, jedoch wechselten nicht alle acht Jugendlichen in eine AHS. Fünf interviewte Schüler/innen, IP1, IP2, IP3 und IP7, hatten einen geradlinigen Übertritt. IP8 hatte einen absteigenden Schulwechsel von einem Gymnasium auf eine Mittelschule-Hauptschule. Dagegen hatte IP6 einen aufsteigenden Schulwechsel. Sie wechselte von einer Mittelschule auf ein Oberstufenrealgymnasium. Bei IP6 war der Wunschberuf der ausschlaggebende Prädiktor für den Wechsel auf eine höhere Schule. Der Befragte IP5 macht als einziger in der Stichprobe eine Lehre. Zum Thema Kindergartenbesuch ist noch hinzuzufügen, dass alle Jugendlichen den Kindergarten für durchschnittlich zwei Jahre besuchten (vgl. 8.1.3). Alle Befragten haben den Kindergarten, wie schon erwähnt, für durchschnittlich und mindestens zwei Jahre besucht. Bei ihnen gibt es keinen Hinweis darauf, dass nur der Besuch des Kindergartens einen großen Einfluss auf Schulübertritte in die AHS- gespielt hat. Aber der Kindergarten könnte einen AHS-Übertritt positiv beeinflussen, da fünf Jugendliche einen direkten Weg in die AHS wählten. Aber alle acht Befragten gingen in den Kindergarten und fünf davon wechselten nach der Volksschule auf eine AHS. Theoretisch gesehen hätten alle Befragten in die AHS wechseln können, was jedoch nicht der Realität entspricht. Das heißt, es gibt weitere wichtigere Faktoren, die an die Variable Kindergartenbesuch ansetzen müssten, um einen AHS-Übertritt zu ermöglichen.

Für Gröpel/Urbanek hat außerdem eine hohe Geschwisterzahl eine benachteiligende Wirkung auf den schulischen bzw. beruflichen Erfolg (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 249). Auch eine hohe Geschwisteranzahl kann laut den Angaben der Interviewten ausgeschlossen werden. Keine/r der befragten Schüler/innen hat mehr als zwei Geschwister. Das heißt, die durchschnittliche Kinderanzahl in der Familie, in der ausgewerteten Stichprobe, kann mit zwei Kindern angegeben werden.

Was zuletzt auch bedacht werden muss, sind die fehlenden Deutschkenntnisse der Eltern mit Migrationshintergrund. Sie können ihren Kindern schlecht Hilfestellung bei den Hausaufgaben geben oder mit ihnen Deutsch üben (vgl. Seitz 2006, S. 89). Der Fragenkatalog für die vorliegende Arbeit enthielt keine Fragen zum Thema Deutschkenntnisse der Eltern, jedoch wurde nach den Kenntnissen über das Schulsystem gefragt. Laut den Aussagen der Jugendlichen anhand der Interviews könnte man zusammenfassend und grundsätzlich sagen, dass sich circa zwei Drittel der Eltern der Jugendlichen aus der Stichprobe mit dem österreichischen Schulsystem nicht auskennen und einen umfassenden bzw. einen detaillierten Einblick in das System haben. Ein Drittel gab an, dass die Eltern nur im groben über das Schulsystem informiert sind. Leistungsschwierigkeiten hatten nicht alle acht Befragten, aber alle gaben an, Hilfestellungen zu bekommen oder in Anspruch genommen zu haben. IP6 und IP8 gaben an, früher Probleme in Englisch gehabt zu haben. Momentane Leistungsprobleme hat IP6 in Mathematik, aber IP8 hat aufgrund des Schulwechsels keine Schwierigkeiten mehr. IP2 und IP1 berichten von früheren Schwierigkeiten in Mathematik (IP2) und Deutsch (IP1). IP4, IP5 und IP7 haben und hatten noch keine schwerwiegenden Probleme in der Schule, bekamen aber auch Hilfe beim Lernen in Fächern wie Mathematik, Englisch und Deutsch. IP3 berichtete ebenfalls von Leistungsproblemen in der Schule, nannte aber nicht das Fach beziehungsweise das Fachgebiet, in denen diese aufgetreten sind.

9.1.3. Sprachkompetenzen

Auch Kinder mit Migrationshintergrund, die keinen muttersprachlichen Unterricht besucht haben, erbringen in den Unterrichtsfächern schlechtere Leistungen und

stellen keine hohen Berufsansprüche (vgl. Gröpel/Urbanek 1999, S. 266f.). Zu vergleichbaren Ergebnissen kam auch die PISA-Studie. Diese stellt unter Beweis, dass die soziale Herkunft und die zu Hause gesprochene Sprache eine Bedeutung für die Kompetenzunterschiede haben. Die Abweichungen im Kenntnisstand zwischen den Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund werden kleiner, „wenn die soziale Herkunft und der Sprachgebrauch kontrolliert werden“. (Prenzel 2007, S. 28). Durch weitere Analysen von PISA konnte Reiter (2002) aufklären, dass Kinder mit Migrationshintergrund auch beim Lesen besser abschneiden, wenn zu Hause zusätzlich auch Deutsch gesprochen wird. Und wer gut Lesen kann, ist meist auch in den restlichen Unterrichtsfächern besser (vgl. Heider/Reiter 2002, S. 61ff., 75ff.). Auch Khan-Svik spricht davon, dass sich der sozioökonomische Status der Eltern und sprachliche Mängel in der Bildungssprache der Kinder mit Migrationshintergrund ungünstig auf die Schulleistungen auswirken (vgl. Khan-Svik 2008, S. 566). Seitz (2006) meint dazu, dass sich die Schwächen in Deutsch bei Migrantenkindern schon im Kindergarten zu zeigen beginnen. Diese Kenntnislücken in Deutsch können ferner im späteren Dasein zu Leistungslücken führen. Nach Seitz ist die grundlegende Schwierigkeit die Sprache, da die Migrantenkinder zumeist in der Regel zeitgleich mit zwei Sprachen groß werden. „Doppelte Halbsprachigkeit bezeichnet einen Zustand der Sprachbeherrschung, der weder in Deutsch noch in der Muttersprache angemessen zufriedenstellend ist“. (Seitz 2006, S. 86ff.) Keinen muttersprachlichen Unterricht hat als einziger IP7 besucht. Er ist jedoch der einzige, dessen beide Eltern einen etwas höheren Schulabschluss haben. Er besuchte freiwillig zusätzlich einen Förderunterricht in Deutsch. Dagegen haben die restlichen sechs befragten Schüler/innen den muttersprachlichen Unterricht zumindest während der Volksschulzeit besucht und IP6 besuchte ihn nur für kurze Zeit. Demnach kann laut der vorliegenden Stichprobe nicht bestätigt werden, dass Kinder, die keinen muttersprachlichen Unterricht besucht haben, schlechtere Leistungen erbringen als jene, die einen Unterricht besucht haben. So auch IP7, der keinen muttersprachlichen Unterricht besucht hat, Klassenbester im Gymnasium war und jetzt eine HTL besucht und Ambitionen hat zu studieren. Wie auch IP6, die den muttersprachlichen Unterricht nur für kurze Zeit besuchte, momentan auf einem Gymnasium ist und ebenfalls studieren will.

Festgestellt werden konnte, dass bei drei Befragten zu Hause die Muttersprache im Vordergrund steht und bei den restlichen fünf Jugendlichen beide Sprachen in der Familie Verwendung finden. Zu erwähnen sei noch in diesem Kontext, dass beispielsweise IP1, IP3 die HAK besuchen, IP4 in die Mittelschule geht und IP5 eine Lehre macht, dass diese Jugendlichen sowohl die Muttersprache als auch Deutsch in der Familie sprachen. IP2 und IP7 besuchen die HTL und IP8 besucht eine Mittelschule, bei ihnen wird die Muttersprache zu Hause gesprochen. Insofern kann hier nicht festgestellt werden, dass Kinder die zu Hause auch Deutsch sprechen, bessere Leistungen in der Schule erbringen als jene, die zu Hause Deutsch verwenden, auch wenn sie eine Handelsakademie oder Mittelschule besuchen oder eine Lehre machen.

Sprachliche Mängel der befragten Jugendlichen konnten durch die in Deutsch durchgeführten Interviews nur bei IP5 festgestellt werden. Auch ihren Aussagen nach, beispielsweise bei der Frage ob Deutsch oder die Muttersprache besser gesprochen wird, gaben die meisten Jugendlichen an, dass sie Deutsch besser können (IP1, IP2, IP3, IP5 und IP8) beziehungsweise beide Sprachen gleich gut (IP4, IP6, und IP7) beherrschen. Alle interviewten Jugendlichen gaben an, entweder im Kindergarten oder vorher Deutsch gelernt zu haben. Leistungsschwierigkeiten hatten beispielsweise erst im Gymnasium in Deutsch IP1 und IP8. Mathematikprobleme hatten dagegen auch im Gymnasium IP2 und IP6 und in Englisch hatten IP6 und IP8 Schwierigkeiten. Nur IP5 gibt zu, dass sprachliche Defizite in Deutsch vorhanden sind und er ist der einzige in der Stichprobe ist, der eine Lehr- ausbildung macht. Hier bestanden von Anfang an Kenntnislücken in Deutsch und bestehen immer noch. Dementsprechend kann schon bestätigt werden, dass Schüler/innen, die zugeben, Schwierigkeiten in der Bildungssprache gehabt zu haben, auch später sich ungünstig auf Schulleistungen auswirken können. Das trifft in diesem Fall nur auf IP5 zu. Bei den anderen Befragten, die Schwierigkeiten in manchen Fächern zugaben, traten diese erst später, zumeist im Gymnasium auf und waren entweder fach- oder lehrerbezogen.

9.1.4. Erlebte Diskriminierung/Benachteiligung

Wie im Unterkapitel 5.4.1.2 wird die Benachteiligung im Zusammenhang mit mehreren Arten von Diskriminierung erwähnt. Beispielsweise kann die institutionelle Diskriminierung auch in der Institution Schule im Umgang mit Schüler/innen mit Migrationshintergrund vorkommen. Variablen der institutionellen Benachteiligung wären beispielsweise unbegründete Übergabe der Kinder mit Migrationshintergrund in eine Sonderschule, fehlende Förderinitiativen oder ihre unzureichende Qualität seitens der Schule und Lehrer/innen und schlechtere Schulbewertungen (vgl. Khan-Svik 2008, S. 564). Zur Problematik der sozialen und schulischen Benachteiligung schreibt Khan-Svik, dass Kinder mit Migrationshintergrund besonders davon betroffen sind, da sie nicht so oft beziehungsweise nicht so lange wie die deutschen oder österreichischen Kinder den Kindergarten besuchen. Auch die Schulwahl betreffend zeigen sich Abweichungen. Ausländische Familien sind mit dem österreichischen Schulsystem weniger vertraut und schicken meist ihre Kinder in die staatlichen Schulen. Das Einschreiben der Kinder in die öffentlichen Schulen ist wiederum der sozialen Schicht der Eltern zuzuschreiben (vgl. Khan-Svik 2008, S. 565). „Soziale Positionierungen geschehen in Österreich zuvorderst über die Herkunft und den Bildungsabschluss, der meist ‚vererbt‘ wird.“ (Perching 2007, S. 8) Zwar können bei der Beachtung bestimmter Faktoren wie beispielsweise Deutschkenntnisse, Kindergartenbesuchsdauer und kognitive Fertigkeiten diese Unterschiede ausgeblendet werden. Dennoch bleiben bei der Schuleinstufung Ungleichbehandlungen der Migrantenkinder wahrnehmbar. Als Beispiel können hier Kinder mit Migrationshintergrund in Deutschland genannt werden, die eine schlechtere Bewertung erleben als einheimische Kinder (vgl. Khan-Svik 2008, S. 565). Schreiner/Breit (2006) verglichen die österreichischen Daten und stellten fest, dass trotz des gleichen Status Unterschiede zwischen den beiden Gruppen, der Schüler/innen mit Migrationshintergrund und Jugendliche ohne Migrationshintergrund, hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit zu Risikogruppe bzw. zu Spitzengruppe zu gehören, vorhanden sind. Manchmal reicht es aus zu wissen, ob ein Kind einen Migrationshintergrund hat oder nicht, um dem einheimischen Kind mehr Punkte beim Lesen oder in Mathematik zu geben. Trotz der Beachtung der sozioökonomischen Faktoren entstehen Abweichungen bei der Benotung zwi-

schen Schüler/innen mit und ohne Migrationshintergrund, die sich nicht erläutern lassen (vgl. Schreiner/Breit 2006, S. 185ff.).

Es ist keine Kontrollgruppe mit österreichischen Kinder befragt worden, somit kann auch nicht festgestellt werden, ob die These stimmt, dass Kinder mit Migrationshintergrund, die nicht so lange wie die einheimischen Kinder den Kindergarten besucht haben, besonders von der schulischen Benachteiligung betroffen sind. Aber nach den Erkenntnissen der vorliegenden Interviews haben alle Kinder den Kindergarten für mindestens zwei Jahre besucht. Zum Thema Schulwahl gibt beispielsweise IP6 an, dass sie nach der Volksschule in die Mittelschule kam, weil dies zum einen die Lehrerin empfohlen hat und die Eltern dem folgten und zum anderen berichtet sie, dass ihre Eltern keinen genauen Überblick über das Schulsystem hatten und somit auch nicht genau wussten, wie die Übertritte erfolgen. IP6 erklärt zusätzlich, es liege daran, dass die Eltern das Schulsystem nicht selbst durchlaufen haben und sich auch nie damit beschäftigten. Auch IP1 berichtet ähnliche Ausführungen. Ihre Eltern haben erst durch sie, die älteste Tochter, das österreichische Schulsystem kennengelernt, durch ihre Erklärungen und Informationen. Dagegen berichten IP2, IP5 und IP7, dass sich die Eltern auskennen und auch beispielsweise zwischen technischen und wirtschaftlichen Schulen unterscheiden können. Oberflächlich und nur teilweise kennen sich die Eltern von IP3, IP4 und IP8 mit dem Schulsystem aus. Hier lässt sich die These bestätigen, dass ausländische Familien mit dem österreichischen Schulsystem durchschnittlich weniger vertraut sind, besonders die Eltern, die das Bildungssystem selbst nicht durchlaufen haben und die einen niedrigen Bildungsstatus haben.

Zur Gleichbehandlung bzw. fairen Behandlung der Migrantenkinder seitens der Lehrer/innen gibt es in der Stichprobe unterschiedliche Angaben. IP1 berichtet, dass sie sich zumeist gerecht behandelt gefühlt hat, mit Ausnahme von einigen Lehrer/innen. IP2, IP4 und IP8 berichten über keine Ungerechtigkeiten seitens der Lehrer/innen. Wobei angemerkt werden muss, dass momentan IP4 und IP8 Klassen besuchen, in denen sich keine österreichischen Mitschüler/innen befinden. Auch IP3 informiert über Gleichbehandlung ihr gegenüber und den österreichischen Schüler/innen, dennoch hat sie auch andere Beobachtungen machen können. So schildert sie, wie ein Lehrer den einheimischen Kindern bessere Noten,

bei gleichen Fehlern, verteilte als den Schüler/innen mit Migrationshintergrund. IP5 machte auch ähnliche Erfahrungen, früher wurde er fair benoten, jetzt erlebt er das Verhalten einiger Lehrer/innen als fremdenfeindlich. IP6 beschreibt den Zustand in der Schule, was das Verhalten der Lehrer/innen ihr gegenüber angeht, als passabel. IP7 machte sowohl positive als auch negative Erfahrungen diesbezüglich. In der jetzigen Schule muss er sich immer wieder fremdenfeindliche Bemerkungen gefallen lassen, da er der einzige mit Migrationshintergrund in der Klasse ist. Zusammenfassend gesagt, fanden sich nur drei Schüler/innen (IP2, IP4 und IP8) im Allgemeinen von den Lehrer/innen gerecht und fair, aufgrund ihres Migrationshintergrundes bzw. ihrer Herkunft, behandelt. Fünf restlich befragte Jugendliche (IP1, IP3, IP5, IP6 und IP7) machten sowohl schlechte als auch positive Erlebnisse und Beobachtungen bezüglich der Gleichbehandlung zwischen österreichischen- und ausländischen Mitschüler/innen. Auf die Stichprobe bezogen, fühlte sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen ungerecht behandelt. Kurz gesagt erfahren Kinder mit Migrationshintergrund Benachteiligung bei der Benotung und machen dementsprechend auch fremdenfeindliche Erfahrungen oder sind diesen immer noch ausgesetzt.

Zu fehlenden Förderinitiativen oder ihrer unzureichenden Qualität kann laut der Stichprobe keine, im Vergleich zur Literatur, aussagekräftige Diagnose gestellt werden. Denn drei (IP3, IP5 und IP7) Jugendliche gaben an, dass die Schule nichts unternimmt, um Kinder mit Migrationshintergrund zu fördern. Von viel Förderung und Einsatz der Schule und Lehrer/innen sprechen dagegen IP1 und IP6. Keine inhaltsreichen Angaben, der Schulförderung von Migrant/innen betreffend, konnten IP8, IP4 und IP2 machen, da sie neu an der Schule sind und es noch nicht besser wissen. IP4 erzählt aber von vielen Fächern, die zuerst in Deutsch und dann in B/K/S abgehalten werden. Dies ist jedoch auf die Schulart (neusprachliche Mittelschule bzw. Hauptschule) und somit den muttersprachlichen Unterricht zurückzuführen.

9.1.5. Zukunftsperspektiven

Neben den Einflussfaktoren, die im Kontext der sozialen Schicht stehen, sind auch soziale Schicht, Bildungseinstellung der Eltern aber auch bildungsbezogener Wille und Ehrgeiz des einzelnen Schülers, etwas zu erreichen, zu nennen. So konnte Bacher (2003) wissenschaftlich belegen, dass bei Überprüfung des sozialen Status' die Benachteiligung von jugendlichen Migrantenkinder wegfällt, vor allem bei einem AHS-Oberstufen- und BHS-Besuch (vgl. Weiss/Unterwurzacher 2007, S. 234).

Besonders die Variable bildungsbezogener Wille und Ehrgeiz passen in diesen Abschnitt und werden dementsprechend erläutert. Die Kategorie Zukunftsperspektiven ist in der vorliegenden Arbeit in zwei Unterkategorien eingeteilt. Zum einen geht es um die Berufsorientierung, wie und was die Jugendlichen selbst unternehmen, um zu ihrem Wunschberuf zu kommen. Und zum anderen stehen die Zukunftspläne der Jugendlichen selbst im Vordergrund. So ist beispielsweise der Berufswunsch unter anderem als primärer Einflussfaktor zu verstehen. Aus der Sicht der Verfasserin sind die Zukunftspläne des Schülers, die Berufsorientierung, Erwartungen an sich selbst und Ansprüche an sich selbst zum „Willen und Ehrgeiz“ des Schülers zu zählen. Die Berufswünsche der interviewten Jugendlichen lauten: Anwältin, Polizist, Eventmanagerin, Sozialpädagogin, Elektriker, Musikpädagogin, Mechatroniker und Kfz-Sachverständiger. Folglich kann anhand der Berufswünsche auch die Motivation, ein Studium anzustreben, herausgelesen werden. Das bedeutet, dass fünf Jugendliche vor haben zu studieren (IP1, IP3, IP4, IP6 und IP7). Zwei davon haben aber noch keine konkreten Vorstellungen, welche Studienrichtung sie wählen werden. Auch bei der Berufsorientierung ist ersichtlich, wer sich besondere Mühe macht, um Informationen zur angehenden Berufsbildung einzuholen. Zu bemerken ist, dass sich IP2 beispielsweise extrem viel Mühe macht, Informationsabende bei der Polizei zu besuchen und sich mit dem Beruf des Kriminalbeamten auseinandersetzt. IP3 dagegen versucht es mit Selbstmotivation. Auch IP4 ist berufsorientiert und macht ein Praktikum in einem der möglichen Berufsfelder. IP6 beweist bereits ihr Engagement in einem Kinderchor. Sie möchte später Musikpädagogin werden. Einen Willen seine jetzige Schule abzu-

schließen und zu studieren hat IP7 auch, deshalb lernt er viel, um seinen Berufswunsch zu erreichen. IP8 möchte zwar nicht studieren, gibt aber an, dass auch er sich neben dem Lernen viel informiert, die Schulen und einzelnen Fachrichtungen aufsucht, um sich einen umfassenden Überblick zu verschaffen und um bei seinem Ziel anzukommen. Vier von fünf Schüler/innen, die vor haben zu studieren, besuchen momentan eine weiterführende Schule. Eine davon besucht momentan eine Mitteschule. An dieser Stelle kann erläutert werden, dass die Ansprüche und die Erwartungen an sich selbst sowie der Ehrgeiz und der Wille des einzelnen den Schulerfolg beeinflussen. Die Erkenntnisse aus der Stichprobe betrachtend, wollen mehr als die Hälfte der Befragten studieren und dementsprechend sind auch ihre Bemühungen, Motivation etc. als hoch einzustufen, um das Ziel Studium und Wunschberuf zu erreichen.

9.2. *Beantwortung der Fragestellungen*

Im Zentrum des folgenden Kapitels steht die Auswertung der beiden Fragestellungen (vgl. Kapitel 6).

9.2.1. *Beantwortung von Fragestellung 1*

Welche anderen Faktoren bei den ex-jugoslawischen Jugendlichen – außer Deutschkenntnissen, sozialen Faktoren (Bildungsstatus des Vaters, Zahl der Geschwister), Bildungsaspirationen der Eltern, Kindergartenbesuch, Leben in Wien - sind verantwortlich für die geringe AHS- Übergangsrate bzw. die Bildungserfolge?

Aus den meisten Studien und Fachliteratur ist herauszulesen, dass verschiedene Prädikatoren die Bildung beziehungsweise die Schullaufbahn der Kinder mit Migrationshintergrund bedingen. Jedoch werden übereinstimmend als wichtigste Einflussgrößen auf die Schullaufbahn und Schulentscheidung die Intelligenz des Kindes und die soziale Herkunft beziehungsweise der Bildungsstatus der Eltern erwähnt. Werden jedoch die Variablen „Intelligenz“ und „soziale Schicht“ überprüft, entstehen keine bedeutenden Leistungsdifferenzen zwischen deutschsprachigen und bosnisch/kroatisch/serbisch-sprachigen oder türkischsprachigen Kindern (vgl.

Khan-Svik 2007, S. 258ff.). So erbrachte eine deutsche Untersuchung von Kristen und Granato einstimmige Ergebnisse. Auch die Studie von Khan-Svik (2007) belegte, dass sich die Bildungswege der Migrantenkinder an die der einheimischen Schüler/innen anpassen, wenn man den sozio-ökonomischen Status, die berufliche Situation und Schulabschluss der Eltern einbezieht (vgl. Khan-Svik 2008, S. 565).

In der hier durchgeführten Analyse der Stichprobe gehen mehr als die Hälfte der Befragten in eine höhere weiterführende Schule und kommen eher aus einer niedrigeren sozialen Schicht beziehungsweise der Bildungsstatus der Eltern ist kein hoher. Keiner der Erziehungsberechtigten hat beispielsweise studiert. Die Eltern von einer Person (IP7) haben im Herkunftsland eine Höhere Technische Schule abgeschlossen und der Vater ist selbstständig, die Mutter IP5 ist Kindergärtnerin. Demnach ist zu entnehmen, dass ein Jugendlicher von acht Befragten aus einer etwas höheren Schicht, bezogen auf das Einkommen und Bildung der Eltern, stammt. Im Allgemeinen, auf die Analyse der Stichprobe bezogen, kann zusammengefasst werden, dass im Fall der Befragten weder der sozioökonomische Status der Eltern noch die Bildung der Eltern eine bedeutende Rolle für einen erfolgreichen oder weiterführenden Schulweg spielen. Eine viel wichtigere Funktion übernimmt laut der Stichprobe die Variable „Intelligenz des Schülers“ und die „Einstellung der Eltern gegenüber der Bildung“, die an die Kinder weitergegeben wird oder unbewusst bzw. bewusst vermittelt wird. Das heißt, wie sehen die Eltern die Schulbildung des eigenen Kindes, was steht dahinter? Ist es entweder die Einstellung „es besser haben als ich“, „besser verdienen als ich“ oder die Einstellung sich weiterbilden zu wollen, um beispielsweise „intellektuell zu wachsen“. Die Einstellung, dass Bildung wichtig ist, wie die Eltern die Kinder in ihrem Schulweg begleiten, wie und ob sie die Kinder unterstützen, spielen den Analysen zufolge eine wichtigere Rolle.

Wie bereits mehrfach erwähnt, dass anhand der kleinen Stichprobe keine allgemeingeltenden Aussagen, für alle Migrantenkinder aus dem ehemaligen Jugoslawien gemacht werden können. Aber es können sich anhand dieser Stichprobe Tendenzen herauskristallisieren. Es muss destotrotz festgehalten werden, bezogen auf die ausgearbeiteten Kategorien in der vorliegenden Arbeit, dass neben

der Intelligenz des Kindes, die nicht als Variable in der vorliegenden Arbeit erhoben wurde und dem Bildungsstatus der Eltern bzw. sozialer Schicht die „Einstellung der Eltern zur Bildung“, „Interesse der Eltern am schulischen Erfolg“, die „Ansprüche und Erwartungen des Schülers an sich selbst“ sowie „Zukunftspläne“ beziehungsweise deren „Berufswunsch“ eine entscheidende Rolle bei der Schulentcheidung und beim Schulerfolg spielen. Eine Parallele, die bei mindestens fünf der Befragten festgestellt werden konnte, ist die positive Einstellung zur Bildung, ihr Ehrgeiz und die vorhandene Motivation sowie ein positiv auffallendes Engagement, ihren Berufswünschen näher zu kommen. Eine noch auffallendere Gemeinsamkeit ist, bei der alle acht Interviewten beim „Spracherwerb“ angaben, zuerst in der Muttersprache sozialisiert zu sein. Eine solide Basis in der eigenen Muttersprache hilft den Kindern, eine weitere Fremdsprache oder Bildungssprache zu erlernen. Ihre Zweisprachigkeit empfinden auch alle Jugendlichen als Vorteil und Chance, sich im weiteren Leben besser zurechtzufinden. Für alle acht Schüler/innen spielten auch die Hilfestellungen, was auch eine Parallele zwischen den Befragten darstellt, eine wichtige Rolle. Alle hatten oder haben momentan Hilfe in den verschiedensten Fächern von den Eltern, Geschwistern, Nachbarn, Bekannten, Cousinen, Freunden, Lehrer/innen, Studenten oder professionellen Nachhilfeeinrichtungen bekommen.

„Aus diesem Befund ist der Schluss zu ziehen, dass vor allem die individuelle Förderung der benachteiligten Kinder – in der Erstsprache, in der deutschen Sprache und in den Lerninhalten – helfen würden, deren schulische Chancen zu verbessern.“ (Khan-Svik 2007, S. 261)

9.2.2. Beantwortung von Fragestellung 2

Welche Ansichten vertreten die Jugendlichen im Hinblick auf die Theorie bzw. empirische Studien, dass Kinder mit Migrationshintergrund weniger an höheren Schulen aufzufinden sind?

Sieben Schüler/innen (IP1, IP2, IP3, IP4, IP5, IP6, IP8) glauben nicht daran, dass die Statistiken, Theorien und Untersuchungen stimmen, die besagen, dass Kinder mit Migrationshintergrund weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. So be-

richten IP1, IP2, IP3 und IP6, dass ihrer Erfahrung nach in den Klassen, die sie momentan besuchen, mehr Schüler/innen mit Migrationshintergrund als österreichische Kinder zu finden sind. IP1 meint dazu: „Stimmt überhaupt nicht, weil (...) ich gehe in eine VBS¹⁴ und in meiner Klasse, wir sind 25 Leute und 20 davon haben einen Migrationshintergrund. Also 5 sind Österreicher“. (Interview IP1) Ähnliche Angaben zu diesem Thema macht auch IP2. Ebenso erzählt IP3, dass es viel mehr Migrant/innen in ihrer Schule gibt, betont aber auch, dass genau so viele Migrant/innen in den „niedrigeren“ Berufsschulen zu finden sind (vgl. Interview IP3). IP6 dagegen hält daran fest, dass diese Studien ihren Erlebnissen nach nicht zutreffen, da von 30 Schüler/innen in ihrer Klasse acht Österreicher/innen sind. IP8, IP5 und IP4 sind auch der Meinung, dass die angesprochenen Studien und Untersuchungen, die belegen, dass nur wenige Schüler/innen mit Migrationshintergrund höhere Schulen besuchen, nicht wahr sind. Beispielsweise findet IP8, dass die Kinder mit Migrationshintergrund viel intelligenter sind als die österreichischen Kinder. Nur IP7 macht diesbezüglich andere Erfahrungen und vertritt dementsprechend auch den Standpunkt, dass die Untersuchungen zutreffen. Er ist beispielsweise der einzige Schüler in seiner Klasse mit Migrationshintergrund und meint: „Ja, also in höheren Schulen sind deutlich weniger Ausländer (...)“. (Interview IP7) IP7 weist aber auch darauf hin, dass es viele verschiedene höhere Fachrichtungen und Schulen gibt, in denen vergleichsweise mehr Migrant/innen aufzufinden sind.

Auf die Stichprobe bezogen sind fast alle Jugendlichen der gleichen Meinung, dass es falsch ist, zu behaupten Migrantenkinder sind weniger an höheren Schulen aufzufinden. Nur eine befragte Person machte hierzu andere Angaben. So gesehen vertreten die Jugendlichen aus der Stichprobe die Ansicht, dass die Kinder mit Migrationshintergrund, wenn nicht besser dann mindestens gleich gut im Vergleich zu einheimischen Schüler/innen sind.

¹⁴ VBS= Vienna Business School

9.3. Resümee

Ob der soziale Status, gemessen an der Bildung der Eltern, den größtmöglichen Einfluss in der Stichprobe auf den Bildungsweg hat, ist schwer zu bestätigen, da fast alle Eltern, bis auf ein Elternpaar und eine Mutter, keinen Universitäts- oder Hochschulabschluss haben. Das heißt, die soziale Schicht spielt bei der vorliegenden Analyse für den Schulerfolg oder AHS-Übertritt keine ausschlaggebende Rolle, wie aus der Fachliteratur zu lesen war. Dennoch soll darauf hingewiesen werden, dass es Tendenzen in diese Richtung gibt und dass die Wahrscheinlichkeit mit der Bildung der Eltern wächst, eine AHS zu besuchen. Hier ist zu bemerken, dass zwar sieben Jugendliche über einen niedrigen sozialen Status der Eltern berichten, dass aber in keinsten Weise das Interesse in Fragen der Schule den Kindern gegenüber zu kurz kommt. Das heißt, das aus der niedrigen sozialen Schicht resultierende fehlende Interesse den Kindern und ihrer Ausbildung gegenüber konnte nicht bestätigt werden. Vielmehr spielen die Bildungsnähe, die Einstellung zur Bildung der Eltern und das Interesse am schulischen Erfolg des Kindes sowie deren Unterstützung in schulischen Fragen eine Rolle.

Auch Erwartungen und Druck seitens der Eltern nehmen einen Einfluss auf das Bildungsverhalten der Kinder. Die Einstellung der Eltern zur Bildung äußert sich in dieser Analyse in der Unterstützung, Bereitschaft Nachhilfestunden zu zahlen oder eine Privatschule zu bezahlen, aber auch im Zutrauen dem Kind gegenüber und wie beispielsweise mit guten oder schlechten Noten umgegangen wird. Im Allgemeinen aber besteht kein hoher Leistungsdruck seitens der Eltern. Die meisten Eltern wünschen sich nämlich, dass ihr Kind die Schule fertig macht, setzen das Kind aber nicht unter Druck, studieren zu müssen. Viele Eltern (IP1, IP2, IP3, IP5, IP7, IP8) stehen hinter den Entscheidungen der eigenen Kinder, was ihnen hilft, sich selbst zu entfalten und einen eigenen Willen und Ehrgeiz zu entwickeln sowie eigene Berufsziele zu verfolgen. Somit kann auch bestätigt werden, dass Ehrgeiz und Motivation des Kindes sich positiv auf Schulerfolg, Schulverlauf bzw. Schulübertritt in eine höhere Schule auswirken. So gehen fünf Jugendliche momentan in eine höhere Schule und haben einen Berufswunsch, für den ein Studium Voraussetzung ist.

Der fehlende muttersprachliche Unterricht soll für schlechtere Schulleistungen zum Teil verantwortlich sein. Auch dies konnte im Rahmen dieser Forschungsarbeit nicht bestätigt werden, da fast alle Befragten muttersprachlichen Unterricht besuchten, unabhängig von ihrer Schulwahl. Ein Jugendlicher besuchte diesen nicht, war aber seinen Angaben nach im Gymnasium Klassenbester.

Die Stichprobe betrachtend kann auch zusammengefasst werden, dass die Eltern der Migrantenkinder tatsächlich weniger über das österreichische Bildungssystem wissen. Bestätigt werden konnte unter anderem, dass Kinder mit Migrationshintergrund bei vorhandenen anfänglichen Sprachdefiziten in Deutsch in der späteren Schullaufbahn auch bestehen.

Dass der Kindergartenbesuch den Besuch einer AHS bedingen konnte, wurde anhand der jeweiligen Forschungsergebnisse nur teilweise bestätigt, da fünf Jugendliche, also mehr als die Hälfte der Interviewten, einen geradlinigen Übertritt in eine AHS hatten. Bei genauer Betrachtung und Verfolgung des Schulwegs muss allerdings hinzugefügt werden, dass alle acht Jugendlichen einen Kindergarten besuchten. Nicht zu vergessen ist hier auch die Gemeinsamkeit erwähnt werden, die ausschließlich alle Jugendlichen in der Stichprobe angaben. Alle acht Jugendlichen hatten oder haben Hilfestellungen beim Lernen von verschiedenen Personen in Anspruch genommen.

Durch die, aus der kleinen Stichprobe erhaltenen Ergebnisse kann festgehalten werden, dass es zwischen den Jugendlichen kaum oder keine Unterschiede gibt. Im Einzelfall können hier Gründe genannt werden, wie beispielsweise Einstellung und Interesse der Eltern am schulischen Erfolg, eigene Einstellung der Jugendlichen zur Bildung und Ansprüche an sich selbst oder schulische Benachteiligung, die zu Abweichungen beim Schulerfolg und Zukunftsperspektiven führen könnte.

9.4. Reflexion der Erhebung und Auswertung

Dieser Abschnitt beinhaltet die Erörterung denkbarer Fehlerquellen und Probleme bzw. Hindernisse, die in den Phasen der Erhebung oder Auswertung entstanden sind. Eigene Erkenntnisse, die im Zusammenhang mit der in der Arbeit angewen-

deten Erhebungs- und Auswertungsmethode stehen, werden kurz erläutert. Die Vorteile der empirisch qualitativen Methode werden ebenfalls in diesem Abschnitt Platz finden. Sowohl Vor- als auch Nachteile dieser Methode sollten bei der Auslegung der Resultate beachtet werden.

Im Vorhinein möchte ich ausdrücken, dass die Interviews sehr lehrreich, spannend und aufschlussreich waren. Das Durchführen der Interviews und das Befragen der Jugendlichen kann somit als ein Gewinnen für meine Lebenserfahrung gesehen werden. Das qualitative Interview als Untersuchungsmethode ist meiner Meinung nach für die vorliegende Arbeit den gestellten Ansprüchen gerecht geworden, vor allem durch das Erfassen größtmöglicher Informationen, die die Jugendlichen in einem Fragebogen wahrscheinlich nicht so geben würden. Vorteile, wie sie Mayring und Flick angeben, gibt die Leitfadenterviewmethode den Jugendlichen mehr Raum für die Fragenbeantwortung und die Annäherung an ihre Sichtweise. Unter anderem können auch individuelle Eindrücke ein umfassendes Bild zur Thematik darstellen.

Die Grenzen dieser Methode sind, dass es größtmögliche Mühe machte, die Interviews standardisiert durchzuführen. Auf der einen Seite ist es notwendig, den Interviewablauf nach dem Leitfaden zu orientieren. Andererseits, bei der Einhaltung der Leitfadenfragen störte es das eine oder andere Mal den Gesprächsfluss in der aktuellen Befragung, zum Nachteil der Gesprächigkeit und Wohlergehen der Interviewpartner/innen. Desto trotz konnte eine konstante Befragung fortlaufend nicht gewährleistet werden, was höchstwahrscheinlich den unterschiedlichen Persönlichkeiten (z.B. schüchtern, gesprächig, etc.) und den Interviewsettings beziehungsweise den Intervieworten (bekannte, fremde Umgebung, etc.) zuzuschreiben war.

Unterschiede in der Erhebung ergaben sich auch unbewusst im Vorhinein bei der Vermittlung des Themas beziehungsweise der Interviewinhalte. Nicht alle Vermittler der Interviewpartner/innen klärten diese über das Diplomarbeitsthema auf. In solchen Fällen fand eine Aufklärung unmittelbar vor dem Interview statt. Was wiederum möglicherweise einen Einfluss auf das Interview selbst gehabt haben könnte. Den einen oder anderen Interviewten überforderten oder verunsicherten die

zusätzlichen Informationen und andere wiederum wurden dadurch mehr ermutigt, offen und unkompliziert zu erzählen. Da das Interview auf Freiwilligkeit basierte, wurde auch von der Stimmung einzelner Interviewpersonen das Interview mehr oder weniger beeinflusst.

Abschließend sollte noch festgehalten werden, dass sowohl die Auswertungsmethode als auch die Untersuchungsmethode für die vorliegende Arbeit sich als geeignete Methoden zeigten. Um ein Ergebnis der empirischen Studie zu vervollständigen, wäre es meiner Auffassung nach sinnvoll, mehr Interviews durchzuführen. Das heißt eine Verallgemeinerung der Ergebnisse kann aufgrund der kleinen Stichprobengröße nicht gemacht werden und macht auch nicht das wesentliche Ziel der empirisch qualitativen Forschung aus. Die Aufgabe der empirisch qualitativen Untersuchung ist es, eine umfangreiche, bedeutungsvolle Ansicht des gewonnenen Datenmaterials darzubieten, um auf eventuell weitreichende und umfassende sowie weiterführende Studien und Thesen vorzubereiten.

9.5. Fazit für die Praxis

Die bedeutsamste Folgerung, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit gezogen werden kann, ist, dass das Thema der Schulbildung der Migrant/innen weiterhin ein Bereich bleibt, den ich gerne in Zukunft weiterverfolgen würde.

Anhand der beiden beantworteten Fragestellungen kann erfasst werden, dass Schüler/innen mit Migrationshintergrund einen erstaunlichen Ehrgeiz haben, oft bedingt durch die Einstellung zur Bildung im Elternhaus eine gute Ausbildung zu machen. Sie stimmen zwar persönlich nicht mit dem überein, dass Kinder mit Migrationshintergrund weniger an höheren Schulen aufzufinden sind und die vorliegende Forschung anhand der Stichprobe bestätigt dies auch nicht. Fast alle Befragten stammen aus einer niedrigeren sozialen Schicht, gemessen an der Bildung der Eltern, aber mehr als die Hälfte der Jugendlichen besucht eine höhere Schule. Die mangelnde Förderung der Migrantenkinder, aber auch ein unzureichender muttersprachlicher Unterricht in den Schulen ist laut den Aussagen der Kinder auffallend. Zudem die angesprochenen Sprachdefizite: vor allem in Deutsch scheinen

sie einen Zusammenhang mit dem Bildungserfolg zu haben. Ein weiteres Problem stellt das unzulängliche Wissen über das österreichische Schulsystem seitens der Eltern mit Migrationshintergrund dar. Ihre Unwissenheit resultiert daraus, dass sie zum einen das Bildungssystem selbst nicht durchlaufen haben und zum anderen werden Sprachbarrieren als weiterer Grund genannt. Eine engere Zusammenarbeit zwischen beispielsweise Kindergarten, Volksschule und den Eltern wäre definitiv zu befürworten. Da die Bildungsnähe der Eltern sowie deren sozialer Status als einer der wichtigsten Einflussfaktoren für den Übertritt in eine höher bildende Schule gesehen wird, ist es demnach nur logisch, bei den Eltern anzusetzen.

Ein möglicher Weg in diese Zielrichtung würde die Sensibilisierung der Eltern im Hinblick auf die Bildung und das Interesse am schulischen Erfolg des Kindes darstellen. Diese Sensibilisierung der Eltern, dass Bildung wichtig ist, könnte durch Beratungen und Aufklärung in den einzelnen Schulen erfolgen. Der Zugang in der Muttersprache wäre von Vorteil, denn dieser ist natürlicher und vertrauter für die Eltern. Außerdem werden weniger Barrieren seitens der Eltern gegenüber qualifiziertem muttersprachlichem Fachpersonal aufgebaut. Demnach ist eine Beziehung zu den Vätern und Müttern der Kinder mit Migrationshintergrund leichter herzustellen. Das heißt, die Einstellung der qualifizierten Fachpersonen (Erziehungs- und Bildungsberater oder Schulpädagogen) mit Migrationshintergrund in den Volksschulen und Kindergärten würde nicht nur zur besseren Kooperation zwischen Eltern und Lehrer/innen bzw. Schule führen, sondern auch durch aufklärerische Arbeit wohlmöglich ein Umdenken der Eltern zur Bildung begünstigen. Jedoch sollte bedacht werden, dass in jedem Fall immer das Kind im Vordergrund steht und zum Wohle des Kindes gehandelt werden sollte.

Auch um den angesprochenen Sprachdefiziten entgegen zu wirken, könnte sich eine Anhebung des Pflichtkindergartens ab dem dritten Lebensjahr als bedeutsam erweisen. Damit bis zum Schuleintritt des Kindes perfekt Deutsch gesprochen wird, geht auch damit die gleichzeitige Förderung in der Muttersprache einher. Denn nach den Sprachwissenschaftlern wie beispielsweise de Cillia (2011) kann eine neue Sprache leichter erlernt werden, wenn ein gefestigtes Grundfundament in der Erstsprache vorhanden ist. Somit kann auch der „doppelten Halbsprachigkeit“ entgegengewirkt werden. Folgend wäre ein muttersprachlicher

Pflichtunterricht in den Fächern wie beispielsweise Biologie, Geschichte, Geographie und Bosnisch/Kroatisch/Serbisch während der ganzen Pflichtschulzeit einzuführen. Denn die Mehrsprachigkeit sollte in diesem Fall nicht als Schwäche sondern als wertvolle Kompetenz gesehen werden, die der österreichischen Wirtschaft zu gute kommen würde. Auch eine gezielte bzw. individuelle Förderung in Deutsch könnte helfen, die Bildungschancen der Migrantenkinder zu verbessern oder sich an die Bildungserfolge der einheimischen Schüler/innen anzunähern.

Langfristig gesehen wären auch zusätzliche schulische Förderungen und Auseinandersetzungen mit dem Thema Migration im Rahmen von Projekten oder Auslandsreisen aber auch eine positive Darstellung dieser Thematik in den Schulbüchern sinnvoll.

9.6. Ausblick und weitere Forschungsarbeiten

Wie bereits im Punkt 8.4 und 8.5 erwähnt, können anhand der kleinen Stichprobe Tendenzen herausgelesen werden. Hier wäre es erkenntniserweiternd, zur vorgestellten Thematik empirisch-quantitative Nachforschungen anzustreben. In diesem Zusammenhang könnten auch in einer viel größeren Anzahl Interviews zum entsprechenden Thema zusätzlich durchgeführt werden. Diese Verflechtung der beiden empirischen Forschungsmethoden könnte die bestmöglichen und aufschlussreichsten Erkenntnisse mit sich bringen. Das Verwenden des bereits in der Arbeit entwickelten Kategoriensystems wäre in diesem Sinne vorteilhaft. Mögliche Ergänzungen wären in diesem Kontext vorstellbar. Die in der Diskussion nicht behandelten Fragen, (da nicht Gegenstand der Untersuchung) wie beispielsweise die Unterschiede und Gemeinsamkeiten innerhalb der erforschten Gruppe zum Thema Einstellung zur Bildung könnten zusätzlich behandelt werden. Weitere Interviews mit den Eltern zu dieser Thematik könnten umfangreichere Erkenntnisse darbieten. In einem weiteren Aspekt wäre es vielleicht eine Überlegung wert, die gleichen Jugendlichen in beispielsweise fünf Jahren wieder zu interviewen, um herauszufinden wie die momentanen Ergebnisse mit denen in einigen Jahren korrelieren. Stimmen ihre Zukunftsperspektiven mit ihren erreichten Zielen überein,

könnte eine angedachte Forschungsfrage in etwa lauten. Spannend wäre es auch, eine Untersuchung in diesem Rahmen zu machen, aber bezogen auf die einzelnen Herkunftsländer, da in der Literatur herausgelesen werden konnte, dass beispielsweise kroatische Schüler/innen die besten Schulleistungen im Vergleich zu bosnischen und serbischen Schüler/innen erbringen. Eine Untersuchung nach den Gründen dieser drei Herkunftsgruppen wäre ebenfalls höchst interessant.

Literaturverzeichnis

- AKKILIÇ, A. (2004): Arbeitssiedlung Walddörfel 1979. In: GÜRSES, H./KOGOJ, C./MATTL, S. (Hg.): Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration.- Wien: Mandelbaum Verlag, S. 131-133.
- BAACKE, D. (2003): Die 13- bis 18-Jährigen. Einführung in die Probleme des Jugendalters (8. Überarbeitete Auflage).- Weinheim/Basel: Beltz-Verlag.
- BAUBÖCK, R. (1986): Demographische und soziale Struktur der jugoslawischen und türkischen Wohnbevölkerung in Österreich. In: WIMMER, H. (Hg.): Ausländische Arbeitskräfte in Österreich.- Frankfurt am Main [u.a.]: Campus Verlag, S. 181-241.
- BAUBÖCK, R. (Hg.) (1993): Migration und Integrationspolitik; Thesen für den Weltgipfel für soziale Entwicklung der Vereinten Nationen, Kopenhagen, März 1995.- Wien: Europ. Zentrum für Wohlfahrtspolitik u. Sozialforschung.
- BAUBÖCK, R. (1996): „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute (Reihe Politikwissenschaften; 31).- Wien: Institut für Höhere Studien.
- BIELEFELDT, H. (Hg.) (1993): Amnesty International: Menschenrechte vor der Jahrtausendwende.- Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- BIFFL, G. (2003): Mobilitäts- und Veränderungsprozesse auf dem österreichischen Arbeitsmarkt: Die Situation der unselbstständig beschäftigten AusländerInnen. In FASSMANN, H./ STACHER, I. (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen.- Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 62-77.
- BIFFL, G./BOCK-SCHAPPELWEIN, J. (2003): Soziale Mobilität durch Bildung? – Das Bildungsverhalten von MigrantInnen. In: FASSMANN, H./STACHER, I. (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen.- Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 120-130.
- BIFIE (2011): PISA 2009. Online-Publikation [URL: <https://www.bifie.at/node/91>] download 26.03.2012.
- BIFIE (2011): PISA 2009: Erste Ergebnisse - Zusammenfassung. Online-Publikation [URL: <https://www.bifie.at/buch/1249/6>] download 26.03.2012.
- BIFIE (2011): Spitzen- und Risikoschüler/innen: Migrationshintergrund. Online-Publikation [URL: <https://www.bifie.at/buch/1249/5/5>] download 26.03.2012.

- BOZKURT, D./BRINEK, G./RETZL, M. (2007): PISA in Österreich: Mediale Reaktionen, öffentliche Bewertungen und politische Konsequenzen. In: HOPPMANN, S. T./BRINEK, G./RETZL, M. (Hg./Eds.): PISA zufolge PISA – PISA according to PISA: Hält PISA, was es verspricht? – Does PISA keep what it promises? (Schulpädagogik und pädagogische Psychologie; 6).- Wien [u.a.]: LIT-Verl., S. 321-362.
- BREIT, S./ SCHREINER, C. (2006): Sozioökonomische Herkunft und Schulleistung. In: HAIDER, G./SCHREINER, C. (Hg.): Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb.- Wien/Köln/Weimar. Böhlau Verlag, S.195-210.
- BREIT, S./SCHREINER, C. (2006): Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. In: HAIDER, G./SCHREINER, C. (Hg.): Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb.- Wien/Köln/Weimar. Böhlau Verlag, S. 167-192.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT, FAMILIE UND JUGEND ([2012]): Gratiskindergarten und verpflichtender Besuch. Online [URL: <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/Kinderbetreuung/gratiskindergarten/Seiten/default.aspx>] download 19.03.2012.
- DIEFENBACH, H. (2007): Kinder und Jugendliche im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde.- Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- EDER, C./NOWSHAD, C. (2003): Migration – Eine Zeitreise nach Europa. Informationen, Zitate und Gedanken zum Thema Pädagogische Schriftenreihe).- Steyr: Museum Arbeitswelt. Abteilung für Vermittlung und Kommunikation.
- FASSMANN, H. (1992): Funktion und Bedeutung der Arbeitsmigration nach Österreich seit 1963. In: HOHENWARTER, A./ALTHALER, K. (Hg.): Torschluss. Wanderungsbewegungen und Politik in Europa.- Wien: Verl. für Gesellschaftskritik.
- FASSMANN, H./MÜNZ, R. (1992): Einwanderungsland Österreich? Gastarbeiter – Flüchtlinge – Immigranten.- Wien: Dachs, u.a..
- FASSMANN, H./MÜNZ, R. (1995): Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen.- Wien: Jugend & Volk.
- FASSMANN, H./MÜNZ, R. (1996): Österreich – Einwanderungsland wider Willen. In: FASSMANN, H./MÜNZ, R. (Hg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, politische Reaktionen.- Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 209-229.

- FASSMANN, H./STACHER, I./STRASSER, E. (2003): Einleitung: Zweck des Berichts, zentrale Begriffe und inhaltliche Gliederung. In: FASSMANN, H./STACHER, I. (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen.- Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 9-18.
- FISCHER, G. (Red.) (1985): Ausländische Arbeitskräfte in Österreich. Forschungsberichte aus Sozial- und Arbeitsmarktpolitik; 9.- Wien: Bundesministerium für Soziale Verwaltung.
- FLICK, U. (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung (6. Auflage).- Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- FLICK, U. (2006): Interviews in der qualitativen Evaluationsforschung. In: FLICK, U. (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzungen.- Reinbek bei Hamburg. Rowohlt Verlag, S. 214-232.
- FROSCHAUER, U./LUEGER, M. (2003): Das qualitative Interview.- Wien: WUV-Universitätsverlag.
- GÄCHTER, A. (1992): (Un)ordentliche Beschäftigungspolitik. In: PRADER, T. (Hg.): Moderne Sklaven: Asly- und Migrationspolitik in Österreich.- Wien: Promedia Verlag.
- GÄCHTER, A./AKKILIÇ, A./BAKONDY, V./BRATIĆ, Lj./ESEZOBOR, H./ONGAN, G./SCHMIDIGER, T./WINTER, R. (2004): Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis EURODAC-Abkommen. Eine Chronologie der Gesetze, Ereignisse und Statistiken bezüglich der Migration nach Österreich 1925-2004. In: GÜRSES, H./KOGOJ, C./MATTL, S. (Hg.): Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration.- Wien: Mandelbaum Verlag, S. 31-46.
- GRÖPEL, W./URBANEK, M. (1999): Studie: Auswirkungen soziogener Faktoren auf die Bildungslaufbahnen von Kindern und Jugendlichen ethnischer Minderheiten an den Nahtstellen Schulartwechsel und Einstieg in die Arbeitswelt. In: GRÖPEL, W./URBANEK, M. (Hg.): Migration und Schullaufbahn. Wissenschaftstheoretischer und praxisorientierter Diskurs inklusive internationalem Ausblick zu (Schul-)karrieren von Kindern ethnischer Minderheiten. Schule-Wissenschaft-Politik (Band 13).- Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang.
- HAIDER, G./REITER, C. (2002) (Hg.): Lernen für das Leben. Österreichische Perspektiven des internationalen Vergleichs.- Innsbruck/Wien [u.a.]: Studien-Verlag.
- HAIDER, G./SCHREINER, C. (2006): Die PISA-Studie: Wissenschaftlichen Methoden und Organisation. In: HAIDER, G./SCHREINER, C. (Hg.): Die PISA-

- Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb.- Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, S. 27-48.
- HAN, P. (2000): Soziologie der Migration. Erklärungsmodelle – Fakten – Politische Konsequenzen – Perspektiven.- Stuttgart: Lucius & Lucius.
- HERZOG-PUNZNENBERGER, B. (2007): Gibt es einen Staatsbürgerschaftsbonus? Unterschiede in der Bildung und auf dem Arbeitsmarkt anhand der österreichischen Volkszählungsdaten 2001 – Ergebnisse für die zweite Generation der Anwerbegruppen. In: FASSMANN, H. (Hg.) (2007): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006.- Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 242-245.
- HILLMANN, K. H. (2007): Wörterbuch der Soziologie (5. Vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage).- Stuttgart: Kröner Verlag.
- HOERDER, D./LUCASSEN, J./LUCASSEN, L. (2007): Terminologien und Konzepte in der Migrationsforschung. In: BADE, K. J./EMMER, P. C./LUCASSEN, L./OLTMER, J. (Hg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart.- Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh, S. 28-53.
- HOFFMANN-NOWOTNY, H. J. (1970): Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung.- Stuttgart: Enke Verlag.
- HOLZINGER, W. (1997): Österreich als Einwanderungsland? Migration und Migrationspolitik in der Geschichte und Gegenwart.- Linz, unveröffentlichte Diplomarbeit.
- HURRELMANN, K./ALBERT, M./QUENZEL, G/LANGNESS, A. (2006): Eine pragmatische Generation unter Druck – Einführung in die Shell Jugendstudie 2006. In: HURRELMANN, K. (Hg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck.- Frankfurt am Main: Fischer Verlag, S. 31-48.
- HURRELMANN, K. (2007) (Hg.): Lebensphase Jugend. Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (9. Aktualisierte Auflage).- Weinheim/München: Juventa Verlag.
- JOHN, M./LINDORFER, M. (Hg.) (2003): Migration - Eine Zeitreise nach Europa. Ausstellungskatalog (= kursiv. eine Kunstzeitschrift aus Oberösterreich Heft 10-1/2/03).- Linz, S. 5-26.
- KELLE, U/ERZBERGER, CH. (2006): Stärken und Probleme qualitativer Evaluationsstudien – ein empirisches Beispiel aus der Jugendhilfeforschung. In FLICK, U. (Hg.): Qualitative Evaluationsforschung.- Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag, S. 284-300.

- KHAN-SVIK, G. (2007): >>Anderssprachige<< SchülerInnen: aktuelle Studien 2000-2005. In FASSMANN, H. (Hg.) (2007): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006.- Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 257-261.
- KHAN-SVIK, G. (2008): Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund – soziale und schulische Benachteiligung? In: ERZIEHUNG UND UNTERRICHTE, 158. Jg., H. 7-8, S. 560-575.
- KOGOJ, C. (2004): Geschichten zur Migrationsgeschichte. In: GÜRSES, H./KOGOJ, C./MATTTL, S. (Hg.): Gastarbeiter. 40 Jahre Arbeitsmigration.- Wien: Mandelbaum Verlag, S. 81-86.
- LEE, E. S. (1972): Eine Theorie der Wanderung. In: SZÉLL, G. (Hg.): Regionale Mobilität. Elf Aufsätze.- München: Nymphenburger Verlag, S. 115-129.
- LICHTENBERGER, E. (1984): Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften.- Wien/Köln/Graz: Böhlau Verlag.
- MALAČIĆ, J. (1996): Arbeitsmigration aus Ex-Jugoslawien. In: FASSMANN, H./MÜNZ, R. (Hg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen.- Frankfurt/New York: Campus Verlag. S. 231-244.
- MANOLAKOS, T./SOHLER, K. (2005): Gleiche Chancen im Betrieb? Diskriminierung von MigrantInnen am Wiener Arbeitsmarkt. Online Publikation [http://www.gleiche-chancen.at/down/M1_Endbericht_WinerAM.pdf] download 04.03.2011, S. 8-14.
- MAYRING, P. (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Einleitung zum qualitativen Denken.- Weinheim: Beltz Verlag.
- MERDIAN, G. (1996): Migrantenkinder. Lebensperspektiven in der Fremde.- Augsburg: Maro Verlag.
- MÜNZ, R./ZUSER, P./KYTIR, J. (2003): Demographische und sozioökonomische Strukturen. Grenzüberschreitende Wanderungen und ausländische Wohnbevölkerung: Struktur und Entwicklung. In: FASSMANN, H./STACHER, I. (Hg.): Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen – sozioökonomische Strukturen – rechtliche Rahmenbedingungen.- Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 20-61.
- NAUCK, B./DIEFENBACH, H. (1997): Bildungsbeteiligung von Kindern aus Familien ausländischer Herkunft. Eine methodische Diskussion des Forschungsstands und eine empirische Bestandsaufnahme. In: SCHMIDT, F. (Hg.): Methodische Probleme der empirischen Erziehungswissenschaft.- Hohengehren: Schneider Verlag, S. 289-307.
- OECD (2004) (Hg.): Lernen für die Welt von Morgen – erste Ergebnisse von PISA 2003.- Paris: OECD

- OPITZ, P. J. (1994): Die Migrations- und Flüchtlingsproblematik nach Beendigung des Ost-West-Konflikts: globale und europäische Dimensionen. In: KNAPP, M. (Hg.): Migration im neuen Europa.- Stuttgart: Steiner Verlag, S. 51-68.
- ORF ON Science [(2012)]: Österreichs Schulen: Migrantenkinder benachteiligt. Online-Publikation [URL: <http://www.sciencev1.orf.at/news/62646.html>] download 26.03.2012.
- PARNREITER, C. (1994): Migration und Arbeitsteilung. Ausländerbeschäftigung in der Weltwirtschaftskrise.- Wien: Promedia Verlag.
- PERCHINIG, B. (2007): Integrationsland Österreich? Migration als Herausforderung für das Bildungssystem. Vortrag für die Tagung „Miteinander Kindergärten“.- Wien, Rathaus 21.11.2007 [<http://www.wien.gv.at/integration/mkg/pdf/perchinig.pdf>] download 09.02.2011.
- PFEIL, W. J. (2001): Sozialhilfe: Rechtswissenschaftliche Studie-Vergleich der Sozialhilfesysteme des österreichischen Bundesländer.- Wien: BMSG.
- PINTERITS, M. (2001): Mehrsprachige Kinder an Wiener Schulen – die Vielfalt akzeptieren. In: WEIDINGER, W. (Hg.): Bilingualität und Schule? Ausbildung, wissenschaftliche Perspektiven und empirische Befunde. Schulentwicklung in Wien.- Wien: öbv & htp, S. 22-29.
- PRENZEL, M. (2007): PISA 2006: Wichtige Ergebnisse im Überblick. In: PISA-Konsortium Deutschland (Hg.): PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie.- Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, S. 13-30.
- PRENZEL, M./BAUMERT, J. (2009): Editorial: Vertiefende Analysen zu PISA 2006. In: PRENZEL, M./BAUMERT, J. (Hg.): Vertiefende Analysen zu PISA 2006 (Zeitschrift für Erziehungswissenschaft: Sonderheft; 10).- Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- REITER, C. (2002): Wenn die Testsprache nicht der Muttersprache entspricht. In: REITER, C./HAIDER, G. (Hg.): PISA 2000. Lernen für das Leben. Österreichische Perspektiven des internationalen Vergleichs.- Innsbruck: Studien Verlag, S. 61.68.
- SCHMID, K. (2003): Familie & Schulwahl. Der Einfluss familiärer Charakteristika auf das Schulverhalten Jugendlicher in Österreich.- Ibw-Mitteilung, April. Online-Publikation [www.ibw.at/ibw_mitteilungen/art/sch_079_03_wp.pdf] download 09.02.2011.
- SCHMID, K. (2004): „Ausländische“ SchülerInnen in Österreich.- Ibw-Mitteilungen, Juli/August. Online-Publikation [www.ibw.at/ibw_mitteilungen/art/schm_143_04_wp.pdf] download 09.02.2011.

- SCHREINER, C./BREIT, S. (2006): Kompetenzen von Schüler/innen mit Migrationshintergrund. In: HAIDER, G./SCHREINER, C. (Hg.): Die PISA-Studie. Österreichs Schulsystem im internationalen Wettbewerb. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag, S. 179-192.
- SEIFERT, W. (2000): Intergenerationale Bildungs- und Erwerbsmobilität. In: SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION 6. FAMILIENBERICHT (Hg.): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation. Materialien zum 6. Familienbericht (Band 1). Opladen: Leske + Budrich, S. 49-85.
- SEITZ, S. (2006): Migrantenkinder und positive Schulleistungen.- Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- STATISTIK AUSTRIA: Ausländische Schülerinnen und Schüler im Schuljahr 2007/08. Online-Publikation [URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html] download 30.03.2009.
- STATISTIK AUSTRIA: Schülerinnen und Schüler mit nicht-deutscher Umgangssprache im Schuljahr 2007/08. Online-Publikation [URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/schulen_schulbesuch/index.html] download 30.03.2009.
- TREIBEL, A. (1999): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht (2. neuerarbeitete und erweiterte Auflage).- Weinheim/München. Juventa Verlag.
- UCHANN, C. (1992): Ausländerbeschäftigung in Österreich.- Wien: Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- WALTER, O./TASKINEN, P. (2007): Kompetenzen und bildungsrelevante Einstellungen von jugendlichen mit Migrationshintergrund in Deutschland: Ein Vergleich mit ausgewählten OECD-Staaten. In: PISA-Konsortium Deutschland (Hg.): PISA 2006. Die Ergebnisse der dritten internationalen Vergleichsstudie.- Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, S. 337-365.
- WEISS, H. (2006): Bildungswege der zweiten Generation in Österreich. In: HERZOG-PUNZENBERGER, B. (Hg.): Bildungsbenachteiligung in Österreich und im internationalen Vergleich. Kommission für Migrations- und Integrationsforschung.- Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, S. 27-92.
- WEISS, H. (2007): Leben in zwei Welten – zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. In: FASSMANN, H. (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 200-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen.- Klagenfurt/Clovec: Drava Verlag, S. 417-419.

- WEISS, H./UNTERWURZACHER, A. (2007): Soziale Mobilität durch Bildung? – Bildungsbeteiligung von MigrantInnen. In: FASSMANN, H. (Hg.): 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag, S. 227-241.
- WÖHLCKE, M. (1992): Umweltflüchtlinge. Ursachen und Folgen (Beck'sche Reihe 485).- München: Beck Verlag.
- ZOPF, O./FUCHSHUBER, R. (2008): Bildungsbiographien von türkischen Migrantenkinder.- Eine explorative Untersuchung.- Universität Wien: unveröffentlichte Diplomarbeit.

10. Anhang

A1 Tabellen

- *Tabelle der sozioökonomischen Fragen*
- *Tabelle des Kategoriensystems mit Ankerbeispielen*

Tabelle der sozioökonomischen Fragen

	Alter	Geschlecht	Geschwisteranzahl	Schule/Beruf	Ausbildung der Eltern	Beruf der Eltern	Geburtsland	Herkunftsland der Eltern	Aufenthaltsdauer der Eltern in Österreich
IP 1	17	W	1 Bruder	HAK	Elektroschweißer/ Schuhmacherin	Elektroschweißer/ Or- dinationsgehilfin	Österreich	Bosnien beide	ca. 20 Jahre, Vater etwas länger
IP 2	14	M	1 Schwester	HTL	Weiß es nicht	Baustelle/ Reinigungs- kraft	Österreich	Bosnien beide	Vater sein den 1990er, ca. 22 Jahre, Mutter ca. 20 Jahre
IP 3	17	W	1 Bruder	HAK	Beide haben eine Lehre (welche?)	Akustikmonteur/ Reini- gungskraft	Österreich	Bosnien und Kroatien	Über 20 Jahre, zwischen 20 und 30 Jahren
IP 4	14	W	2 Schwestern	MS	Köchin/ weiß nicht, da Eltern getrennt	Zimmermädchen/ weiß nicht vom Vater (VIC?)	Österreich	Bosnien	Seit ca. 1992, ca. 20 Jahren
IP 5	16	M	2 Schwestern	Lehre (Elektri- ker)	Weiß es nicht/ ver- gessen	Gärtner/ Kindergärtne- rin	Österreich	Serbien (Kosovo)	Seit ca. 19, 20 Jahren
IP 6	14	W	1 Bruder	GYM	Beide Grundschule	Bauarbeiter/ Heimpfle- gerin	Österreich	Bosnien beide	Mutter seit 16-ten Lebensjahr, Vater seit 19-ten Lebens- jahr; ca. 18-20 Jahre
IP 7	15	M	1 Schwester	HTL	Beide höhere techni- sche Schule	Vater, Taxifirma/ Ver- messungskanzlei, Mut- ter	Österreich	Bosnien beide	Seit ca. 20 Jahren beide
IP 8	14	M	2 Brüder	Kop. MS-HS	Näherin/ weiß es nicht	Eisenbieger/ Näherin	Österreich	Bosnien beide	Vater seit ca. 20 Jahren, Mutter etwas länger

Kategoriensystem mit Ankerbeispielen

OBERKATEGORIE	UNTERKATEGORIE	DEFINITION	ANKERBEISPIELE
Einfluss des Elternhauses	<ul style="list-style-type: none"> • Bildung und Beruf der Eltern • Interesse der Eltern am schulischen Erfolg • Erwartungen • Schulsystem 	<ul style="list-style-type: none"> • Aussagen über gelernten Beruf der Eltern und derzeitiger Beruf • Berichte über Unterstützung und Leistungsdruck seitens der Eltern • Angaben über Erwartungen der Eltern und Ansprüche an sich selbst • Wissen über das österreichische Schulsystem z.B. Schularten, Schulübertritte etc. 	<ul style="list-style-type: none"> - Elektroschweißer, Ordinationsgehilfin - Zahlen Privatschule; Nachhilfeunterricht, wenn ich es brauchen würde - Ihnen ist wichtig, dass ich was besseres erlernen - Nie extremen Druck erlebt/ Den Weg den du haben möchtest, mache es / Wenn ihr mal was braucht, dann sind wir da - Ich glaube schon, dass sie von mir erwarten ... - Davor haben sie sich nicht so auseinander gesetzt, jetzt wissen sie es/ Da haben sie sich schon ausgekannt, was welche Schule ist
(Aus-)Bildung	<ul style="list-style-type: none"> • Kindergartenbesuch und Vorklassenbesuch • Leistungsprobleme und Lernhilfe • Selbsteinschätzung und Vergleich mit österreichischen Mitschüler/innen 	<ul style="list-style-type: none"> • Angaben zu Kindergartenbesuch und Besuch einer Vorschule • Aussagen über schulische Leistungen und Vergleich der eigenen Leistungen mit den österreichischen Mitschüler/innen 	<ul style="list-style-type: none"> - Ich bin in den Kindergarten gegangen/ Habe keine Vorklasse besucht - Bin schlechter , besser, gleich gut in der Schule/ Hatte im Gymnasium etwas Schwierigkeiten/ Hatte nie Leistungsprobleme - Kindergarten, Vorschule, Volksschule, Hauptschule/ Mittelschule, Gymnasium, Handelsakademie, Höhere technische Lehranstalt
Sprachkompetenz	<ul style="list-style-type: none"> • Deutschkenntnisse bei Schuleintritt und • das Erlernen der deutschen Sprache • Mehrsprachigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> • Aussagen über Deutschkenntnisse bei Schuleintritt • Angaben über Vor- und Nachteile der Zweisprachigkeit • Äußerungen über die vorwiegende 	<ul style="list-style-type: none"> - Ja ich konnte Deutsch/ Ich habe alles verstanden - Ich hatte Förderunterricht/ Ich habe keines besucht - Muttersprachlicher Unterricht hat mir nicht geholfen besser Deutsch zu erlernen/ In der Volksschule war es hilfreich

	<ul style="list-style-type: none"> • Sprachgebrauch 	<p>Benützung der Sprache/n und Wechsel zwischen Muttersprache und Deutsch</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Zweisprachigkeit als Vorteil, da bessere Chancen im Berufsleben - Ich habe zuerst Bosnisch gelernt, aber Deutsch kann ich besser - Mit Freunden spreche ich Deutsch, mit Familie gemischt aber mehr Muttersprache - Wir wechseln schon ein bisschen
<p>Erlebte Diskriminierung/ Benachteiligung</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Erfahrung mit Lehrer/innen • Bedeutung der Herkunft • Ermutigung vs. Entmutigung • Schulförderung von Migrantenkindern 	<ul style="list-style-type: none"> • Aussagen über Gleichbehandlung der Schüler/innen mit Migrationshintergrund • Wissen über die Bedeutung der Herkunft für Lehrer/innen • Äußerungen über Hilfestellungen, Ermutigungen, Einsatz od. Demotivation, Entmutigung seitens der Lehrer/innen • Anmerkungen über Unternehmungen und Umgang der Schule bzw. Lehrer/innen mit Schüler/innen mit Migrationshintergrund 	<ul style="list-style-type: none"> - Ein paar sind nicht gerade fair, die meisten aber schon - Englisch- und Geschichtsprofessorin arbeiten viel zum Thema Migration, somit interessieren sie sich schon für meine Herkunft - Nicht entmutigt sondern ermutigt/ Die fordern uns immer wieder - Schule, Lehrer/innen machen viele Projekte zum Thema Migration mit uns
<p>Zukunftsperspektive</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Zukunftspläne • Berufsorientierung 	<ul style="list-style-type: none"> • Meinungen und Emotionen über schulische/berufliche Zukunft • Berichte über Wunschberuf und momentane Ausbildung/Berufsbildung • Wissen über Möglichkeiten und Alternativen der eigenen Schulbildung/Berufsbildung • Aussagen über Unternehmungen und Anstrengungen etc. das Ausbildungs- bzw. Berufsziel zu erreichen 	<ul style="list-style-type: none"> - Angst vor der Matura/ Angst um Arbeitsmöglichkeiten - Motivation groß Jus zu studieren - Die Schulbildung reicht nicht vollkommen aus, ist aber ein Weg dorthin/ Ich würde an meinem Bildungsweg nichts ändern wollen - Informationen durch Lehrer/innen, Cousinen, ältere Freunde und Internet - In die Schule gehen, lernen, gute Noten schreiben

A2 Interviews

Interview IP1

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diese besucht?

IP1: Ja, ich bin in den Kindergarten gegangen und ich glaube ich war dort 2, 3 Jahre.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP1: Nein.

I: Konntest du Deutsch, als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP1: Ja, ich konnte Deutsch und ich hatte schon viele Freunde vom Kindergarten aus, von Parkzeiten und die gingen dann alle mit mir in die Klasse. Es war also leicht für mich, da ich Deutsch konnte und meine Freunde in der gleichen Klasse waren.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterreicht und warum?

IP1: Also, wenn ich die nehme jetzt von meiner Klasse, die sind, finde ich, ein Tick schlechter als ich. Also, ich sehe mich da schon ein bisschen besser.

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP1: Stimmt überhaupt nicht, weil ich bin zum Beispiel, ich gehe in eine VBS (Vienna Business School, ist eine Handelsakademie und Handelsschule) und in meiner Klasse, wir sind 25 Leute und 20 davon haben einen Migrationshintergrund. Also 5 sind Österreicher.

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP1: Also, soweit ich mich erinnern kann, war nur im Gymnasium und zwar auch mit meinen Deutschlehrer. Ich kann dir jetzt nicht sagen, ob das wegen mir war oder er jetzt einfach also wie ich mich erinnern kann ist, dass er viele Ausländer also immer eingeladen hat, immer die Eltern obwohl er dann zu den Eltern sagt, ja, sie ist eh gut, sie macht und bemüht sich eh aber dann am Ende tut er die Schüler dementsprechend also nieder machen und schlechter darstellen. Die Lehrer im Gymnasium haben nur positives gesagt, dass ich mich bemühe, dass ich zeige, dass ich besser sein will und das war's.

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern? (Diese Frage wurde woanders beantwortet)

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen?

IP1: Eigentlich nicht sehr viele, also wenn, dann Cousine oder mit Freunden zusammenlernen, sonst alles alleine.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses?

IP1: Es, gibt ein paar, die waren gerade nicht so fair aber, die meisten schon.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?

IP1: Also, für meine Geschichtsprofessorin ja, dann gibt es auch welche, also zum Beispiel im englischen Fach, also da tun wir viel mit Migration arbeiten und da interessiert sie sich schon für mein Herkunftsland. Das finde ich sehr positiv.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP1: Also nein, nicht entmutigt aber ermutigt. Also, die fordern uns immer wieder, machen verschiedene Projekte mit uns. So immer wieder, dass man auch nach der Schule, was man machen kann, welche Arbeit man finden kann. Also die fordern wirklich einen.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP1: Also mit Freunden eigentlich nur Deutsch, Familie ist so gemischt aber schon ein bisschen mehr meine Muttersprache.

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemanden redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP1: Mit Freunden ist es überwiegend nur Deutsch auch, wenn sie dieselbe Sprache wie ich haben, ist es eigentlich meistens so, dass wir nur Deutsch reden, nur halt ein paar Wörter, wenn sie einem nicht einfallen, dann wechseln wir schon so ein bisschen.

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP1: Also, ich finde es als Vorteil, weil wenn man jetzt schon mit zwei Sprachen aufgewachsen ist, hat man auch, finde ich, bessere Chancen also im weiteren Leben, im Berufsleben oder zum Beispiel soweit ich mich erinnern kann, ich habe im Oktober 2010 gearbeitet im Turek und da waren schon manche, die wussten nicht wie sie sich ausdrücken sollen und dann ist es schon von Vorteil, wenn man auch die Sprache kann.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP1: Ja, also zuerst habe ich Bosnisch gelernt aber so gut kann ich es auch nicht, also ich finde, ich kann viel besser Deutsch.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP1: Ja, hatte ich. Also, im Gymnasium hatte ich es glaube ich zwei Jahre und in der Handelsakademie nur in der ersten Klasse.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen, besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP1: Also, in der Volksschule, da war Pflicht die Muttersprache auch dazu, das hatte ich eh vier Jahre glaube ich und eigentlich hat es mir nicht geholfen, also soweit ich mich erinnern kann, haben wir nur die Rechtschreibung, Grammatik von dem gelernt, also von der Muttersprache aus und nicht das eigentliche also die deutsche Übersetzung oder so was.

I: Also es hätte dir geholfen, wenn du mehr übersetzt hättest, mehr Vokabeln gelernt hättest?

IP1: Ja, ich glaube schon, das wäre schon besser für die Kinder gewesen, oder für mich halt.

I: Aber, weiß man das schon in der Volksschule, lernt man so viele Vokabeln. Kann man da so viel verstehen, wenn die Grundvoraussetzung fehlt, wenn die Grammatik fehlt, kann man dann den Rest erlernen, was meinst du?

IP: Ahm, von der Deutschen, ahm ich glaube schon. Ich weiß nicht, wenn ich so nachdenke, in der Volksschule, das sind eigentlich noch alles Kinder und man müsste sie schon ein bisschen mehr fördern also, wenn man von der Volksschule ins Gymnasium geht, ist es ein extremer Unterschied. Das heißt, man muss sich im Gymnasium noch mehr rein steigern und lernen und das gilt für alle Kinder gleich, egal ob jetzt mit Muttersprache oder ohne.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP1: Also, ich finde meine Eltern unterstützen mich schon sehr darin, das heißt sie zahlen mir auch eine Privatschule. Nachhilfeunterricht, wenn ich es brauchen würde, würden sie es mir sofort zahlen. Ihnen ist auch schon wichtig, dass ich was Besseres erlerne, dass ich am Ende besser dastehe als sie es jemals waren oder so und ja also denen ist schon wichtig, dass ich mal was von mir mache und sie unterstützen mich voll dabei.

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP1: Also, einmal schlechte Noten, so schlimm war das auch nicht, also vielleicht kriegt man dann eine kleine Strafe, aber halt nur im jüngeren Alter und jetzt, wenn ich eine schlechtere Note bringe, sagen sie nur ja bist selber schuld, das ist dein Problem, du machst die Schule nicht wir. Bei guten Noten, jetzt, da tut man nur mit den Wörtern belohnen und so super gemacht, weiter so, also loben. Aber wenn ich mich erinnere, wo ich noch jünger war, dann wenn man gute Noten nach Hause bringt, darf man schon viel mehr, das heißt, sie erlauben dir auch mehr. Zum Beispiel durfte ich länger draußen bleiben, mit Freunden was anderes Unternehmen oder wenn ich am Ende des Schuljahres Zeugnis kriege und das wirklich gut ausgefallen ist, dann darf man schon zum Beispiel, wenn ich in Bosnien bin auch länger fort bleiben und so.

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP1: Also, Druck, hmm ich habe eigentlich, soweit ich mich erinnern kann, habe ich nie so den extremen Druck erlebt, dass meine Eltern mir immer auf den Kopf werfen, ja lerne ja und solche Sachen also und falls vielleicht bisschen Druck da war, war es nicht so schlimm also, dass ich mir jetzt den Kopf zerbrochen habe oder so.

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir?

IP1: Nein, also so was sagen sie nicht, das haben sie mir nie gesagt. Sie haben immer gesagt, den Weg den du haben möchtest, was du mal werden willst, dann mach es, wenn ihr mal was braucht, dann sind wir da. Aber so, dass sie mir gesagt haben, du musst das und das machen, also das haben sie mir noch nie so gesagt.

I: Es gibt ja so unausgesprochene Erwartungen. Weißt du vielleicht ob deine Eltern erwarten, dass du die Schule fertig machst oder, dass du beispielsweise studierst?

IP1: Ja, ja. Also ich glaube schon, dass sie jetzt von mir erwarten, dass ich jetzt diese Schule fertig mache also mit Matura, also die Handelsakademie abschließe aber sonst, dass ich studieren gehe oder so, würde ich nicht sagen.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP1: Ja, sie wissen es. Aber ich glaube, davor, also bei mir, ich bin ja die Älteste, da haben sie es glaube ich nicht gewusst, also da habe ich, glaube ich schon viel ihnen erklärt und wie und was aber jetzt schon, also wie mein Bruder auch jetzt weiterhin, also er war vierte Gymnasium und jetzt hat er zu HTL gewechselt, da habe sie sich schon ausgekannt, was welche Schule ist und wofür die dient und so. Ich glaube davor haben sie sich nicht so sehr damit auseinandergesetzt, also sie hatten keine Kinder davor oder sie wussten schon einiges aber nicht was jetzt besser ist, was jetzt schlechter ist und diese Sachen.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst etc.?)

IP1: Also jetzt, ich bin ja in der vierten Handelsakademie und bisschen Angst kriege ich dann schon vor der Matura, weil man wird ja jetzt schon vorbereitet. Die Motivation ist schon groß, da ich mir denk, wenn ich jetzt auch nach der Handelsakademie arbeiten möchte, ist es schwierig, da man nicht so viel Arbeitsmöglichkeiten hat, also es gibt nicht so viele Arbeitsplätze, das meine ich mit dem. Und deswegen ist schon daher die Motivation schon groß, dass ich jetzt noch studiere.

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP1: Anwältin. Ich möchte Jus studiere.

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?

IP1: Also, meine jetzige, sie reicht nicht vollkommen aus, aber sie ist schon ein Weg dorthin, weil ich möchte mit Wirtschaftsrecht zu tun haben, also für die Unternehmer und so und daher ist es schon noch ein bisschen besser, dass ich jetzt die Schule auch genommen habe, weil man lernt auch vieles dazu und alles. Buchhaltung, Kostenrechnung, Wirtschaft und alles.

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern?

IP1: Es könnte sein, dass es noch zu früh ist zu fragen aber ich glaube es gibt schon vielleicht manche, die den falsche Weg genommen haben aber sich jetzt nicht wieder um entscheiden können, weil sie schon paar Jahre in die Schule gehen aber ja also da kann ich jetzt nicht viel dazu sagen.

I: Für mich klingt es als würdest du sagen, nein ich habe alles richtig gemacht, ich würde nichts ändern? Zumindest hat es für mich diesen Anschein.

IP1: Es stimmt ja, ich würde es jetzt nicht ändern.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/Berufsbildung?

IP1: Also, erstmals durch die Lehrer, also die sind schon sehr interessiert an uns, was wir machen wollen, wie wir es machen wollen und da geben sie uns schon Tipps, was besser wäre wie und dann gibt's ja auch, also ich habe zum Beispiel auch Cousinen oder ältere Freunde, die auch schon studieren und Studium fertig habe zum Beispiel und die geben dann auch einem Informationen und ja Internet auch große Nachfrage.

I: Was unternimmst du selbst um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP1: Also, in die Schule gehen mal (lacht), hmm also gute Noten schreiben und ja lernen.

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP1: Jus, aber mit Wirtschaftsrecht.

Interview IP2

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht?

IP2: Ja, ich bin schon in Wien in den Kindergarten gegangen, aber wie lange das weiß ich nicht, 2,3 Jahre circa.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP2: Nein

I: Konntest du Deutsch als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP2: Ja, also ich konnte schon Deutsch, ich konnte mich mit den anderen Kindern verständigen ohne Probleme und es gab da nie Schwierigkeiten wirklich. Ja.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterrecht und warum?

IP2: Na ja, ich bin nicht gerade der Beste in der Schule aber es gibt genauso Leute wie mich, die halt nicht so gut in der Schule sind. Also, ich würde mal sagen, dass wir gleich gut sind.

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP2: Nein, in meiner Schule, da gibt mehr sagen wir halt, die eingewandert sind als die, die hier überhaupt leben (gemeint Österreicher in der Schule und Klasse). In der Klasse sind wir aus vielen verschiedenen Ländern aber halt mehr Einwanderer als Österreicher (Kinder mit Migrationshintergrund aber in Österreich geboren).

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP2: Ja, ich habe Schwierigkeiten in Mathe, meine Frau Professor, die hat schon meine Mutter vorgeladen und sie hat davon gesprochen, dass ich nicht für ein Gymnasium bin, dass ich vielleicht in eine Mittelschule wechseln sollte aber wir haben das gar nicht eingesehen und ich bin halt im Gymnasium geblieben. Meine Eltern haben dazu gesagt, dass ich weiterhin da bleibe, egal was passiert.

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern?

IP2: (Auf diese Frage gibt es hier keine Antwort, da es ein Probeinterview war und erst im Nachhinein diese Frage hinzugefügt wurde)

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen?

IP2: Zum größten Teil meine Schwester und weiterhin eine Bekannte von uns.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses?

IP2: Ja, ich habe mich schon gerecht behandelt gefühlt. Immer wenn ich aufgezeigt habe, dann haben sie mich dran genommen. Da gab es nie Probleme zwischen uns. Auch bei der Benotung.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?

IP2: Nein, ich hatte nie das Gefühl, dass sie mich nimmt ... Nein, ich glaube eher nicht, keine Bedeutung glaube ich.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP2: Ja, sie haben mich immer weiter motiviert, dass ich halt immer bisschen mehr lernen sollte und es wird dann halt immer besser.

I: In der Volksschule, kannst du dich da erinnern?

IP2: Nein, nicht wirklich.

I: Aber jetzt haben sie dich eher motiviert aber die Mathematiklehrerin hat dich eher entmutigt, so habe ich das jetzt verstanden, also bis auf eine?

IP2: Ahm, Genau, ja.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP2: Mit meinen Freunden spreche ich zum größten Teil Deutsch, halt wenn ich zu Hause bin, mit meinen Eltern spreche ich eher meine Muttersprache Bosnisch und ja.

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemanden redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP2: Nein, wenn wir mal Deutsch sprechen, dann sprechen wir Deutsch und wenn es mal halt um irgendetwas anderes geht, zum Beispiel etwas aus Bosnien sprechen wir bisschen Bosnisch aber größten Teils Deutsch.

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP2: Naja, in der Zukunft könnte meine Muttersprache ein Vorteil sein, da könnte ich mich mit anderen Menschen, die gerade eben eingewandert sind besser verständigen und ihnen auch vielleicht weiterhelfen und ja.

I: In der Zukunft, siehst du das als Chance oder als Hindernis im Berufsleben?

IP2: Als Chance, weil ich habe geplant ein Polizist zu werden, da braucht man halt mehrere Fremdsprachen sozusagen.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP2: Ich glaube ich habe zuerst mit meinen Eltern begonnen Bosnisch zu sprechen, dann bin ich auf Deutsch übergewechselt und ehrlich gesagt kann ich Deutsch besser als Bosnisch.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP2: Also ich hatte es nicht notwendig, aber ich bin halt zur Sicherheit dorthin gegangen, damit ich noch was dazulerne.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP2: Ja, also in der Volksschule, da hatten wir Muttersprachenunterricht, da habe ich noch was bisschen dazugelernt und ja und jetzt besuche ich keinen, weil ich weiß gar nicht, ob es existiert in der HTL, keine Ahnung.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP2: Ja, meine Eltern freuen sich immer, wenn ich mit guten Noten nach Hause komme und sie unterstützen mich halt immer: das schaffst du schon, zum Beispiel jetzt gehe ich bei der Schülerhilfe in ein Mathekurs, da bezahlen sie mir das natürlich, sie tun mich immer wieder weiter unterstützen und ja (...).

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP2: Ja, in der Volksschule, da habe ich mich auch natürlich immer gefreut, wenn ich gute Noten habe ja, da haben mir meine Eltern früher immer damals, wenn ich einen Einser bekommen habe, diese kleinen „hot wheels“ Autos gekauft und damit habe ich immer gespielt und im Gymnasium, da haben sie mich halt nicht mehr so belohnt, weil ich gar nicht wusste was, wie und wenn ich mal mit einer schlechten Note nach Hause gekommen bin, ist halt nix passiert, sie haben mich immer wieder weiter motiviert, dass ich das schaffe und ist genauso in der HTL.

I: Ahm, also durch Worte, gelobt?

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP2: Also, bei mir besteht kein Druck, also das ist alleine meine Entscheidung ob ich das jetzt schaffe oder nicht aber sie tun mich halt immer wieder motivieren und.

I: Setzt du dich manchmal selbst unter Druck?

IP2: Ja schon, also ich habe immer Angst vor der Schularbeit, da setzte ich mich halt hin und lerne fünf Stunden durch und dann wird's immer schlecht.

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir? Weißt du das, habe sie jemals mit dir darüber gesprochen?

IP2: Hmm, daran kann ich mich nicht erinnern, ob sie über das mit mir gesprochen haben aber sonst reden ich und meine Mutter halt immer über die Schule, dass es sich was bringt weiterhin in die Schule zu gehen und halt ja (...).

I: Also, du weißt nicht was sie von dir erwarten. Erwarten sie von dir, dass du die Schule fertig machst?

IP2: Ja, natürlich. Das erwarte ich auch von mir selbst.

I: Das ist wichtiger als das was deine Eltern erwarten?

IP2: Ja.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP2: Ja, das wissen sie schon. Meine Mutter hat mich halt immer gefragt, willst du eine HAK besuchen oder eine HTL oder ein HASCH und ja also, sie haben immer gewusst, welches Schulsystem da ist und so.

I: Ahm, also die Übertritte, wie die funktionieren von der Volksschule in die Hauptschule oder von der Volksschule ins Gymnasium oder von Gymnasium in die HTL?

IP2: Ja und sie wissen was besser ist, was eher technisch ist, was eher businessmäßig ist.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst etc.?)

IP2: Sie macht mir keine Angst, aber ich erwarte von mir selbst, dass ich in der HTL nicht durchfalle und die Matura halt schaffe, damit ich später die Ausbildung hab und dann halt, wenn es mal bei der Polizei nicht klappt, habe ich dann immerhin die Ausbildung und ich kann dann mit meiner Ausbildung was anfangen.

I: Und was zum Beispiel?

IP2: Computertechnik

I: Das heißt, du würdest eher ein Studium als Alternative sehen, habe ich das richtig verstanden, falls es mit der Polizeiausbildung nicht klappt, dann hast du die Voraussetzung, die Matura und dann (...) ok.

IP2: Genua.

I: Dann haben wir die zweite Frage mehr oder weniger beantwortet also

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP2: Also, Polizei eher so Kriminalbeamter, ja das ist halt mein Traum.

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?

IP2: Ja, sie reicht schon aus aber ja ich könnte genauso das Gymnasium fertig machen aber davon habe ich nix in der Zukunft.

I: Warum nicht?

IP2: Ja, immerhin, wenn sie mich nicht bei der Polizei aufnehmen, wenn ich nicht die Aufnahmeprüfung nicht schaffe, sagen wir es so, dann habe ich halt von der HTL was, damit ich arbeiten kann, damit ich mein eigenes Geld verdienen kann, halt eine höhere Position, sagen wir es mal so.

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern?

IP2: Momentan würde ich noch nichts ändern.

I: Also, du hast alles richtig gemacht, die Übertritte von der Volksschule und so weiter bis hin zur HTL? Ahm, vielleicht ist es sogar ein bisschen zu früh zu fragen?

IP2: Ja, kann schon sein.

I: Ja, man kann nur auf die Bildung eingehen und nicht wirklich auf den Beruf.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/Berufsbildung?

IP2: Naja, ich bin halt mit meiner Mutter oder selbst hingegangen und habe halt nachgefragt, wie das funktioniert und so.

I: Ahm, geben auch die Lehrer Informationen oder muss man sich die Informationen als Jugendlicher selbst holen?

IP2: Ja, ich hebe schon öfters gefragt, sie habe auch öfters geantwortet, halt positiv geantwortet aber sonst bin ich immer alleine oder mit meiner Mutter dorthin gegangen.

I: Wohin dorthin?

IP2: Zur Polizei oder halt zur HTL, nachgefragt.

I: Was unternimmst du selbst um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP2: Naja, mein Onkel ist in Bosnien ein Polizist und da frage ich ihn auch öfters, wie was funktioniert und mit ihm kann ich halt sehr gut darüber reden.

I: Ja, aber ist die Ausbildung hier nicht ein bisschen anders als in Bosnien.

IP2: Kann schon sein aber ich glaube Polizei ist Polizei (lacht).

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP2: Naja, ich habe mir öfters überlegt, ob ich studieren sollte oder nicht. Ehrlich gesagt würde ich nicht studieren, weil hmm (lacht), naja für die Polizei reicht halt, die HTL, dass ich fertig mache, dass ich die Matura habe und ja.

I: Also, weil für deinen Berufswunsch muss man nicht studieren?

IP2: Genau, ja.

I: Und, wenn es nicht mit der Polizei nicht klappt dann würdest du, hast du gesagt, Computertechnik studieren.

IP2: Ja, genau Computertechnik.

Interview IP3

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht?

IP3: Ja, ich bin hier in den Kindergarten gegangen und ich bin also mit 4 hingegangen bis zur Volksschule also sprich sechsten Lebensjahr wahrscheinlich.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP3: Nein.

I: Konntest du Deutsch als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP3: Es war, also ich habe Deutsch gelernt, eh mit 4 Jahren gekonnt, vor dem Kindergarten gekonnt, ich habe es durch das Fernsehen gelernt und im Kindergarten dann auch durch den Umgang mit den anderen Kindern, also bis zur Volksschule habe ich so richtig perfekt Deutsch gekonnt.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterreicht und warum?

IP3: Es ist verschieden, es ist gleich gut aber in manchen Sachen auch besser. In der Volksschule waren wir relativ gleich und dann später merkt man den Unterschied schon halt, kommt drauf an wem was liegt (später = ab der AHS).

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP3: Es ist verschieden, in meiner Schule zum Beispiel gibt es mehr Migranten, es kommt mir so vor, weil ich kenne auch mehr Leute, die einen Migrationshintergrund haben aber es ist trotzdem so, dass viele, also mehr Migranten auch in den ganzen Berufsschulen zu finden sind, die unter Anführungszeichen „niedriger“ sind als die Berufsbildenden und so. Ich finde es ehrlich gesagt schlecht.

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP3: Ja, bin ich schon und ah ja vorgeladen unter Anführungszeichen, meine Eltern wurden Ange-rufen einfach um informiert zu werden, dass eine negative Note passieren könnte und ah meine Eltern (...) Also ich sage meinen Eltern sowieso immer davor, wie mein Notenstand steht und sie sind jetzt aber nicht irgendwie ausgerastet oder so sondern sie sagen halt, es ist meine Zukunft und ich muss wissen was ich schaffe und sie versuchen mich aber trotzdem zu motivieren, also es nicht irgendwie jetzt stehen zu lassen sondern einfach mich zu motivieren, dass ich weiter mache und nicht aufgebe.

I: Und die Lehrer, was haben sie gesagt, nur eben, die sagen ihnen, dass ihre Tochter eventuell eine negative Note in dem und dem Fach bekommen könnte, also sie sagen nicht, dass du für die Schule nicht geeignet bist oder so was?

IP3: Genau, einfach nur, weil sie wollen, dass die Eltern informiert werden. Nein so was sagen sie nicht, o ja ein Lehrer hat bei mir und einer Freundin behauptet, dass wir in Mathematik kein Potenzial haben.

I: Das hat jetzt aber nichts mit der Herkunft zu tun, oder?

IP3: Nein.

I: Sondern alleine mit der Leistung.

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern?

IP3: Na ja, ehrlich gesagt glaube ich nicht wirklich viel, sie versuchen uns so zu behandeln wie die Österreicher, bei manchen merkt man halt schon, dass sie eben unterscheiden, also dass sie versuchen die Österreicher zu bevorzugen aber jetzt fördern im großen und ganzen nicht wirklich, es gibt ein Deutschkurs bei den man die Rechtschreibung und die Grammatik besser erlernen kann, falls man sich schwer tut und so, das stellt man in der ersten Klasse fest ob man dahin muss oder nicht.

I: O.k., aber das ist jetzt unabhängig von Migrationshintergrund, Gilt das auch für die österreichischen Schülerinnen und Schüler, wenn sie Schreibschwierigkeiten haben?

IP3: Ja, schon.

I: Für alle, aber es ist ein Angebot, dass vielleicht auch zusätzlich viele mit Migrationshintergrund nutzen könnten, rein theoretisch, o.k..

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen? Oder hilft dir überhaupt jemand jetzt, momentan oder früher in der Volksschule?

IP3: Geholfen schon, also Cousinen meistens und die Lehrer haben oft auch so Förderkurse gemacht, vor Schularbeiten oder so, die uns dann helfen und ja Nachhilfe normale, also private und Eltern auch ab und zu.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses?

IP3: Ich fühle mich schon gerecht behandelt eigentlich aber man merkt dort, es sind jetzt nicht, die Lehrer sind, sie sagen ja, sie behandeln jeden gerecht und sie benoten auch jeden gleich und wir Schüler denken sowieso meistens immer was anderes. Also ich glaube schon, dass es beim, in der, in der AHS ist es mir dort aufgefallen, dass er dann die Österreicher meistens besser benotet hat als uns Migranten sozusagen außer man hat jetzt wirklich gut Deutsch gekonnt und die Grammatik, dass er eigentlich keine andere Wahl hatte als ihm eine gute Note zu geben.

I: Ahm, und wie hast du das gemerkt, merk man das durch Vergleiche, durch Fehler zählen, wie merkt man das?

IP3: Ja, eh durch, also bei den Schularbeiten dann, durch die Fehler die zum Beispiel Österreicher auch gemacht haben aber die Migranten also beide dieselben Fehler haben aber der Österreicher die bessere Note hat sozusagen und dann mit der Ausrede, ja der Inhalt war besser oder so Sachen.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?

IP3: Hmm, nein eigentlich nicht wirklich.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP3: Nein, ich bin auf jeden Fall ermutigt worden, also die haben immer gesagt zum Beispiel in Mathe, wo ich eh Probleme hatte, haben sie immer gesagt ich soll nicht aufgeben und einfach lernen und mir Nachhilfe geben und eben die Förderkurse angeboten.

I: Also, sie haben dich ermutigt und motiviert und sogar Angebote gemacht?

IP3: Genau.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP3: Deutsch und Kroatisch.

I: Also sprichst du vorwiegend mit deine Freunden?

IP3: Hm, mit meinen Freunden schon eher Deutsch?

I: Mit der Familie?

IP3: Kroatisch.

I: Und für wie lange, gibt es da eine Zeitbegrenzung, sind es Stunden oder nur Minuten mit Freunden?

IP3: Minuten, also wir versuchen, wir mischen viel, in der Familie auch.

I: In der Familie auch Deutsch und Kroatisch, beides?

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemanden redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP3: Jaaa (lacht).

I: Ja, also schon, es wird gewechselt.

IP3: Genau.

I: Dort wo man nicht weiter kommt.

IP3: Genau.

I: Überspringt man auf die andere Sprache.

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP3: Ich sehe sie auf jeden Fall als Chance, also als Vorteil, weil auch im Berufsleben man vielleicht mit irgendwem aus dem Ausland zu tun hat und ich glaube es ist einfach vorteilhaft, wenn man mehr Sprachen versteht, als sich irgendeinen Dolmetscher oder so holen zu müssen.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP3: Ja, meine Muttersprache.

I: Kannst du das einschätzen, welche Sprache du besser sprichst?

IP3: Deutsch.

I: Und wo sind die Schwierigkeiten bei Kroatisch?

IP3: Es ist einfach, dass der ahm, dass ich Deutsch auch im Unterricht habe und generell im Alltag mehr als in Kroatisch und da verstehe ich halt mehr Wörter besser jetzt als im Kroatischen.

I: Weil einfach Deutsch die Bildungssprache für dich ist.

IP3: Ahm, genau.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP3: Nein, nie gehabt.

I: In der Volksschule auch nicht Deutsch-Förderunterricht?

IP3: Hmm, es gab schon einen aber ich habe keinen benötigt.

I: Ahm okay.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP3: Ja, in der Volksschule und ahm ja wir haben halt die Grammatik ein bisschen gelernt und eben auch mit dem Deutschen verbunden und ja es hat mir schon geholfen Deutsche besser zu verstehen.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP3: Ahm, es ist ihnen sehr wichtig, es ist ihnen halt wichtig, dass ich meine Träume verfolge und sie haben auch Nachhilfe gezahlt und eh, ahm sie sagen immer für die Schule ist immer genug Geld da, also die Ausbildung ist ihnen sehr wichtig und sie haben mich immer unterstützt bei allem was ich gebraucht habe.

I: Also, es ist ihnen sehr wichtig dadurch, allein durch die Unterstützung, das Angebot merkst du, dass ihnen das wichtig ist. Sagen sie das auch?

IP3: Ja, schon.

I: Was sagen sie das, wie äußern sie sich?

IP3: Sie sagen oft, weil sie keine Möglichkeit hatten sich weiter zu bilden, möchten sie das mir und meinem Bruder halt ermöglichen und eben, dass wie ein besseres Leben haben können, später dann.

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP3: Okay, gute Noten waren immer sehr viel Lob und ab und zu hat man schon etwas geschenkt bekommen, wenn man sich etwas gewünscht hat, eben auch deswegen, weil sie mir zeigen wollten, dass man, wenn man etwas haben will dafür auch arbeiten muss und schlechte Noten, also meine Eltern waren nie so, dass sie mich jetzt geschlagen haben oder so, sie sagen halt ja sie sind nicht begeistert oder so aber sie sagen ja beim nächsten Mal soll ich es besser machen, geht jetzt nicht die Welt davon unter.

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP3: Druck jetzt nicht im großen und ganzen, sie sagen schon ich soll lernen und so aber es ist jetzt nicht so, dass sie mich zwingen und im Zimmer einsperren oder so, sie versuchen mich eben dadurch irgendwie zu motivieren.

I: Ahm, was sagen sie beispielsweise, wenn sie wollen, dass du mehr lernst?

IP3: Geh lernen (lacht). Nein, sie sagen, ja du willst eine gute Note haben und durch kommen und es leichter haben und wenn du jetzt lernst ist es besser als wenn du dann im Sommer die Nachprüfungen hast und solche Sachen.

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir? Weißt du das oder hast du jemals mit deinen Eltern darüber geredet?

IP3: Ja schon, sie erwarten, sie haben mich eigentlich eh immer selber entscheiden lassen, also dadurch, dass ich ihnen so oft erzählt habe, dass ich studieren möchte und so richtig hoch hinaus will, haben sie sich in den Kopf gesetzt, dass sie mich jetzt dazu motivieren müssen, also dass sie versuchen jetzt ahm irgendwie am Ball zu bleiben und auch mich dazu zu bringen am Ball zu bleiben, nicht dass ich dann irgendwie aus irgendwelchen Gründen aufgabe, weil sie glauben an mich und sie denken ich kann es schaffen.

I: Und was sie Schulbildung angeht, das war jetzt eher motivierend so wie ich das verstanden habe aber was die Schulbildung angeht, erwarten sie von dir, dass du beispielsweise jetzt die Klasse fertig machst, dass du die Schule die du momentan besuchst fertig machst, was weiß ich maturierst, dass du Ausbildung machst oder Berufsbildung oder eben studierst? Was erwarten sie von dir?

IP3: Die erwarten auf jeden Fall, dass ich die HAK fertig mache, bestimmt.

I: Sie erwarten jetzt nicht von dir, dass du studierst?

IP3: Nein, nein.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP3: Ja sie wissen schon welche Schultypen es gibt und so und ahm Übertritte grob würde ich sagen, aber nicht jetzt ganz wirklich, sodass sie sich ausführlich auskennen. Ich glaube die Unterschiede sind ihnen nicht ganz klar zwischen den Schultypen, außer halt Hauptschule und AHS, das ist ihnen schon klar und HTL und HAK oder so.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst oder blickst du eher mit Vorfreude darauf hin?)

IP3: Beides, es ist, ich habe Angst vor der Matura, die jetzt als nächstes Ziel sozusagen vor mir steht aber ich denke mir ja, wenn es so viele geschafft haben, wieso sollte ich es nicht schaffen, also ich versuche mich da auch selber zu motivieren und gehe auch mit Vorfreude darauf zu, weil ich mir denke, ich möchte später irgendetwas machen was mir Spaß macht und arbeiten muss man ja.

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP3: Eventmanagement.

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?

IP3: Nein, ich glaube dass, ahm weil die ganzen Berufsschulen jetzt auch die Berufsmatura machen können, ist eben die HAK-Matura nicht gesunken aber irgendwie ist die HAK-Matura nichts Besonderes mehr und ich muss fürs Eventmanagement sowieso glaube ich eine Weiterbildung machen, weil das HAK ist schon wirtschaftlich aber auch nicht jetzt so Eventverbunden.

I: Okay, aber sie ist ein Weg dahin, also sie dir schon den Weg das Ziel zu erreichen?

IP3: Ein Teil, ja.

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern?

IP3: Ahm.

I: Gibt es irgendetwas, wo die beispielsweise denkst, ich hätte lieber in die Hauptschule gehen sollen oder lieber in die AHS? Gibt es da was?

IP3: Ah so, ich glaube ich hätte mehr eine Tourismusschule gemacht, lieber, weil mir hätte das mehr gefallen weil, ich war nie so ein Typ für HAK und Zahlen und Bürojobs und ich meine okay, Tourismus ist auch ein Bürojob aber irgendwie mehr mit kreativen Sachen verbunden aber damals war das halt so, ja die Module und man sich mit vierzehn zu entscheiden, ist halt auch ein bisschen zu früh.

I: Okay, das würdest du heute anders machen zum Beispiel, jetzt mit vierzehn, wenn du nochmals vierzehn wärst, würdest du dich noch mal anders entscheiden.

IP: Genau.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/Berufsbildung?

IP3: In der Schule gibt es oft so Mappen, wir haben Mappen und die Lehrer müssen uns dazu beraten oder ich schaue im Internet nach, auf der AMS-Homepage oder so, Google da so ein bisschen rum.

I: Was unternimmst du selbst um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP3: Ich strenge mich an und versuche so viel wie möglich mich weiter zu bilden, einfach ja, um was zu erreichen.

I: Also, durch das lernen?

IP3: Ja, lernen.

I: Beispielsweise gute Noten zu schreiben.

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP3: Ja schon und ich bin relativ offen, also es könnte Medientechnik sein, es könnte aber auch Psychologie sein oder was wirtschaftliches.

I: Also, du hast dich noch nicht ganz festgelegt?

I: Genau.

Interview IP4

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht? Weißt du das, kannst du dich erinnern?

IP4: Puh, ich glaube von drei bis fünf.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP4: Ja habe ich.

I: Und warum, kannst du dich erinnern?

IP4: Nein, ich erinnere mich nicht warum. Aber ich habe dann die erste Klasse wiederholt, weil ich zu kind..., ich habe noch mit Puppen gespielt und ja, ich war eben zu kindisch.

I: Konntest du Deutsch als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP4: Ja, als ich in die Volksschule gegangen bin. Ja, ich konnte Deutsch, schon, ja, ich war schon in der ersten Klasse super Leserin.

I: Wie war das dann für dich, keine Schwierigkeiten?

IP4: Schon bei Mathe, Mathematik war schon schwierig für mich.

I: Okay, aber das hat jetzt allgemein mit der Sprache nichts zu tun?

IP4: Nein.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterrecht und warum? Kannst du das einschätzen, wie war das früher in der Volksschule, ahm wie ist es jetzt zum Beispiel. Kannst du das vergleichen oder einschätzen?

IP4: (Fragendes Gesicht)

I: Es gibt bestimmt Österreicher in deiner Klasse?

IP4: Nein.

I: In der Volksschule?

IP4: Nein.

I: Gab es keine Österreicher?

IP4: Nein, nein wirklich nicht (lacht), nicht in meiner Klasse, aber vielleicht in anderen Klassen.

I: Okay, du kannst es jetzt nicht vergleichen, weil du keine Gelegenheit dazu hattest. Okay, na das ist ja auch wissenswert. Ahm, ich frage jetzt noch einmal nach und wie ist es, wenn du dich mit anderen Schülern vergleichst?

IP4: Wenn ich mich mit anderen Schülern vergleiche (leise, vor sich hin fragend)? Ja, ich bin, so Mitte.

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP4: Puh, ahm. Ich glaube. Noch mal die Frage

I: Na es gibt Zahlen, ja beziehungsweise es gibt Studien, kennst du die PISA-Studie, hast du schon mal davon gehört?

IP4: Nein, nein.

I: (Erklärung der PISA-Studie) Diese Studien besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien, beziehungsweise Kinder mit Migrationshintergrund weniger an höheren Schulen aufzufinden sind, also etwas höhere Schulen besuchen.

IP4: Muss nicht sein.

I: Und eben stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP4: Es muss nicht sein, nein, wenn jemand gut ist in der Schule also, egal von wo er kommt, er kann weiterfördernde Schule gehen, muss jetzt nicht heißen, dass nur Österreicher in weiterbildende Schulen gehen.

I: Also stimmt das deiner Meinung nach nicht?

IP4: Ahm.

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP4: Nein.

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern? Gibt es das bei euch in der Schule, gibt es Projekte und Lehrer, die sich extrem ahm dafür einsetzen, dass eben Projekte gemacht werden und so was?

IP4: Aahm, in BKS (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) haben wir Geschichte, Geographie, Chemie haben wir jetzt neu, Musik und Biologie haben wir, wir haben es erst mal auf Deutsch und dann wird es auch Bosnisch, Kroatisch, Serbisch gemacht.

I: Das ist das was die Lehrer im Unterricht machen?

IP4: Ja.

I: Schule allgemein, gibt es da was, was die Schule vielleicht extra macht, so Austauschprogramme oder so was?

IP4: Nein, nein.

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen? Hast du Hilfe beim Lernen gebraucht?

IP4: Ja, von meiner Cousine.

I: Und wobei, wobei hat sie dir geholfen?

IP4: Bei Mathe.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses?

IP4: Ahm, ja gerecht schon.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen? Weißt du das, kannst du das einschätzen?

IP4: Weiß ich nicht.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP4: Ja, meine Lehrer geben mir schon Mut, sie sagen mir ich soll Ziele setzen, was ich werden will und sie helfen mir auch dabei.

I: Wie machen sie das? Was sagen sie noch genauer?

IP4: Ja, wenn wer zum Beispiel in eine Berufsbildende weitere Schule gehen will, dann sagen sie, sie sollen sich bemühen, viel lernen und sie helfen mir auch, wenn wir was am Computer suchen oder ja.

I: Wie äußern sich ihre Hilfe?

IP4: Gut.

I: Gut. Geben sie dir Adressen, wo du hingehen könntest, also sagen sie dir schon konkret und zeigen sie dir auch die Möglichkeiten auf?

IP4: Ja, ja, ja.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP4: (lacht) Na ja, ich spreche viel, am Tag Deutsch und wenn ich zu Hause bin, spreche ich schon Bosnisch mit meiner Mutter und Vater und Schwestern.

I: Und was ist mit den anderen Familienmitgliedern?

IP4: Ja, da rede ich gemischt, bisschen Deutsch, bisschen Bosnisch.

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemandem redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP4: (lacht und überlegt 6 Sek.) Ja, schon.

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP4: Chance.

I: Als Chance und warum?

IP4: Wenn man viele Sprachen beherrscht, dann kann man viel im Leben erreichen.

I: Was zum Beispiel?

IP4: (lacht) Na vieles, man kann zum Beispiel Sprachlehrerin werden, ahm im Hotel arbeiten und ja in der Schule, ja überall.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP4: (lacht) Bosnisch habe ich zuerst gelernt und ich finde, ich spreche alle beide Sprachen gut.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP4: Nein habe ich nicht, aber gehabt in der Volksschule, jetzt nicht.

I: Und wie war das für dich?

IP4: In der Volksschule? Ja, gut.

I: Hat es dir viel geholfen noch mehr Deutsch zu erlernen?

IP4: Ahm, ja.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen und vor allem deine Muttersprache?

IP4: Jetzt wieder in der Volksschule?

I: Volksschule und momentan und wenn du deinen muttersprachlichen Unterricht auch momentan besuchst, wäre es auch super, wenn du mir was dazu sagen würdest.

IP4: Nein, ich muss jetzt nur in Geographie, Geschichte und so weiter gehen, aber so besuche ich keinen.

I: Ja, aber der Unterricht ist in deiner Muttersprache?

IP4: Ja.

I: In dem Sinne ist es dann muttersprachlicher Unterricht.

IP4: Ja.

I: Gut soweit. Ahm und du hast den besucht, hast du erzählt, momentan besuchst du den auch und in der Volksschule, hast du den besucht auch?

IP4: In der Volksschule (vor sich fragend)? Nein

I: Okay, aber jetzt besuchst du den muttersprachlichen Unterricht, kannst du mir was dazu sagen? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen, zum Beispiel?

IP4: (Längere Pause 10 Sek.) Nochmal die Frage.

I: (Frage noch einmal wiederholt)

IP4: Ja.

I: Und deine Muttersprache?

IP4: Ja, zum Beispiel, wenn wir was auf die Muttersprache, ich verstehe nicht alles, dann hat es mir die Lehrerin auf Deutsch erklärt. Ich weiß jetzt nicht ganz genau die Begriffe zum Beispiel.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP4: Meine Eltern unterstützen mich. Ja, eigentlich es ist ihnen schon wichtig aber, wenn jetzt zum Beispiel ich nicht so gut in der Schule bin, sagt meine Mutter auch, ich muss mehr lernen, mich bemühen, dass ich etwas im Leben erreiche.

I: Was machen sie so buchstäblich dafür dich zu unterstützen, zahlen sie Nachhilfe oder würden sie es machen, fragen sie im Freundeskreis nach, wer dir Nachhilfe geben kann. Was machen sie jetzt konkret zum Beispiel?

IP4: Ja, ahm meine Mutter hat schon Nachhilfe gesagt, dass ich sie besuchen soll, aber meine Cousine hat mir geholfen und ja sie hat es gesagt, wenn ich wieder Hilfe brauche, hat sie die Nummer.

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP4: (lacht) Naja, wenn ich gute Noten nach Hause gebracht habe, dann bin ich belohnt worden oder durfte mir was aussuchen (lacht), ich habe Geld bekommen und dann habe ich mir irgendetwas gekauft und bei schlechten hat meine Mutter ein bisschen mit mir geschimpft und sie hat gesagt, ich habe dann Internetverbot bekommen (lacht) und da musste ich lernen.

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP4: Ja, dann setzte ich mich eben hin und lerne.

I: Aber besteht Druck erst mal, spürst du den und wie gehst du damit um?

IP4: Ja, bisschen. Ja, es besteht schon bisschen Druck aber, dann geht es mir eh wieder....

I: Wie äußert sich das, wie macht deine Mama dir Druck oder dein Papa?

IP4: Ja, du musst mehr lernen, du darfst das (.....).

I: Durch Worte?

IP4: Ja.

I: Und Verbote, passieren auch Verbote?

IP4: Ja.

I: Durch Worte und Verbote, okay. Und wie gehst du damit um? Also du setzt dich hin und lernst.

IP4: Dann muss ich.

I: Dann musst du.

IP4: Dann muss ich (lacht).

I: Weil du Internet wieder haben willst (lacht)?

IP4: Ja (lacht).

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir? Was erwarten sie von dir, erwarten sie, dass du die Schule fertig machst oder sie nicht fertig machst, dass du einen Beruf erlernst oder dass du studieren gehst, was erwarten sie, haben sie dir jemals was gesagt?

IP4: Ja, meine Mutter hat gesagt, ich soll schon eine Schule fertig machen.

I: Ahm, egal welche?

IP4: Ja, was eben mein Traumberuf ist.

I: Weiß deine Mama was du werden willst?

IP4: Ja, ich weiß es selber nicht, also kann sie es auch nicht wissen.

I: Genau.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP4: Ja.

I: Und was sagen sie dazu zum Schulsystem?

IP4: (lange Pause) Wie meinen Sie das jetzt?

I: Wie finden sie das österreichische Schulsystem?

IP4: Besser als in Bosnien.

I: Finden sie besser als in Bosnien, wirklich?

IP4: Ja, wirklich.

I: Okay, und was sagen sie, was ist besser bzw. positiv für sie daran?

IP4: Ja, dass es hier viel mehr Arbeit und viel mehr zum studieren gibt.

I: Also, die Möglichkeiten und Alternativen sind viel größer?

IP4: Ja, ja.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst, macht sie dir gar keine Angst, wenn du in die Zukunft blickst und wie sieht sie aus deiner Meinung nach?)

IP4: Hm, ich glaube gut.

I: Gut, ahm und kannst du mir noch etwas dazu sagen?

IP4: (lacht) Hmm, ich glaube nicht.

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP4: Ich habe viele.

I: Erzähl welche.

IP4: Ahm Polizistin, ahm Versicherungskauffrau, Bürokauffrau, Schauspielerin, Sozialpädagogin oder Sozialarbeiterin.

I: Aber jetzt von den vielen Wünschen, was ist dein Karrierewunsch, dein Traum, Traumberuf.

IP4: (lacht) Sozialarbeiterin oder Sozialpädagogin.

I: Okay, konzentrieren wir uns jetzt auf die zwei, weil sonst wird das zu viel und ...

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen jetzt?

IP4: Ich glaube schon.

I: Und wie, wie kommst du zu dem, also nenne mir die Schritte, wie du vorgehen möchtest mit deiner Ausbildung diesem Traumberuf zu erreichen.

IP4: Ich (.....) Sozialarbeiterin kann ich nicht mit vierzehn Jahren machen, weil ich zu jung bin.

I: Aber was musst du bis dahin machen?

IP4: Ja (lacht), ich weiß es nicht, ich kann irgendein Lehrberuf oder irgendeine Schule machen und dann mit dem Alter kann ich in die Schule gehen für Sozialpädagogin.

I: Okay, aber da brauchst du Voraussetzungen. Und die Voraussetzung um zum Beispiel studieren zu können, was braucht man?

IP4: Gute Noten.

I: Und was noch?

IP4: (Überlegt länger) Ahm, was braucht man noch (leise vor sich fragend)? Hmm, keine Ahnung.

I: Weißt du nicht. Okay, das gehört jetzt nicht ahm zum Interview. Ich leiste jetzt auch soziale (lacht) Arbeit ahm und ahm gebe dir ein Tipp und zwar ist es so, dass wenn du Sozialarbeiterin oder Sozialpädagogin werden willst, die Voraussetzung um Studieren zu können und um auf die FH oder auf die Uni gehen zu können, ist die Matura, das heißt du brauchst eine Maturaführende Schule.

IP4: Ahm.

I: Ja.

IP4: Ja.

I: Jetzt weißt du es.

IP4: (lacht) Ja, danke. (beide lachen)

I: Okay, also um deinen Wunschberuf zu erlernen, ist es eben deine momentane Ausbildung ahm welche du machst jetzt fertig zu machen und, und eben, dass du dann eine Schule machst mit Matura.

IP4: Ja.

I: Und dann kannst du all das werden. Du kannst Polizistin werden, auch bei der Polizei brauchst du als Voraussetzung die Matura, dann musst du eine Prüfung machen und wenn sie dich nehmen, dann kannst du das machen. Das sind halt viele Schritte, die man vielleicht mit vierzehn gar nicht bedenkt, ja aber jetzt weißt du es.

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern?

IP4: Nein.

I: Gar nichts? Also bist du mit dem zufrieden und du würdest gar nichts ändern.

IP4: Ja.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/Berufsbildung?

IP4: Über Internet.

I: Nur über das Internet?

IP4: Ja, wir haben Schulführer bekommen und da gibt es verschiedene Schulen und da steht alles genau und ja und da schaue ich nach, habe auch Hilfe von den Lehrern.

I: Was unternimmst du selbst um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP4: Weiß ich jetzt gar nicht.

I: Naja, was tust du um deinen Traumberuf zu erreichen, wie kommst du zu dem?

IP4: Ja, ich habe hier geschnuppert (meint damit Verein JUVIVO im 15 Bezirk) von Dienstag bis heute.

I: Zum Beispiel, ja genau.

IP4: Ich habe mir das alles angeschaut und ja es gefällt mir.

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP4: (überlegt länger) Ja, Sozialpädagogik, ja.

I: Und warum?

IP4: Weil es mir Spaß macht die Kinder und die Jugendlichen zu betreuen, ihnen helfen und ja.

Interview IP5

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht?

IP5: In den Kindergarten, ja ich war sogar in zwei Kindergärten, das waren vier Jahre so gesagt und dann ging ich weiter in die Volksschule und dann von der Volksschule in die Kooperative Mittelschule und dann in die Poly.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP5: Nein, keine Vorschule.

I: Konntest du Deutsch als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP5: Als ich in die Schule gekommen bin, naja nicht so gut halt, aber ich bin hier in Wien geboren, dann habe ich im Kindergarten ein bisschen gelernt und dann in der Volksschule konnte ich es schon gut.

I: Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon, war das für dich eher schwierig aufgrund der Sprache, weil du nicht so gut Deutsch konntest?

IP5: Nein eigentlich nicht, weil ich noch immer die Freunde, die ich von der Volksschule habe, die kenne ich noch, mit denen habe ich Kontakt und mit denen habe ich immer auf meine Sprache geredet.

I: Auf deine Muttersprache?

IP5: Genau auf meine Muttersprache.

I: Und auf Deutsch, war das für dich schwierig?

IP5: Auf Deutsch, am Anfang war es schon schwierig, aber zur Zeit geht es immer leichter, leichter, es gibt's noch immer paar Wörter die ich nicht verstehe aber (I: In Deutsch, IP5: Genau) da frage ich halt nach, wenn ich es nicht verstehe.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterreicht und warum?

IP5: Halt, wenn ich jetzt in meiner Berufsschule schaue, bin ich gleich gut wie sie. Früher, ja da gab es sogar bessere als ich.

I: Also und jetzt bist du gleich gut.

IP5: Ja, so gesagt.

I: Im Unterreicht oder gibt es da auch in verschiedenen Fächer unterschiede?

IP5: Halt in verschiedenen Fächer, weil ich arbeite gerade und ja das wir halt von der Arbeitsleistung her gesagt, ich habe mehr Fachwissen als sie so gesagt.

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP5: Eigentlich nicht, weil ich habe genug Freunde, die HAK, HASCH, und so Gymnasium gehen, meine Schwester zum Beispiel ist im letzten Jahr (HAK gemeint) halt, sie ist klug und alles. Ich find, dass es genau so viele Ausländer gibt, die in die Schule gehen, also höhere Schule.

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP5: Vorgeladen nicht, halt sie haben gesagt, dass ich nicht gut in der Schule bin, weil ich was nicht verstanden habe oder so aber, dass irgendwann mal Probleme oder so gehabt habe, nie.

I: Ahm es gab nie Leistungsprobleme in der Schule.

IP5: Nie.

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern?

IP5: Bei uns in der Schule jetzt nichts, bei uns, sie sind, wie soll ich es sagen, ja rassistisch sind sie. Bei uns ist es zum Beispiel, ich komme aus Serbien und andere aus Österreich, dann nehmen sie meistens mich, das ist jetzt so.

I: Mögen sie eher dich?

IP5: Nein, nie so, halt so, sie schreien mehr auf mich und beschuldigen mich mehr als die Österreicher, zum Beispiel irgendein Österreicher der hinter mir sitzt schreit und sie beschuldigen mich.

I: Was sagst du dazu?

IP5: Nichts, ich rege mich auf und ich sage ihnen das.

I: Und was sagen sie?

IP5: Nicht sie schreiben mir ein Minus ein.

I: Und wie war das in der Volksschule?

IP5: Naja, in der Volksschule war das alles normal, da haben mich sogar die Lehrer gemocht, egal wie ich war, sie haben mich immer gemocht, ich war so gesagt ihr Lieblingsschüler, obwohl ich nicht immer die guten Noten hatte.

I: Hat halt nichts mit der Herkunft zu tun, sondern alleine mit dem Charakter in der Volksschule?

IP5: Genau, in der Volksschule und Hauptschule.

I: Und jetzt ist es total anders?

IP5: Ja, in der Berufsschule total anders, denen ist es egal halt.

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen?

IP5: Meine Eltern und meine ältere Schwester.

I: Und wobei?

IP5: Ja in Deutsch, Englisch und Mathe haben mir öfters geholfen, halt in Mathe hat mir mein Vater immer geholfen.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses?

I: Also hast jetzt schon ein Beispiel genannt, zum Beispiel in der Berufsschule also, du fühlst dich manchmal ungerecht behandelt, so habe ich es vorher verstanden. Das beantwortet ja eigentlich auch schon die Frage (Frage noch einmal wiederholt).

IP5: Genau, ja jetzt in der Berufsschule nicht aber früher in der Volksschule, Hauptschule und Poly schon.

I: Und im Unterreicht, Notenbezüglich und so?

IP5: Notenbezüglich bin ich eh gut nur, dass ich faul bin und ja.

I: Hast du das Gefühl du kriegst gerechte Noten ahm, wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschülerinnen und Mitschülern vergleichst?

IP5: Hmm, ja schon aber bei uns gibt es das Problem, bei und gibt es einen Lehrer der nichts macht und der gibt irgendwie die Noten halt so, das ist eh dann so normal bei dem Lehrer.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?

IP5: Nein, denen ist alles egal halt, wenn sie sehen, dass ich anders bin, dann behandeln sie mich auch anders, das ist das halt.

I: Was ist für dich anders oder was ist für sie anders?

IP5: Ja, wenn ich zum Beispiel im Unterreich mit meinem Nachbar auf Serbisch rede und sie es dann hören und dann tun sie gleich auf mich schreien und so.

I: Ahm, allein aufgrund der Muttersprache bist du sofort anders?

IP5: Genau.

I: Du hast eine andere Muttersprache.

IP5: Genau, es gibt's auch paar Lehrer, die was verstehen und dann mit mir immer Spaß machen und so und das verstehe ich halt.

I: Ahm, das ist eher eine Ausnahme oder sind die meisten so?

IP5: Naja, na die meisten halt, es gibt's auch welche die leiwand sind aber das ist, die habe ich jetzt nicht in der Schule, in der Klasse jetzt.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP5: Hmm, jetzt in der Berufsschule wurde ich nicht ermutigt, in der Berufsschule, denen ist alles egal, halt die rufen gleich in der Firma an, wenn was ist, wenn man zwei Minuten zu spät kommt rufen sie gleich Firma an alles, halt in der Poly, da hat sich die Lehrerin sogar Sorgen gemacht, sie hat geglaubt, dass ich keine Lehre kriege, ja ich habe noch immer Kontakt mit einigen Lehrern, sie hat sich gefreut, dass ich was gefunden habe, dass ich was habe.

I: Und in der Volksschule wie war das oder Hauptschule, Mittelschule was hast du gesagt?

IP5: Ja, da hatten sie auch immer Angst gehabt, dass ich was nicht finde aber dann habe ich eh was gefunden.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP5: Na, mit meinen Eltern spreche ich ab und zu Deutsch und Serbisch halt, kommt drauf an und, wenn ich etwas nicht auf Serbisch verstehe natürlich, dann frage ich sie auf Deutsch oder sowas und mit meinen Freunden spreche ich eher Deutsch. Ich weiß nicht wieso aber wir sprechen eh mehr Deutsch. Ab und zu halt, wenn wir irgendwo sind untereinander, halt nur wo wir unser ahm also wo Balkan ist, also wir alle, dann einfach nur unsere Sprache.

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemandem redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP5: Ja, halt wenn, wie meinen Sie das, wenn ich jetzt mit einem Österreicher auf Serbisch und Deutsch rede oder wie?

I: Ne, ne, ahm, wenn du zum Beispiel mit deinem Freund, mit jemandem redest, der sowohl Serbisch spricht als auch Deutsch, wechselst du oft zwischen den Sprachen?

IP5: Ja, ja, ja genau ich rede so mal zwei Sätze auf Serbisch, dann auf Deutsch und immer so weiter. Das ist die Gewohnheit bei uns.

I: Und warum?

IP5: Ich weiß nicht, das weiß ich wirklich nicht, das ist beim Internet so, man schreibt ab und zu weniger was man gesagt hat, zum Beispiel wenn ein langer Satz auf Deutsch ist, man schreibt es auf Serbisch kürzer und so mache ich das da halt immer.

I: Okay, es liegt nicht daran, dass du jetzt nicht gut Serbisch kannst oder nicht gut Deutsch kannst?

IP5: Nein, das sieht nur so, wenn ich zu faul bin, um das auszusprechen oder so, ich verstehe alles und ich kann auch alles sagen, nur keine Ahnung.

I: Brauchst du länger um, dass es dir einfällt, das Wort was du brauchst?

IP5: Ab und zu schon, ab und zu (...). Halt manchmal fällt es mir nicht ein und dann sage ich es auf Serbisch.

I: Ahm, je nachdem was dir zuerst einfällt (lacht)?

IP5: Genau (lacht auch).

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP5: Ich sehe es als Vorteil für mich, wenn ich zum Beispiel irgendwo bin, in der U-Bahn oder so, dann möchte ich nicht, dass mir jeder zuhört auf Deutsch, also kann ich mit meinem Freund in meiner Muttersprache reden und da versteht mich keiner.

I: Nur deshalb oder gibt es auch andere Gründe dafür außer, dass dich jemand nicht verstehen soll?

IP5: Na halt nur, wenn ich mit meinen Freunden private Sachen rede, halt so normal zum Beispiel wenn wir fort gehen und so, dann reden eh Deutsch bisschen und dann ja das ist so halt.

I: Und du siehst es nicht jetzt beispielsweise als Chance für später, für die Zukunft?

IP5: Naa, weil oja, für mich als Elektriker, wenn ich irgendwo arbeiten gehe, ist schon Chance, wenn ich da zum Kunden gehe, die zum Beispiel nicht so gut Deutsch können und Serbisch oder eine Sprache von Balkan können und ich kann dann mit denen reden, was zum Beispiel ein Österreicher nicht kann, er kann es auf Englisch versuchen aber was wenn sie auch nicht Englisch können, das ist Vorteil für mich.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP5: Erste Sprache habe ich Serbisch gelernt aber besser kann ich Deutsch.

I: Und warum?

IP5: Weil ich Deutsch fast überall rede und Serbisch nur zu Hause und die richtigen Wörter (Wortschatz gemeint, Annahme der Interviewerin) kann ich ja nicht so.

I: Welche richtigen Wörter beispielsweise, was soll ich darunter verstehen?

IP5: Ja, die schweren Wörter zum Beispiel, ich kann jetzt nicht sagen halt, mir fällt jetzt nichts ein, was schwer ist halt, was ich nicht verstehen würde.

I: Sind es eher Fachwörter?

IP5: Ja, Fachwörter auch halt, es gibt viele Wörter die ich nicht auf Serbisch verstehe aber ich frage dann nach.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP5: Nein, Muttersprache nicht.

I: Förderunterricht in Deutsch!

IP5: Nein, hatte ich nicht.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP5: Ja, in der Volksschule und in der Hauptschule aber da haben wir halt nur in einem Fach Biologie und dann haben wir es auch auf Serbisch gemacht.

I: Und kannst du mir noch etwas dazu sagen, wie war das für dich?

IP5: Ja, es war für mich nichts Besonderes halt, ich habe paar neuen Wörter kennengelernt, aber ich habe es wieder vergessen, weil mich das nicht interessiert diese biologischen Sachen und so.

I: Und findest du das jetzt Schade oder nicht?

IP5: Nein, ich kann es eh immer wieder lernen halt, das ist kein Problem, nur es war früher für mich umsonst, dann habe ich es auch nie wieder wiederholt und so.

I: Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP5: Nein, Deutsch habe ich halt in der Volksschule alles gelernt so gesagt, die schweren Sachen habe ich in dann in der Hauptschule so Poly.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP5: Ja, sie unterstützen mich, tue ich immer, wenn sie mir sagen, mach die Hausübung, lerne immer für das das und so und ja meine Mutter hat mir sogar geholfen eine Lehre zu finden und sie will nicht, dass ich das jetzt verliere oder so und sie wollen, dass ich ein guter Elektriker halt werde.

I: Und wie wichtig ist das ihnen?

IP5: Ja, sehr wichtig, weil sie wollen, dass ich selber was machen kann, dass ich so gesagt ahm, dass ich selbst was verdiene, dass ich auf eigenen Füßen stehen kann.

I: Und hätten sie oder haben sie zum Beispiel Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen, wenn du es brauchen würdest?

IP5: Nachhilfestunde, oja einmal wurde ich bezahlt aber nur für Mathematik, das wollten sie zahlen aber da bin ich nicht gegangen, weil es zu teuer war und für Nachhilfe würden sie schon was zahlen für mich, glaube ich.

I: Also, wenn du es brauchen würdest, das ist jetzt rein theoretisch?

IP5: Ich glaube sie würden es schon zahlen halt oder ich würde es mir selber zahlen oder so.

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP5: Ich habe für jeden Einser einen Zehner (Zehn Euroschein, Annahme d. Interviewerin) bekommen, für jeden Zweier eine Fünfer und ab Dreier, Vierer, Fünfer habe ich nicht mehr bekommen.

I: Und wie war das für dich, war das ein Anreiz für dich?

IP5: Ja, schon, weil ich habe immer jedes Zeugnis habe ich so um die zwanzig, dreißig Euro bekommen, als dreizehnjähriger war das schon schön.

I: Und wie ist es jetzt?

IP5: Jetzt kriege ich nichts halt, jetzt kriege ich meinen eigenen Lohn.

I: War das für dich sehr hilfreich und motivierend weiterhin zu lernen und gute Noten zu schreiben?

IP5: Für mich war es motivierend, das Geld zu kriegen halt darum habe ich auch gelernt, ich wollte immer Geld haben.

I: Du wolltest immer Geld haben?

IP5: Genau.

I: Findest du das jetzt richtig, wenn du zurückschaust?

IP5: Hmm, jetzt ja, weil ich habe nie was von lernen gemocht, ich habe lernen nie gemocht, ich mag es noch immer nicht, ich kann nicht lernen, weil ich passe immer im Unterrecht auf und ich weiß es schon von der Arbeit.

I: Und ja, du bist halt für gute Noten belohnt worden, für schlechte Noten hast du nichts bekommen und was passierte, wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP5: Ja, das Gute, ich habe fast nie schlechte Noten gebracht, einmal habe ich einen Vierer gebracht aber das war Halbjahreszeugnis und dann später habe ich es eh wieder gut gemacht, halt normal.

I: Was haben deine Eltern dazu gesagt?

IP5: Ja, sie waren traurig und nichts, da was eh alles normal, die haben gesagt, sie wollen den Fehler nicht mehr haben und dann haben sie ihn nicht mehr gesehen.

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP5: Naja, Druck besteht nicht, sie sagen es mir zwei, drei Mal und dann sage ich eh ich gehe lernen und da lerne ich halt.

I: Sie müssen dich jetzt nicht irgendwie zwingen in dein Zimmer zu gehen und zu lernen (lacht)?

IP5: Naja (lacht), bisschen nur, halt sie sage nur sowas hast gelernt, ich so, ja ich habe gelernt und dann geh lern nochmal, wiederhole es halt so, halt nicht so arg.

I: Also es besteht kein Druck von ihnen und Erwartungen und so?

IP5: Erwartungen, hmmm naja, sie möchten, dass ich lerne.

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir? Weißt du das oder hast du jemals mit ihnen darüber gesprochen?

IP5: Damit ich die Schule fertig habe und damit ich dann etwas habe, das (unverstanden).

I: Das erwarten sie?

IP5: Genau.

I: Weißt du ob sie noch mehr erwarten?

IP5: Nein, habe ich nie gefragt halt. Meine Eltern wollen nur, dass ich die Schule schaffe, damit ich Monteur bin und damit ich auf meinen Beinen stehen kann, das möchten sie von mir, halt nur das Gute, denen ist es egal ob ich jetzt mit einem Fehler zurück komme oder nicht, sie wollen, dass ich durchkomme.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP5: Sie meinen jetzt von der Volksschule auf Mittelschule?

I: Ja, zum Beispiel oder von der Volksschule ins Gymnasium oder von der Volksschule in (...).

IP5: Meine Mutter weiß es schon, weil sie ist auch Pädagogin, Kindergärtnerin und sie weiß es halt und bei uns halt, ich habe noch zwei Schwestern und so hat sie dann herausgefunden wie das ist.

I: Die sind älter?

IP5: Eine ist älter, die andere ist jünger als ich, die geht jetzt in die Volksschule.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst etc.?)

IP5: Ich sage immer, man lebt einmal, also ich freue mich immer auf neue Sachen bei der Arbeit, es ist nie, dass ich Angst habe vor etwas.

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine berufliche Zukunft aus?

IP5: Meine Zukunft halt.

I: Ahm, kannst du mir irgendetwas dazu sagen oder sie beschreiben?

IP5: Ja, ich wie soll ich sie beschreiben, ich sehe nur, dass ich fertig bin, fertig werden mit der Schule und damit ich eine Lehre habe und mit der Lehre mache ich dann weiter, mehr brauche ich ja nicht, das ist ein, ich finde ein wahnsinns Job, mehr brauche ich nicht halt, ist auch nicht weit von mir, mir gefällt er, macht mir Spaß, alles.

I: Also, du blickst eher positiv in die Zukunft, was deine berufliche Zukunft angeht?

IP5: Genau.

I: Du hast jetzt keine Angst, dass du keinen Job findest?

IP5: Nein, ich habe einen und der bleibt mir auch, glaube ich.

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP5: Ahm, Elektriker.

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?

IP5: Ahm, zurzeit ja, schon.

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern? Gibt es irgendetwas was du anders machen würdest?

IP5: Nein, den Beruf wechseln, würde ich nicht machen, weil der Beruf taugt mir urr, halt ehm jetzt wie soll ich es sagen, bereue ich es, dass ich mit der Schule aufgehört habe und jetzt angefangen habe zu arbeiten, weil in der Schule ist es viel besser, man kann sitzen und lernen und was größeres werden, ja aber zurzeit gefällt mir die Arbeit auch da halt.

I: Okay, wenn du jetzt auf die Schule zurückblickst, was würdest du ändern?

IP5: Was ich ändern würde, ich würde mehr lernen, ich würde was aus mir mache halt, ich würde vielleicht Ingenieur werden oder eigener Chef, so ist das.

IP5: Und warum bist du es nicht geworden, es liegen ja nicht Jahrzehnte dazwischen, das sind vielleicht zwei, drei Jahre?

I: Zwei, drei Jahre aber die zwei, drei Jahre habe ich jetzt verloren, wenn ich jetzt schaue, ich könnte jetzt schon im dritten, vierten Jahr sein und was nützt mir das jetzt, wenn ich jetzt mit der Bildung, also mit der Lehre aufhöre und ich bin jetzt im zweiten Lehrjahr und das ist auch wieder, da habe ich wieder was abgebrochen, was ich zu Ende machen könnte und damit ich das andere anfangen kann, das ist dann durcheinander einfach.

I: Nein, nein, da hast du auf jeden Fall recht nur rein theoretisch jetzt, wenn du was ändern könntest ja, was deine Bildung angeht, was würdest du ändern?

IP5: Bei der Bildung, ja ich würde Mittelschule weitergehen und von der Mittelschule würde ich dann weitergehen irgendwohin.

I: Wohin?

IP5: HAK, HASCH oder so.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/ Berufsbildung?

IP5: Wie meine Sie das jetzt, informieren jetzt einfach?

I: Ahm, das ist für dich jetzt schwieriger zu sagen, zum Beispiel, wenn man noch in die Schule geht, hat man Alternativen und Möglichkeiten, welche Ausbildung oder Beruf man erlernen kann und deshalb die Frage, wie hast du dich informiert über die Möglichkeiten und Alternativen, wie bist du zu dem Beruf gekommen, in dem du jetzt bist?

IP5: Ah so, zu dem Beruf, eigentlich wollte ich IT-Techniker werden, ahm weil in Wien gibt es nicht so viele IT-Techniker Lehren und meine Mutter hat ja, halt die Chefin, die Chefin hat sie kennengelernt, weil ihre Kinder gehen auch bei ihr in den Kindergarten und so habe ich Praktikum bekommen, also die zwei Wochen die ich dort gemacht habe, haben mir sehr gefallen und dann wollte ich den Beruf erlernen, so habe ich es halt bekommen.

I: Und nach der Poly, hast du über andere Alternativen und Möglichkeiten nachgedacht?

IP5: Nach der Poly, habe ich anderen Firmen geschrieben, also geschickt die Bewerbungen als Elektriker auch, IT-Techniker habe ich auch geschickt aber keiner hat mir zurück geschrieben, dann habe ich keine gefunden, ich sollte dann Jugend am Werk gehen aber da wollte ich nicht, weil es so gesagt wie AMS ist und dann bin ich einfach zu der Firma gegangen.

I: Was unternimmst du selbst um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP5: Halt so gesagt, ich schaue zu wenn ein Monteur mit mir arbeitet, ich schauen immer zu was er macht und so, dass ich das nächste Mal für ihn machen kann, damit er zuschauen kann und ich so gesagt der Monteur bin, dass er mein Lehrling und ich sein Monteur bin.

I: Also, du bist sehr motiviert bei der Arbeit?

IP5: Ja, halt ich wurde auch oft gerufen von Helfern damit ich mit denen auf Pfuscher gehe und so und ich bin natürlich gegangen.

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP5: Studieren nein, jetzt nicht mehr, jetzt nützt es eh nicht mehr.

I: Naja, so kann man es nicht sagen, also ich würde es persönlich nicht so sagen, man kann später noch immer studieren auch in zehn Jahren.

IP5: Man kann aber, man verliert dann die Lust drauf.

Interview IP6

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht?

IP6: Ja, ich bin, ich war ca. hmm ja, also ich war zwei Jahre, 3-5.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP6: Nein

I: Und konntest du Deutsch als du in den Kindergarten gekommen bist?

IP6: Halbwegs.

I: Konntest du Deutsch als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP6: Ja, ich konnte Deutsch aber manchmal war es leichter etwas auf Bosnisch zu beschreiben, da habe ich mir manchmal ur schwer getan, aber ja.

I: Kannst du mir noch etwas dazu sagen?

IP6: Volksschulzeit. Es war halt immer anders für mich, meistens wurde ich auch anders behandelt von anderen, wenn sie nur wussten aa ja mein Name, ich komme aus Bosnien und dann meistens haben auch die Eltern immer der Kinder komisch reagiert auf mich und so, weil ich bin meistens eher mit Österreichern in die Klasse gegangen und da war das für mich eher schwierig, wenn ich gesprochen habe und zufällig ein bosnisches Wort eingefügt habe, dann war das für sie immer ur komisch und so, ich habe mich immer gewundert.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterrecht und warum?

IP6: Bei manchen finde ich, dass ich besser bin und bei manchen denke ich mir halt, die kommen aus Österreich.

I: Was zum Beispiel?

IP6: Na, zum Beispiel in Deutsch, wenn wir die Fälle machen oder so, manche können, kennen die halt besser und, und ja denke ich mir so, ja okay die sind halt Österreicher aber sonst find ich meistens, dass ich die bessere bin.

I: Also Deutsch?

IP6: Ahm.

I: Ahm und wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein allgemein oder ist es eher Fach- und Interessebezogen?

IP6: Es ist eher Fachbezogen.

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP6: Nein, ich finde nicht.

I: Und warum?

IP6: Es ist von Schule zu Schule anders. Auf der einen Schule, wo zum Beispiel vielleicht eine Privatschule ist, wären wahrscheinlich mehr Österreicher oder so, weil die natürlich bessere Ausbildungsplätze gehabt haben und die, die eingewandert sind, die hatten noch nicht den schulischen Weg bis dahin.

I: Und warum nicht, welcher schulische Weg wäre ahmm ... das?

IP6: Na, die Matura zum Beispiel.

I: Und warum haben das nicht die Jugendlichen aus zugewanderten Familien nicht?

IP6: Ja, weil sie meistens schon mit 17, 18, 19 Jahren schon hier waren und da war es, ja die meisten konnten nicht Deutsch und da wussten sie nicht wie sie sich erkundigen, da wurden sie meistens in eine Poly geschickt, dann hatten sie überhaupt nicht die Ausbildungsmöglichkeiten so wie wir jetzt.

I: Okay, das sind jetzt die Jugendlichen mit Migrationshintergrund sage ich jetzt mal erster Generation und die zweite Generation müsste in Österreich geboren sein, rein theoretisch und die dritte so wieso. Du bist jetzt die zweite Generation, du bist in Österreich geboren und du hast die Möglichkeiten und ahm es gibt trotzdem genug Kinder und Jugendliche, die eine Theorie sagt das so bzw. die Statistik, kennst du die PISA-Studie, diese Statistik besagt, dass genau diese Kinder, die in Österreich geboren sind und einen Migrationshintergrund haben, das heißt, dass die Eltern von

irgendwo anders herkommen, dass diese Kinder schlechter in der Schule sind oder weniger an höheren Schulen aufzufinden sind, also AHS, BHS (...)?

IP6: Nein, das stimmt nicht. In meiner Klasse, wir sind jetzt 30 Schüler und davon sind nicht einmal 8 Schüler Österreicher, die meisten sind Türken und halt jetzt von Balkan her, es gibt zwei Albaner, ich bin die einzige Bosnierin, da gibt's drei, vier Serben und so. Stimmt überhaupt nicht.

I: Gibt es Österreicher?

IP6: Ja, aber ganz wenige, acht.

I: Und in welche Schule gehst du?

IP6: Ich gehe im zwanzigsten in ein Oberstufenrealgymnasium.

I: Also deiner Meinung, zumindest deiner Erfahrung nach stimmt dieser Studie nicht?

IP6: Ja, in den Nebenklassen zum Beispiel weiß ich, sie sind auch 28 Schüler und davon sind jetzt auch Araber, Pakistaner, Türken, dies das, wir haben sogar eine Armenerin bei uns, das stimmt überhaupt nicht.

I: Das stimmt nicht. Okay.

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP6: Nein, ich weiß nur von mir selber hatte ich Probleme in Englisch und ich habe es gehasst, ich hasse es noch immer aber da hatte ich meine Nachhilfe und mit der habe ich viel nachgemacht und ja dann ging es eh besser und jetzt habe ich halt Probleme in Mathematik, weil unsere Professorin das erste Jahr mit uns ist und wir wurden in zwei Gruppen geteilt und ich bin genau bei ihr und die andere Gruppe ist schon fünf Kapitel weiter und wir sind noch immer hinten am Wiederholungsstoff vom letzten Schuljahr in der Unterstufe und das geht einem schon halt auf die Nerven, sie ist halt sich nie sicher aber meine Eltern wurden zu einem Elternsprechtag eingeladen, da wurde gesagt, ja sie ist nicht so gut und das man Hausübungen bringt und das aber ich war noch nie soweit, dass ich versetzt werden sollte oder dass ich eine Fünf bekommen sollte, ich sollte halt nicht nachlassen.

I: Und was haben deine Eltern dazu gesagt?

IP6: Ja, begeistert waren sie nicht (lacht). Na, da habe ich Verbote bekommen, wie Computerverbot, mein Handy wurde mir oft weggenommen, ich durfte nicht raus gehen mit Freundinnen und so, ich musste dann viel lernen und dann ins Bett gehen.

I: Was haben die Eltern den Lehrer/innen gesagt, weißt du das?

IP6: Meine Mutter ist hingegangen, oft hat Mama gesagt, sie ist eh gescheit nur sie ist faul und so.

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern?

IP6: Ich weiß meine Deutschlehrerin, sie macht ein Förderkurs, wir hatten jetzt auch so einen, wir hatten ein Lesetest letztes Jahr und die meisten haben das verloren, also hatte ich dieses Jahr noch einen und wer halt schlecht abgeschnitten hat, der kommt in einen Förderkurs, hat Nachmittagsunterricht zum Beispiel in Deutsch. Meine Deutschprofessorin gibt auch ganz viel, wenn sie weiß, ja der hat Probleme mit dem und dem, Fälle oder Satzstellungen, dann gibt sie bestimmte Arbeiten oder wir gehen mit ihr in die Bücherei und sie sagt nimmt auch dieses Buch, kopiert euch diese Zettel raus, das ist gut, weil die kennt uns mittlerer weile alle, sie weiß wer welche Probleme hat.

I: Ahm, wer hat welche Schwächen in welchen Bereich.

IP6: Genau.

IP6: Ja, das Gefällt mir ur gut, weil sie fragt wirklich auch immer nach, hat man es verstanden, sie gibt uns immer Lesehausübungen, weil sie sagt Lesen ist sehr wichtig und es gibt ... (unverstanden) sehr viel gefördert, deshalb gefällt es mir sehr gut bei ihr.

I: Sagt sie das ahm vorwiegend nur bei Kindern oder Schüler/innen mit Migrationshintergrund oder gibt es auch Österreicher, die das in Anspruch nehmen?

IP6: Nein, ja ja es gibt sogar ganz viele.

I: Okay, und weißt du, ob die Schule was dafür unternimmt?

IP6: Unsere Schule ist eine UNESCO Schule zum Beispiel, das heißt unsere Schule in Wien, da gibt es eine in Deutschland, eine in Portugal, eine in Spanien und eine in Kroatien und da haben wie immer Auslandsreisen mit denen halt und unsere Schule wird halt voll viel gefördert ... (unverstanden) also aus den Schulen in Deutschland und wir helfen dann dort und dann sind meistens ein Paar bei uns Schüler und wir machen mit denen so Projekte und so und ja.

I: Wird viel über Migration in der Schule besprochen?

IP6: Ja, wir reden oft über diese Thematik.

I: Worüber redet ihr zum Beispiel?

IP6: Zum Beispiel unsere Lehrerin möchte nie rassistisch sein aber sie sagt sie versteht es zum Beispiel, wenn jemand bei Schularbeiten (unverstanden) der tut sich sonst schwer, dann berücksichtigt sie die Kinder, die halt die Probleme haben, dann sagt sie ja okay, ich verstehe da sind ein paar Rechtschreibfehler mehr und da gibt sie eine andere Note als den Kindern wo sie weiß, die sind aus Österreich und die können das sehr gut und waren da halt schlampig und da gibt es natürlich schlimmere Noten, schlechtere halt.

I: Findest du das gerecht, ganz ehrlich?

IP6: Ja und nein, weil ich kann verstehen, dass wenn sie jetzt weiß, ja der tut sich schwer, sie weiß genau auf welchen Niveau der Schüler ist, dann sieht sie genau die Fehler das man sagt okay das ist eine drei wert. Aber, wenn sie genau so eine Schularbeit von einem Österreicher hat, der hier aufgewachsen ist, der das alles perfekt kann, dann verstehe ich es, wenn sie ihm eine vier gibt.

I: Sagen wir mal rein theoretisch, ich spekuliere mal jetzt, dieses Kind was Schwierigkeiten hat, ist ja genauso in Österreich geboren und müsste eigentlich genauso Deutsch perfekt können, wie das Österreichische Kind also das heißt, dass das Kind in Österreich geboren ist, es kann die Sprache, es kennt die Kultur und das österreichische Kind genauso, es hat halt nur Eltern aus Österreich und das Kind hat Eltern von irgendwo anders.

IP6: Ja, dann sollte gleich berücksichtigt werden aber, wenn man jetzt weiß, die Lehrer wissen es ja immer, sie haben am Anfang des Schuljahres immer nachgefragt, bist du hier geboren, wann bist du eingewandert, wie lange bist du schon hier, dann berücksichtigen sie das auch, man weiß es ja.

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen?

IP6: Volksschulzeit, da hat mit mein Papa immer in Mathe geholfen und Mama in Deutsch und da wo es schwieriger wurde, wo zum Beispiel mehr Geometrie und so kam, Mathe und so, da hat mir niemand geholfen, da war ich immer alleine beim Lernen.

I: Hast du nie mit Freunden gelernt oder so?

IP6: Nein, das haben mir meine Eltern nicht erlaubt.

I: Auch, dass die Freunde zu dir kommen und gemeinsam lernen?

IP6: Selten, dann haben wir nur Hausübungen gemacht.

I: Ahm, okay und Cousinen und Cousins so was, die dir eventuell bei lernen helfen könnten?

IP6: Ja, ich habe, ja meine Cousine so viel sie konnte, weil für sie war das auch nicht ganz leicht, weil sie hat ja so ihre eigene Probleme gehabt, sie hat ihre Eltern verloren und dann hat sie bei uns gewohnt, jetzt hat sie ein Studium begonnen und ist weniger da.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses?

IP6: Ich habe es eigentlich eh immer in Ordnung gefunden nur manchmal habe ich mir so gedacht zum Beispiel jetzt, ich war letztes Jahr in der Hauptschule noch und ich habe mich echt bemüht, dass ich in die erste Leistungsgruppe komme und dort habe ich immer eine Drei geschrieben eventuell mal eine Vier aber sonst war es immer eine Drei und dann plötzlich und dann gab es bei der zweiten Leistungsgruppe einen Lehrerwechsel und dann kam eine Lehrerin und die hat gesagt lernt das, das auswendig und alle heben es auswendig gelernt oder geschummelt und haben einen Einser geschrieben plötzlich und alle kamen von heute auf morgen in die erste Leistungsgruppe und hatten eine Zwei im Zeugnis und ich musste es mir echt hart erarbeiten, dass ich hoch komme und dann kriege ich plötzlich eine Drei im Zeugnis und da war nicht nur ich und da waren extrem viele andere Mädchen und Jungs natürlich und die haben sich alle beschwert und dann mussten die andren Schüler bei unserem Lehrer, wo es wirklich schwierig war, ein Test machen und dann hat man gezeigt, ja das ist doch nicht Zwei, gute Schüler in der ersten Leistungsgruppe sondern es waren genauso Befriedigend wie wir alle anderen. Das habe ich unfair gefunden aber Gott sei Dank haben wir uns noch früh genug gemeldet und dann hat sich noch ... (unverstanden).

I: Also, das war in der Hauptschule, wie war das in der Volksschule und wie ist es jetzt in deiner momentanen Schule?

IP6: In der Volksschule, ahmm.

I: Kannst du überhaupt daran erinnern?

IP6: Ja, schon aber da war es anders, weil da wusste ich noch nicht, ob ich meine eigene Meinung sagen darf und da war ich immer so still, habe halt gedacht na okay dann sage jetzt nichts ist auch gut, meistens habe ich immer alles geschluckt und versteckt und nichts gesagt obwohl ich manchmal lieber etwas gesagt hätte.

I: Was zum Beispiel?

IP6: Ja, bei manchen Schularbeiten wurde ich echt unfair behandelt, weil die anderen reden und ich sage einmal etwas und ich werde rausgeschickt, da wurden mir fünf Minuten meiner Schularbeitszeit weggenommen.

I: Und wie ist das jetzt, wie äußert sich das jetzt in dieser Schule?

IP6: Jetzt kann ich es noch nicht beurteilen, weil es mein erstes Jahr hier ist.

I: Wie ist es bis jetzt gewesen, kannst du sagen wie es dir bis jetzt vorgekommen ist?

IP6: Naja, wenn ich, ich sage meine ehrliche Meinung, dann ist es mir egal, was man über mich denkt.

I: Aber zur Gerechthebehandlung beispielsweise Schularbeiten, Noten ahm Wissen, Wissensstand?

IP6: Schularbeiten habe ich bis jetzt noch nicht geschrieben, weil ich einen verletzten Daumen (zeigt auf diesen) habe aber sonst ahm es ist eh ganz in Ordnung, weil, wenn ich hier sage Frau Professor mich stört das und das oder ich habe das nicht gelesen, dann versteht sie es eh meistens also.

I: Und sagen das auch die anderen?

IP6: Ja.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?

IP6: Ja, ja.

I: Warum und wo?

IP6: Zum Beispiel im Geschichte, beim Geschichtestoff ist es schon wichtig, weil wenn wir dann machen, wenn wir zum Beispiel den Krieg machen, dann werde ich zum Beispiel ein kleines Referat dazu machen müssen und so.

I: Warum?

IP6: Ja, weil ich davon mehr weiß als zum Beispiel ein anderer Schüler oder sogar von der Erfahrung meiner Eltern weiß als die eigene Lehrerin.

I: Okay, okay das sind die Erfahrungen, ja ahm, das kann sein aber du selbst hast den Krieg nicht erlebt ,deshalb kannst du aus eigener Erfahrung nichts sagen aber du kannst sozusagen mit Zeitzeugen sprechen ja, okay.

IP6: Ja.

I: Ich versuche es in meinen eigenen Worten zu erklären, ob das stimmt, ob ich das richtig verstanden habe.

I: Wo noch, wo könnte das noch ein Rolle spiele, in einem anderen Fach oder so?

IP6: Ja, halt Deutsch, weil es ist ein Unterscheid, wenn jetzt ein Mädchen zum Beispiel nur Deutsch spricht oder ein Mädchen das jetzt eine zweite Sprache hat und ich kann auf Bosnisch schreiben und lesen, ich kann sogar kyrillisch halt auch und da berücksichtigt das die Deutschlehrerin meistens schon, aber in Mathe wird das nicht berücksichtigt, Geographie auch nicht so richtig, Turnen.

I: Okay, es kann sein deshalb frage ich, es kann sein das es eine Bedeutung hat für die Schule, für die Lehrer und so weiter, aus verschiedenen Gründen, die ich jetzt nicht vorwegnehmen will, okay.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP6: Nein, ich wurde eigentlich ermutigt, weil wir hatten Berufsorientierung letztes Jahr und die Lehrerin hat mich extrem gern gehabt und ich wollte eigentlich jetzt in die BAKIP gehen, in die Kindergartenschule und ich wollte in eine Schule, wo es zwei Klassen gibt, also wo insgesamt sechzig Schüler hinkommen und es haben sind über 260 Schüler angemeldet und natürlich, dass sie dann alle Gymnasiasten nehmen und dann hat sich meine damalige Lehrerin für mich extrem eingesetzt und hat viel telefoniert und ob es nicht da Platz gäbe und das, das, dann hat sie mir gesagt Kopf hoch, wenn ich das noch unbedingt machen möchte, gibt es später eh immer die Chance und so, also sie hat mir echt viel geholfen. Sie hat sich für mich sehr eingesetzt sagen wir es so und dann privat und dann immer in Berufsorientierung und zum Beispiel, ich tue gerne schauspielern, da war sie auch dabei und hat Theaterplätze gesucht mit mir, war total begeistert von mir und hat gesagt, dass sie sogar Schüler hatte denen alles egal war, denen hat sie nicht geholfen aber die Schüler, die ein Talent haben und die das gerne machen würden tut es leid, wenn zum Beispiel meine Eltern können da nicht viel machen. Was will schon meine Mutter, als eine Heimpflegerin, mit mir für Theater machen können, Plätze suchen wo ich spielen kann. Und meine Berufsorientierungslehrerin wusste, dass ich gerne singe, dass ich Klavier spiele, dann hat sie mir sogar geholfen Arbeitsplätze zu finden, wo ich nebenbei jetzt arbeiten gehe. Ich brauche nur diesen einstieg und dann kenne ich mich eh aus, da hat sie mir geholfen.

I: Ahm und noch irgendwo anders bist du ermutigt oder entmutigt worden, gibt es da andere Erfahrungen außer jetzt bei der Berufsorientierungslehrerin?

IP6: Da wurde ich ur entmutigt.

I: Wo und wie in welchem Fach und wie äußerte sich das, in welcher Schule war das, war das in der Volksschule?

IP6: Nein, jetzt in dieser Schule in Mathe, weil ich verstehe am Anfang schon gar nichts, was wird dann vor der Matura sein?

I: Wie wirst du entmutigt, was sagt dein Lehrer oder deine Lehrerin?

IP6: Sie erklärt es halt nicht gut und dann denke ich mir, na super, wenn ich es jetzt nicht verstehe, dann schaffe ich die Matura erst recht nicht.

I: Aber sie entmutigt dich nicht damit?

IP6: Oja, eben das ist ja das, wenn ich sage Frau Professor bitte erklären sie es noch einmal, dann sagt sie, ja schau es dir zu Hause noch einmal an und wenn du noch Fragen hast kannst du nochmal fragen, anstatt es mir gleich noch einmal zu erklären, wenn ich eh schon da bin.

I: Okay aber unter Entmutigung verstehe ich, ja du verstehst sowieso nichts ich erkläre es dir nicht noch einmal, das ist für mich eher Entmutigung also für mich persönlich, aber das sagt sie dir ja nicht.

IP6: Ja, nein sowas hat sie nicht gesagt aber, wenn ich sie frage Frau Professor bitte erklären sie es noch einmal, dann steht sie an der Tafel und grinst erst mal verunsichert und dann stottert sie und dann verliere ich eh die Lust und dann sage ich, scheiß drauf.

I: Das ist eher Demotivation sozusagen.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP6: Ich mische es immer (lacht).

I: Wie?

IP6: Ja so wie die E. (nennt den Namen einer Freundin) vorher, bring mir eine *čaša* (Glas) zum Beispiel, ich mische das so immer, wenn ich mit meinen österreichischen Freunden bin, dann überwiegend natürlich Deutsch aber manchmal, die sind es auch gewohnt und ich sage *hajde* (komm) oder so, dann sagen sie auch *hajd, hajd* (komm, komm) und so (lacht), das verstehen sie oder, oder *šuti* (sei ruhig) oder so, das verstehen sie halt.

I: So einige Wörter und wie ist es in der Familie, mit den Verwandten, mit den Geschwistern, ich weiß nicht ob du Geschwister hast oder mit den Eltern?

IP6: Es ist halt gemischt, mit meinem Vater rede ich überwiegend nur Bosnisch ahm, mit meiner Mutter mische ich dann wieder, mal rede ich nur Deutsch, wenn ich auf Bosnisch etwas besser erklären kann, dann erkläre ich es ihr auf Bosnisch, wenn auf Deutsch, dann Deutsch.

I: Und mit dem Bruder?

IP6: Mein Bruder ist zwei Jahre alt, nicht einmal.

I: Okay.

IP6: Ja, schon, der redet sehr viel aber der redet überwiegend auf Bosnisch.

I: Und wie ist das mit den Verwandten mit Cousine oder Cousins, Oma, Opa?

IP6: Habe ich nicht, ich habe nur eine Oma, mit der rede ich meistens eh nur Bosnisch, es kommt drauf an welche Verwandten, da gibt es verschiedene. Ja, da gibt es zum Beispiel meine Tante, ist auch meine Verwandte, aber mit der rede ich überwiegend Deutsch aber auch Bosnisch, auch wieder so gemischt, dann gibt es wieder zum Beispiel meinen Onkel, der besser Bosnisch reden kann, weil er halt hier weniger aufgewachsen ist als dort, mit dem rede ich mehr Bosnisch, so wie wir uns besser verstehen können.

I: Okay, gut.

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemanden redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP6: Ahm schon.

I: Andauernd oder gibt es nur spezielle Anlässen?

IP6: Andauernd (lacht).

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP6: Also ich sehe es als echt großen Vorteil, weil ich möchte ja Musikpädagogin werden, möchte auf jeden Fall Musik studieren und dann vielleicht auch Volksschullehrerin oder Hauptschullehrerin werden, mit Musik halt und dann finde ich schon besser, weil wenn ich dann zum Beispiel eine Schülerin habe, die halt eingewandert ist aus Bosnien und, wenn ich mit ihr überwiegend auf Deutsch rede aber sie wirklich nichts versteht, dann könnte ich zum Beispiel am Nachmittag oder in irgendeiner Pause, wenn kein Unterricht ist, es ihr versuchen auf Bosnisch zu erklären oder auf Serbisch oder Kroatisch, dann könnte ich es zum Beispiel so versuchen zu erklären und dann noch einmal auf Deutsch, dann versteht sie auch vielleicht wie ich es auf Deutsch gemeint habe.

I: Also du siehst es eher als Vorteil und kannst du mir sonst noch was dazu sagen?

IP6: Ja, ich finde es cool, wenn man in der U-Bahn oder Straßenbahn steht, man hört dann andere reden und dann kann man immer zuhören und sich kaputt lachen über was die reden oder so (lacht) oder wenn man irgendwo weiß a ja es sind jetzt überwiegend Österreicher und dann wenn ich irgendeiner Freundin, was jetzt auch nicht allzu großes Geheimnis ist, dann sage ich dies das halt auf Bosnisch und so, dass es nicht jeder versteht.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP6: Ich habe zuerst Bosnisch gelernt aber ob ich, ich habe meinen eigenen Fehler, weil ich Bosnisch jetzt nicht so direkt gelernt habe, wie es Schüler in Bosnien machen, ich finde, ich rede beides gleich.

I: Also würdest du jetzt nicht sagen, dass du die eine oder die andere Sprache besser kannst?

IP6: Ja.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP: Nein, also ich war einmal kurze Zeit, weil weiß nicht vielleicht war meine Schularbeit schlecht und die Lehrerin wollte mal, das ich es mache und dann hat sie gemerkt, dass ich es nicht brauche.

I: Wann war das circa?

IP6: In der Volksschule, später habe ich es gar nicht gebraucht.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP6: Ja, ich habe in der Volksschule, da war ich ein Jahr in der dritten Klasse auch ahm, aber geholfen besser Deutsch zu erlernen, überhaupt nicht. Wir haben die ganze Zeit Bosnisch gemacht, weil wir besser die Buchstaben gelernt haben, die verschiedenen Dinge und so, wo da die Unterschiede sind, was für Buchstaben es in Bosnien gibt, die es hier nicht gibt und so, es hat mir nicht so geholfen.

I: Hat es dir geholfen deine Muttersprache besser zu erlernen?

IP6: Nein, dasselbe wusste ich auch von meinen Eltern, das hat meine Mutter als ich klein war auch mit mir gemacht. Ich habe durch diese Lehrerin die Lust verloren, weil wir haben begonnen in der Dritten Volksschule Kindergartenstoff zu machen. Das ist ein Buch, sag das jetzt auf Bosnisch. Ist das so schwer?

I: Ahm, haben das alle gleich gekonnt oder gab es Kinder, die das noch nicht konnten?

IP6: Es konnten eigentlich alle.

I: Also du hättest dir gewünscht mehr schwierigere Sachen zu lernen.

IP6: Ja, schon und in der vierten Klasse wollte ich gar nicht mehr gehen. Außerdem hat sie immer gesagt, wir reden nicht Bosnisch sondern Serbo-Kroatisch, das hat mich ur genervt. Ich habe mich für Bosnisch angemeldet also braucht sie es nicht so sagen. Und dann so mache Wörter, wie zum Beispiel die Milch, *mljeko* (Bosnisch) dann hat sie *mleko* (Serbisch) gesagt, ich habe dann gesagt, ich sage das anders, dann hat sie mich sofort abgewürgt und hat gesagt, nein das ist nicht das, du sagst es so wie ich es sage.

I: Ahm, okay.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP6: Es ist ihnen natürlich urr wichtig und sie sagen halt, ich muss lernen, weil es um mich geht aber Nachhilfe habe ich einmal gebraucht, meine Mutter wollte es nicht, war extrem dagegen, weil sie gemeint hat Geldverschwendung und ich kann es alleine, wenn ich mich hinsetzte und es ging urr nicht, irgendwie hatte ich es nicht verstanden aber dann hat sich Papa eingemischt und hat gesagt, wenn sie das braucht, wenn sie wirklich diese Hilfe braucht, dann soll sie es einmal machen und es hat mir dann auch eh geholfen.

I: Wie fandest du es, dass sich dein Papa für dich eingesetzt hat?

IP6: Ja, ich fand es urr gut, weil ich wusste selber, so werde ich nicht lernen, nur weil ich ein Buch vor mir habe, ich wusste es, dann habe ich gesagt, nein es wird sonst nicht gehen. Ich habe mich urr gut gefüllt, wo mein Vater gesagt hat, versuch es einmal und ich habe eh nur zwei Stunden gebraucht.

I: Und wie war das für deine Mama? Würde sie es jetzt genauso machen oder würde sie sagen ja klar, wenn du es brauchst?

IP6: Nein, sie würde es genauso machen wie vorher, weil sie sagt, das ist ja bei uns eine Schande, wenn man sagt, dass die Tochter zur Nachhilfe geht und dies, das. Ja so ist meine Mama.

I: Bist du auch dieser Meinung?

IP6: Nein, ich finde das urr blöd von ihr und das sage ich ihr auch ins Gesicht.

I: Okay.

I: Ahm und sonst wie wichtig ist ihnen deine Schulische Ausbildung, wie unterstützen sie dich noch einmal?

IP6: Es ist ihnen sehr wichtig, also sie unterstützen mich zum Beispiel, wenn ich jetzt sage, du ich muss jetzt lernen, bitte lass mich jetzt in Ruhe, dann lassen sie mich in Ruhe, dann lerne ich oder, wenn ich halt nicht lernen will, dann sagen sie jetzt geh lernen und sitzt jetzt nicht immer vor dem Fernsehen, geh lernen und mach was für dich selber, manchmal sagen sie auch zu mir, das ist deine Ausbildung, dann ja es geht um mich, dann setze ich mich alleine hin nur ich habe ja jetzt meinen Beruf und ich lerne auch Klavier in der Schule und mit einem Keyboard geht es nicht mehr und sie verstehen jetzt nicht, wenn ich sage, ich brauche ein Klavier beziehungsweise E-Piano, das verstehen sie jetzt nicht, sie wollen mir keines kaufen und da hat mein Lehrer mir (meinen Eltern? Nicht genau verstanden) eine Vorladung gegeben, weil so kann das nicht weitergehen, weil bei einem Klavier (Annahme der Interviewerin, dass hier Keyboard gemeint wurde, wahrscheinlich versprochen) habe ich acht Oktaven und bei einem Klavier habe ich mehr und da kann man einfach nicht gut spielen, wenn ich nach Hause komme, wenn ich dann sehe, ich habe Klavierunterricht am Nachmittag, zwei Stunden von Zwölf bis Zwei, voll Motivation und gesungen und alles gespielt extrem schön und da komme ich nach Hause und sehe mein leppriges Keyboard da, dann denke ich mir wau schön, dann tue ich es in den Schrank und, und dann mache ich was anderes und dann verliere ich so die Motivation und sie verstehen das nicht.

I: Was würdest du dir von ihnen wünschen?

IP6: Ich wünsche mir ein E-Piano und das wissen sie, ich wünsch es mir schon lange aber dann sagen sie ja du spielst eh nie, ja wenn ich keine Motivation, wenn ich keine Lust dazu habe auf einem Keyboard zu spielen, weil zum Beispiel schon die Tasten beginnen ja schon damit, das ist das kann man nicht vergleichen Tasten von einem Keyboard und Klavier oder da gibt es zum Beispiel die Pedalen und alles, ich kann nicht auf so etwas spielen und, und normalerweise spielt man da mit extrem vielen Oktaven, nun alles und ich weiß es selber, wenn ich zum Beispiel jetzt Freistunden in der Schule habe, dann gehe ich in den Festsaal und dort machen ich meistens meine Hausübung und dann gehe ich vorbei ah da ist ja ein Klavier, jetzt spiele ich schnell was, dann spiele ich irgendetwas drüber und dann spiele ich öfters, weil ich dann weiß aha Klavier und mache ihn meistens auf und dann sehe ich das so und zu Hause kommen diese künstlichen Töne raus.

I: Und was glaubst du woran liegt das, ist es zu teuer oder argumentieren sie anders?

IP6: Ja, das ist vielleicht auch ein Punkt, aber sie sagen immer zu mir, du spielst eh nie für was brauchst du das, es wird genauso ein Staubfänger wie ein Keyboard sein. Mit Keyboard macht es keinen Spaß, meiner Mutter würde es auch nicht Spaß machen, sie liest total gerne Bücher, ihr macht es auch keinen Spaß ein Volksschulbuch zu lesen erste, zweite Klasse, dann verliert sie auch die Motivation und sagt ich gehe lieber Fern schauen, genau ist es bei mir, ich verliere auch die Motivation bei einem Keyboard.

I: Und das hast du ihnen auch so gesagt?

IP6: Ja, habe ich das interessiert sie aber nicht (frustriert).

I: Denkst du darüber nach mit ihnen ein Kompromiss einzugehen, okay ich kriege beispielsweise in den nächsten zwei, drei Jahren kein Geburtstagsgeschenk (lacht).?

IP6: Das kriege ich sowieso nie (traurig und frustriert).

I: Okay, kann man irgendwie anders argumentieren?

IP6: Nein, wenn ich sage, ich werde bessere Noten schreiben, das kann ich ja nicht versprechen, wie, wenn ich dann zufällig ein Blackout bei der Schularbeit habe, weiß nicht was ich hinschreiben soll und dann habe ich halt einen Fetzen und dann wird es schlimmer und ich möchte nie meinen Eltern sagen, ja verspreche, ich schreibe bessere Noten, weil das kann immer passieren, dass eine Note schlechter wird. Außerdem brauche ich es jetzt, ich kann nicht warten bis ich das Jahr vorbei habe, ich verliere meinen Job, der extrem wichtig ist für meine Ausbildung nebenbei, der mir für später extrem hilft, weil jetzt habe ich schon diese Pädagogik dabei, die ich später brauche, ja.

I: Ahm.

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP6: Ja, schlechte Noten, früher gab es immer Watschen und so, Ärger und so jetzt aber nicht mehr, jetzt schimpfen sie und ich kriege Verbote und so aber tut mir leid und gute Noten, das ist normal halt da kriege ich nicht einmal ein sehr gut E., bravo E. (nennt ihren Namen), nichts und das stört mich extrem.

I: Sie tun dich also nicht einmal mit Wörtern loben?

IP6: Nein, das ist als ob es selbstverständlich wäre, dass ich jetzt gute Noten bringen soll.

I: Ahm, okay.

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP6: Es besteht eigentlich kein Druck, sie sagen halt ja, es ist ihnen scheiß egal wann ich lerne, welche Zeit, wie lange, aber sie möchten dafür gute Noten haben halt, es ist ihnen egal wann ich lerne, sagen nicht jetzt geh lernen, ja manchmal sagt der Papa, wenn er böse ist, jetzt geh lernen hör auf Fern zu schauen oder wenn er angefressen ist, dass ich den ganzen Nachmittag meine Fingernägel lackiere, ganzen Abend von fünf bis halb elf meine Nägel mache, dann sagt er schon geh um neun schlafen aber sonst, wenn er sieht ich sitze am Tisch mit meinen Büchern und so, dann sagt er ja geh mach noch eine halbe Stunde und dann geh bitte schlafen und nach einer halben Stunde sagt er wieder ja du E. (nennt ihren Namen) jetzt schau, dass du schlafen gehst.

IP6: Ich weiß sie erwarten sich gute Noten aber das ist nicht so, dass sie sagen, wenn du jetzt nicht das und das machst ist alles weg, du hast nur in deinem Zimmer zu sein, dass ich jetzt total Bauchschmerzen habe, wenn ich mich zum Tisch setzen muss und nein.

I: Und wie gehst du damit um wenn du Druck verspürst, passiert das überhaupt jemals?

IP6: Selten, ganz selten und wenn es passiert, dann geht es mir nicht gut und dann denke ich mir, geh jetzt lieber lernen und so, ich versuche es zu verdrängen bis es dann weg ist.

I: Ahm, was machst du damit es weg ist?

IP6: Ja, es kann weg sein, wenn die erste gute Note wieder kommt.

I: Okay.

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir?

IP6: Ja, sie erwarten sich booo vieles, ich mache die Matura nicht wegen ihnen sondern wegen mir selber, ja.

I: Erwarten sie, dass du die Matura machst?

IP6: Ja, sie erwarten es schon aber ich mache es nicht wegen ihnen, mein Vater hat gesagt, ja okay brich ab, mach jetzt das eine Jahr sozusagen als mein neuntes Schuljahr, geh arbeiten, ihm

ist egal und meine Mutter hat gesagt, nein du musst die Matura machen, hast bessere Ausbildungschancen dies, des, ich mache es nicht wegen ihnen. Im Endeffekt ist mir ja die Meinung egal ich mache es wegen mir. Sie sagen halt Hauptsache Matura und dann irgendetwas gut studieren und ich habe, ich war eine Zeit lang, ein Jahr lang wollte ich unbedingt Volksschullehrerin werden und meine Mutter hat gleich gesagt ja, wenn du das machst hast du dies frei, dann frei, das ist ur super und so dann sage ich der Mama ich will das nicht mehr, mich interessier es nicht mehr, das versteht sie meistens nicht aber mir ist es jetzt wichtig, dass ich die Matura schaffe, jetzt zerbreche ich mir darüber den Kopf noch nicht.

I: Ahm, hast noch ein bisschen Zeit.

IP6: Ja, noch ganze vier Jahre.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP6: Mein Vater eher nicht, er weiß das nur aus meiner Erfahrung aber weiß jetzt nicht, ich gehe jetzt von Hauptschule auf Gymnasium, er weiß zum Beispiel nicht, wie es ist von Gymnasium und HTL (Höhere Technische Lehranstalt) oder so was, er weiß es aus meiner Erfahrung.

I: Und die Mutter?

IP6: Ja, die weiß ein bisschen halt mehr, mit ihr rede ich darüber mehr aber sie weiß genauso theoretisch wenig.

I: Was glaubst du woran liegt das?

IP6: Ja, weil sie selber hier nicht aufgewachsen ist, sie hat sich mit sowas nie beschäftigt und sie ist her gekommen hat begonnen zu arbeiten, war in der Poly (Annahme der Interviewerin: Polytechnische Schule) zwar und dann hat sie gemerkt, es gibt Möglichkeiten sich aufzubauen, sich zu verbessern und ja.

I: Okay.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst etc.?) Sagen wir es mal so welches Gefühl hast du dabei und wie sieht sie aus?

IP6: Ja, ich habe ein bisschen Angst vor der Matura wegen der Zentralmatura, weil die Lehrer die ganze Zeit auf Stress arbeiten und so und dies, das und das muss du und dann sagt zum Beispiel die Deutschlehrerin das was ich mit euch normalerweise mache, habe ich mit einer Siebenten gemacht, dann denke ich mir puuh, was kommt auf uns zu, wir sind alle schon ur verschüchtert von den Lehrern und hop, hop, ihr müsst Hausübungen bringen, ihr müsst dies, das machen, jedes zweite Wort bei den Lehrern ist Zentralmatura, da hat man schon ein bisschen Angst aber ich sehe da mit Optimismus hin also, wenn ich lerne, dann schaffen ich das auch.

I: Und wie sieht sie aus? Wo siehst du dich in zehn Jahren?

IP6: Das kann ich noch nicht sagen, ich weiß, dass ich mich in vier oder fünf Jahren ja Matura und dann an der Uni vielleicht, ja wäre schön zu studieren und am Konservatorium vielleicht auch, ja.

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP6: Das weiß ich noch nicht, ich möchte irgendetwas mit Musik und Pädagogik machen, Musikheilkunde gibt es jetzt auch, so was wäre extrem schön.

I: Ahm, okay.

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?

IP6: Naja, es geht, derzeit reicht meine schulische Ausbildung ja, also der Weg dorthin reicht schon.

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern?

IP6: Viel zu ändern gäbe es nicht, ich habe jetzt, ja was ich ändern würde Zentralmatura soll weggehen aber es wird nicht passieren.

I: Gut, das kannst du ja nicht ändern, aber was deine Bildung angeht, es kann sein, dass du sagst, okay ich hätte nicht in die und die Schule gehen sollen sondern sofort in die und die oder ich hätte den und den Wechsel nicht machen sollen oder ist das zu früh zu fragen?

IP6: Vielleicht wäre es gut, dass ich gleich in ein Gymnasium gegangen wäre, Unterstufe Gymnasium aber bin ich nicht und.

I: Warum, wenn ich fragen darf?

IP6: Weil meine Eltern sich damals auch nicht gut ausgekannt haben mit den Noten, ich habe im Halbjahr zwar eine Drei, ich hätte mich anmelden können, meine Eltern dachten gleich eine Prüfung machen, sie wussten nicht, dass man auf das ganze Jahreszeugnis warten muss und dass man erst dann schaut, hat man eine Zwei kommt man weiter, ich hatte eine Zwei, ja wussten sie nicht, meine Mutter wusste es mindestens nicht, mein Vater auch nicht und dann haben sie mich halt in eine Mittelschule eingeschrieben.

I: Und sagen die Lehrer in der Volksschule gar nichts?

IP6: Nein, also meine hat zu mindestens nichts gesagt.

I: Naja, man muss sich ja auch irgendwann einmal in der Volksschule anmelden, in welche Schule (unterbrochen von IP6)

IP6: Sie hat gesagt jetzt ist Anmeldezeit, dann hat sie jedem eine Schule empfohlen und das war es.

I: Und was hat sie dir empfohlen, wenn ich fragen darf?

IP6: Ja, zu mir hat sie gesagt, ich bin ein gescheites Mädchen aber zur Zeitpunkt noch nicht für das Gymnasium reif.

I: Und was hast du dazu gesagt?

IP: Ich habe gesagt, na oja, ich schaffe das, ich weiß, dass ich es schaffen werde spätestens, wenn ich dann dort bin auch, wenn ich sehe dass es schwer ist, dann werde ich lernen müssen und sie so, nein lieber du machst etwas anderes.

I: Was haben deine Eltern dazu gesagt?

IP6: Ja, sie haben halt gedacht, die Lehrerin, die ist gut und die weiß immer alles am besten und so, dann haben sie ihren Ratschlägen halt gefolgt.

I: Okay, fandest du das gut?

IP6: Ich fand es Scheiße.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/Berufsbildung?

IP6: Im letzten Jahr hatte ich berufspraktische Tage und so, diese Informationslehrerin mit der habe ich extrem viel Kontakt gehabt und ich habe viel mit ihr gesprochen, habe mich immer erkundigt, weil sie kennt sich auch mit den Schulen aus und dann bin ich halt vorstellen gegangen, da war ich zum Beispiel auf der ... (unverstanden) Messe, das ist so etwas wie Berufsmesse, habe mir verschiedene Dinge angeschaut, dies, das und wenn mich etwas mehr interessiert, dann bemühe ich mich für das und dann gehe ich immer mehr darauf ein und so.

I: Was unternimmst du selbst, um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP6: Zum Beispiel, ja ich arbeite jetzt im Wiener Kinderchor, da habe ich eine Volksschulgruppe und da sind fünf- bis zehnjährige Schüler/innen, die Klavier und Gesang nur machen, zum Beispiel da erkundige ich mich extrem viel und dann fahre ich mit denen Auslandsreisen am Wochenende und so, dann gibt es die Wiener Festwochen und alles, ja ich informiere mich voll viel, wenn ich jetzt höre es gibt dies, das oder zum Beispiel es gibt eine Ausstellung im bla, bla Museum, da geht es um Pädagogik dies, das (...).

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP6: Oja, ja ich möchte auf jeden Fall was mit Pädagogik machen, ich möchte auf jeden Fall Musik studieren und dann vielleicht auch noch die pädagogische Fachhochschule.

Interview IP7

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht?

IP7: Ja, also mit zwei, drei Jahren bin ich in den Kindergarten gekommen, Ich weiß nicht genau und mit fünf Jahren bin ich dann in die Volksschule gegangen, in der Volksschule war ich Alexanderweg, dort war ich vier Jahre lang.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP7: Nein

I: Konntest du Deutsch als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP7: Deutsch konnte ic,h aber wie es war kann ich jetzt nicht wirklich sagen, ich kann nur sagen, dass das System in meiner Schule ziemlich eigenartig war, so viel ich mich erinnern kann aber ist zu lange her, dass ich schwer sagen könnte wie es dort war.

I: Aber kannst du mir sagen wieso war das System eigenartig?

IP7: Also das war das Montessori und das war total komisch, alle Kinder wurde in eine Klasse gesteckt egal welche Klasse und dann war man halt in einer Klasse mit Erstklässlern und Viertklässlern und das war etwas seltsam, dann war auch die Sache, das Streiten, wenn man sich gestritten hat, war es eigentlich immer egal wer angefangen hat, danach wurde nicht gefragt, sondern es wurden alle gleich bestraft, was für mich eigentlich ein ziemlicher Schwachsinn ist aber ja.

I: Also du warst mit dem System also der Montessoripädagogik nicht einverstanden?

IP7: Nein, nicht.

I: Hätte du ein anderes, ein normales Schulsystem bevorzugt?

IP7: Jaaa (lacht).

I: Das war in der Volksschule und wie war das danach, was hast du danach besucht?

IP7: Gymnasium, also zuerst ahm zwei Jahre waren ein normales Gymnasium ,dann wurde ich also, ich ging ins Realgymnasium und die habe ich dann noch zwei Jahre besucht und habe also die Unterstufe beendet und bin dann in eine andere Schule gegangen.

I: Ahm, da war nicht mehr mit Montessori?

IP7: Nein, das war ein normales Realgymnasium.

I: Und hast du danach Schwierigkeiten gehabt von Montessori auf Gymnasium zu wechseln?

IP7: Nein, also nicht wirklich also, ich habe mich schnell zu Recht gefunden.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterreicht und warum?

IP7: Also, im Gymnasium war ich deutlich besser, also ich war einer der Klassenbesten und ich kann halt sagen im Gymnasium war es deutlich einfacher, dort hatte ich einen Notendurchschnitt von 1,4, jetzt in Rennweg ist es halt geteilt, das kommt einfach darauf an auf ahm das Fach an, so ich bin jetzt durchschnittlich.

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP7: Also, wenn ich mir jetzt die Mechatronik-Klassen in meiner Schule anschau sind sehr wenige Ausländer, also 36 Schüler und ich bin der einzige Ausländer und das schaut in anderen Klassen auch in etwas so aus. Auf der HTL Rennweg, wo ich hingeh, da gibt es eine Fachschule, dort gibt es sehr viele Ausländer im Vergleich zu den anderen Fachrichtungen und bei IT, das gibt es auch an meiner Schule, weiß ich nicht, da ist so ziemlich ausgewogen.

I: Und kannst du dich vergleichen und stimmt das überhaupt deiner Meinung nach?

IP7: Ich bin schon gleich gut.

I: Ahm und wie ist deine Meinung dazu, stimmt das?

IP7: Ja, also in höheren Schulen sind deutlich weniger Ausländer, es kommt natürlich darauf an auf die Fachrichtung und die Schule, aber dort wo ich hingeh, ist es eben so.

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP7: Nein

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern?

IP7: Nein, nichts.

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen?

IP7: Im Gymnasium haben mit immer meine Eltern geholfen vor allem in Mathe, in Deutsch habe ich selbst zu Recht gefunden.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses?

IP7: Im Gymnasium habe ich mich in Deutsch ziemlich fair behandelt gefühlt, jetzt aber nicht mehr.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?

IP7: Ja, in der Schule vor allem in der Werkstätte kommen von einem Lehrer eindeutige Anspielungen auf die Ausländer, er kann nur damit mich meinen, weil ich der einzige mit anderen Herkunftswurzeln in der Klasse bin.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP7: Entmutigt werde ich maximal von dem Werkstättenlehrer aber, ich lasse das an mich nicht so heran, ich lasse ihn reden und ich weiß was ich kann, entmutigen lasse ich mich nicht von ihm.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP7: Mit der Familie spreche ich Bosnisch und mit Freunden nur Deutsch.

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemanden redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP7: Nein eigentlich nicht, wenn ich eine Sprache spreche, dann bleibe ich dabei, also ich wechsle zwischen den beiden Sprachen nicht oft.

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP7: Kommt drauf an, aber ich würde sagen eher von Vorteil.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP7: Ich habe zuerst meine Muttersprache gelernt also Bosnisch, Deutsch habe ich im Kindergarten gelernt, ich schätze mal, dass ich beide Sprachen ziemlich gut beherrsche und bin gleich gut in beiden.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP7: Förderunterricht habe ich gehabt aber den wollte ich selber besuchen, ich wollte selber noch besser Deutsch lernen.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähle was davon? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP7: Noch nie, wollte auch nicht, weil ich meine Muttersprache ohnehin sehr gut kann.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP7: Ihnen ist es sehr wichtig und Unterstützung bekomme ich, wenn Hilfe notwendig ist.

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP7: Normal, bei guten Noten bekam ich keine besondere Belohnung, aber auch keine Bestrafung bei schlechten Noten.

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP7: Seitens meiner Eltern besteht kein Druck, ich will selbst gute Noten schreiben (lacht).

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir?

IP7: Sie erwarten von mir, dass ich die Schule fertig mache, aber das erwarte ich Großteils von mir selbst.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP7: Ja, sie sind schon informiert, aber wenn es notwendig ist, dann holen sie noch mehr Informationen ein.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst etc.?)

IP7: Schule beenden, dann studieren.

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP7: Mechatroniker

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?

IP7: Ja

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern?

IP7: Nichts würde ich ändern, ich bin zufrieden mit meiner Schulentscheidung.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/Berufsbildung?

IP7: Indem ich nachfrage, in Internet suche und so weiter.

I: Was unternimmst du selbst um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP7: Selbst, ahm lernen natürlich (lacht).

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP7: Studieren, ja, aber was, das weiß ich noch nicht.

Interview IP8

Schulkarriere

I: Bist du hier in den Kindergarten gegangen und wie lange hast du diesen besucht?

IP8: Ich war hier im Kindergarten und habe ihn glaube ich 4 Jahre besucht.

I: Hast du eine Vorschulklasse besucht?

IP8: Nein.

I: Konntest du Deutsch als du in die Schule gekommen bist? Wie war das für dich, erzähl mir ein bisschen davon!

IP8: Die deutsche Sprache war für mich immer leicht ahm nur halt beim Schreiben war die Grammatik für mich schwer aber ja das war der größte Teil nur, dass ich die Grammatik beim Schreiben nicht konnte aber Sprechen haben alle gesagt, dass ich es gut kann.

I: Als du in die Schule gekommen bist, konntest du da Deutsch oder nicht?

IP8: Ich konnte Deutsch.

I: Schon, da hast du ja noch nicht wirklich Grammatik gelernt?

IP8: Nein, aber ja.

I: Also du konntest Deutsch und du hattest keine Schwierigkeiten dann am Anfang in der Schule, okay.

I: Wie schätzt du deine schulischen Leistungen ein? Wenn du dich mit deinen österreichischen Mitschüler/innen vergleichst, bist du besser, schlechter oder gleich gut in der Schule/im Unterreicht und warum?

IP8: Ahm, in meiner Klasse gibt es keine Österreicher aber in meiner alten Schule (Gymnasium gemeint) war es glaube ich gleich.

I: Was war deine alte Schule?

IP8: Ich war im Gymnasium und halt ich habe gesehen, dass es schwer für mich und dann bin ich in die Mittelschule gewechselt.

I: Wie war das im Gymnasium dann?

IP8: Ahm, ich habe gesehen, dass die halt Österreicher gleich gut wie ich sind, sind nur halt in Deutsch in der Grammatik ein bisschen besser aber ja in allen anderen Fächer war es gleich.

I: Wenn es aber gleich war, warum hast du dann gewechselt und die sind dann weitergekommen?

IP8: Weil ich hatte ein Problem mit Englisch und ahm und das war der größte Grund warum ich gewechselt habe.

I: Gab es da nicht andere Möglichkeiten?

IP8: Nein, für mich nicht. Ich hatte schon Nachhilfe aber es hat bei mir viel genützt aber dann hatte mein Nachhilfelehrer nicht gerade viel Zeit für mich, dann habe ich halt selbst gelernt und ja jetzt seit dem ich in der Mittelschule bin, bin ich viel besser als im Gymnasium, bin in der ersten Leistungsgruppe.

I: Es gibt Zahlen, die besagen, dass Jugendliche aus zugewanderten Familien weniger an höheren Schulen aufzufinden sind. Stimmt das deiner Meinung nach und wie ist deine Meinung dazu?

IP8: Das glaube ich nicht. Ich finde, dass das nicht stimmt weil, ausländische Kinder sind für mich finde ich viel intelligenter als Österreicher aus meiner Sicht her, weil viele von meinen Freunden haben viele Österreicher in ihren Klasse und die sind schlechter als die ausländischen Kinder.

I: Und deine Freunde, welche Schulen besuchen die?

IP8: Die besuchen Mittelschulen und Gymnasien.

I: Und in dieser Schule in der du momentan bist, da gibt es in deiner Klasse keine Österreicher, was ist mir den Parallelklassen?

IP8: In Parallelklassen, na ich bin nicht lange in der Schule aber, ich glaube es gibt schon in Parallelklassen, weil bei uns gibt es drei Vierte Klassen und ich glaube nur in den drei Viertem gibt es fünf oder sechs Österreicher.

I: Woher kommt es dann, dass so viele ausländische Kinder in einer Klasse sind und weniger Österreicher, was glaubst du warum ist das so und wo sind diese Österreicher, in welchen Schulen sind denn die?

IP8: Ahm, ich glaube ahm halt im Gymnasium, in meiner alten Schule waren viele Österreicher und die hatten schon gute Noten aber die ausländischen Kinder waren viel besser, also von meiner Sicht her und ja und ich glaube die meisten Österreicher sind im Gymnasien oder halt ein paar in Mittelschulen oder in Hauptschulen.

I: Hattest du schon Leistungsprobleme in der Schule? Sind deine Eltern diesbezüglich von den Lehrer/innen vorgeladen worden und was haben sie gesagt?

IP8: Leistungsprobleme, glaube ich, habe ich nicht in meiner Schule jetzt nur halt bisschen in Deutsch, der Grammatik aber mit anderen Fächern nicht gerade viel und meine Eltern sind glaube

ich froh, dass ich so gut in der Schule bin nur sie sind wie andere Eltern, sagen immer halt wenn man eine gute Note hat, sollte man weiter lerne und nicht irgendwie nachlassen.

I: Aber du hast gesagt, du warst vorher im Gymnasium da hattest du schon sozusagen Leistungsprobleme in Englisch, sind deine Eltern diesbezüglich vorgeladen worden?

IP8: Ahm, da kann ich mich jetzt nicht viel erinnern aber ich glaube schon ein oder zwei Mal.

I: Was haben die Lehrer gesagt und was haben deine Eltern gesagt, weißt du das?

IP8: Das erste Mal, als meine Mutter zum Lehrer gegangen ist, hat mein Lehrer zu mir gesagt, ja A. (nennt seinen Namen) es wäre besser du lernst jetzt mehr, dass du versuchst die Schule zu schaffen und meine Mutter hat gesagt, wenn dir die Schule zu schwer ist, dann wechsele halt in eine andere Schule und ich habe über das nachgedacht und habe dann die Schule gewechselt.

I: Was hat dein Vater gesagt?

IP8: Mein Vater war auch für das Wechseln, weil er hat selbst gesehen und ich auch, dass ich nicht gerade ahm ich bin schon intelligent, ich war bei diesen Tests, diese Intelligenztests, die Frau die dort gearbeitet hat, hat schon gesagt ich bin für ein Gymnasium aber ich war zu dieser Zeit faul.

I: Wo hast du diesen Test gemacht und von wem aus?

IP8: Das war Schulrat glaube ich, weil meine Englisch Lehrerin gesagt hat ich sollte mal dorthin gehen. An die Begründung der Lehrerin kann ich mich nicht mehr genau erinnern. Ja, ich will nichts mehr mit dieser Lehrerin zu tun haben, ich konnte sie selbst nicht ganz leiden, weil sie war irgendwie so eine Person die, ich glaube sie hat keine ausländischen Kinder gemocht.

I: Glaubst du?

IP8: Ja.

I: Ging es dir nur so oder gab es auch andere Kinder, die vielleicht einen anderen Migrationshintergrund hatten?

IP8: Also nicht allen aus meiner Klasse aber schon ein paar auch so, dass sie sie nicht gemocht hat.

I: Haben die Österreicher auch so etwas machen müssen?

IP8: Österreicher ahm, nein es waren ich und zwei, drei andere die so etwas machen mussten, ein Mädchen aus Bosnien und ein anderes Mädchen aus Kanada.

I: Ahm, interessant in Englisch und die kommt aus Kanada?

IP8: Ich weiß es selbst nicht wieso sie das nicht konnte aber.

I: Was unternimmt deine Schule oder was unternehmen deine Lehrer/innen, um Schüler/innen mit Migrationshintergrund zu fördern?

IP8: Ahm, wenn eine Lehrerin bei mir in der Schule sieht, dass ein ausländisches Kind Probleme in der Schule hat zum Beispiel in Deutsch oder Englisch, dann sucht sie ein paar Kurse Englisch- oder Deutschkurse, wo das Kind hin könnte und versucht den Kindern zu helfen wie es geht halt und sagt den Kindern, weil bei uns gibt es jeden Donnerstag ein Förderunterricht für Kinder die halt aus meiner Klasse die, die meisten sind Ausländer, die Probleme in der Schule haben und die gehen dann dorthin.

I: Und die Schule selbst unternimmt sie was, weißt du das?

IP8: Das weiß ich nicht, in der Schule bin ich erst ein halbes Jahr. Ich kenne mich nicht so gut mit der Schule aus.

I: Wer hat dir beim Lernen geholfen?

IP8: In der Volksschule hat mir bei einer Schularbeit unsere Nachbarin geholfen und im Gymnasium hat mir ein Student geholfen der Englisch und Deutsch studiert, jetzt brauche ich gar keine Hilfe,

weil ich bin viel interessierter an der Schule und bin nicht mehr so faul und mache viel mehr mit in der Schule.

I: Und ist es leichter für dich jetzt? Musst du mehr lernen oder weniger?

IP8: Es ist leichter für mich aber halt vom Lernen ist es im Prinzip gleich nur das Arbeitstempo ist bisschen langsamer als im Gymnasium.

Erfahrungen mit Lehrer/innen

I: Hast du dich von deinen Lehrer/innen gerecht behandelt gefühlt? Wie äußerte sich dieses? Hast du zum Beispiel gleiche Noten wie ein österreichisches Kind bekommen? (Erklärung und Beispielfrage, da die Frage nicht genau verstanden)

IP8: In Physik halt in meiner alten Schule habe ich gleiche Noten bekommen, in der Schule kann ich es nicht sagen, weil ich die österreichischen Kinder aus der Parallelklasse nicht kenne und in meiner Klasse gibt es keine aber in meiner alten Schule war es schon so.

I: War oder ist deine Herkunft von Bedeutung für deine Lehrer/innen?

IP8: Mit der Frage kann ich gar nichts anfangen.

I: Ahm, beispielsweise ahm du, deine Eltern kommen von woanders her und ist deine Herkunft ahm von Bedeutung für einen der Lehrer/innen, zum Beispiel sagt er/sie ja in Geschichte, ja das ist wichtig, dass du diese oder diese Herkunft hast oder in Deutsch oder Englisch?

IP8: Ahm, schon ja, weil es gibt in meiner Klasse ein paar Türken und Serben und ab und zu machen wir Geschichte über den Balkan und das Osmanische Reich und ja dann sagt er, wenn irgendein Türke oder Serbe nicht aufpassen ahm ja hör lieber zu das ist von Bedeutung für dich, weil du kommst aus dem Land und ich glaube du solltest das wissen.

I: Ahm, und okay das ist jetzt für den Lehrer wichtig, dass der Schüler aufpasst ahm aber in anderem Sinne noch irgendwie? Also hast du bis jetzt nicht so sehr gemerkt, dass deine Herkunft eine Bedeutung für einen der Lehrer/innen haben konnte?

IP8: Nein, eine größere nicht.

I: Bist du von deinen Lehrer/innen ermutigt worden deine Schul- bzw. Berufsziele weiter zu verfolgen? Wie äußerte/zeigte sich das? Oder bist du sogar entmutigt worden?

IP8: Entmutigt worden bin ich gar nicht, meine Lehrer fordern mich wirklich halt die in meiner Schule ahm sagen mir wirklich halt, weil sie kennen mein Ziel und viele sagen mir ich bin intelligent genug um das zu schaffen was ich will und ich sollte nicht einfach damit aufhören und sie ermutigen mich schon dazu und helfen mir wo sie können, wenn sie sehen dass ich irgendwelche Probleme habe in der Schule oder in der Klasse mit anderen Kindern.

I: Das ist jetzt in dieser Schule so und wie war das in der Volksschule oder Gymnasium?

IP8: In der Volksschule war meine Lehrerin nicht gerade viel von mir, an mir interessiert, ich weiß es selbst nicht wieso, obwohl ich ein guter Schüler war und im Gymnasium puh da kann ich mich jetzt nicht viel erinnern, aber ich glaube ein paar Lehrer schon und ein paar Lehrer nicht.

I: Wo zum Beispiel und wie?

IP8: Ahm, zum Beispiel in Englisch wollte mir die Lehrerin nicht gerade viel helfen, in Mathematik hat mir meine Lehrerin sehr viel geholfen wo sie nur konnte, weil sie war auch mein Klassenvorstand und in Deutsch hat mir die Lehrerin auch viel geholfen.

I: Also, ahm eher ermutigt, und entmutigt worden bist du gar nicht, keiner von denen hat beispielsweise gesagt, du bist nicht für die und die Schule geeignet?

IP8: O ja, meine Volksschullehrerin hat gesagt, ich bin nicht für das Gymnasium geeignet aber tja, sie hat mir auch keine Grund gesagt.

I: Hat deine Volksschullehrerin auch so Empfehlungen gegeben, dir und deinen Eltern, in welche Schule du gehen solltest.

IP8: Ja, die Lehrerin hat nur meinen Eltern nur gesagt, dass eine Mittelschule gut für mich wäre und mir hat sie auch nur das gesagt.

Sprachgebrauch

I: In welcher Sprache sprichst du vorwiegend mit deinen Freunden, mit deiner Familie und für wie lange (nur kurz, Stunden, etc.)?

IP8: Mit meiner Familie spreche ich sehr viel Bosnisch, mit meinen Freunden, halt Freunden aus meinem Land, aus der Umgebung von meinem Land, die meine Sprache verstehen ja bisschen Bosnisch aber hauptsächlich Deutsch.

I: Wechselst du oft zwischen deiner Muttersprache und Deutsch, wenn du mit jemanden redest, der sowohl deine Muttersprache als auch Deutsch spricht?

IP8: Ja, ich glaube schon aber nicht gerade oft.

I: Wie siehst du deine Zweisprachigkeit? Ist sie für dich von Vorteil oder eher von Nachteil, d.h., siehst du sie als Chance oder als Hindernis?

IP8: Als Chance, weil ahm, wenn irgendjemand hinter meinem Rücken über mich oder so redet verstehe ich es zum Teil, ja halt deswegen und weil ich gehört habe, dass unsere Grammatik schwer ist. Es ist schon von Vorteil, wenn ich halt in den Balkanländern bin und jemand vielleicht fragen muss nach dem Weg oder so.

I: Welche Sprache hast du zuerst gelernt und welche sprichst du besser? Kannst du das ein bisschen einschätzen, was meinst du?

IP8: Also, einschätzen kann ich es nicht aber ich glaube, dass ich Deutsch schon besser kann als Bosnisch, weil ich meistens mit meinen Freunden Deutsch rede und ja mit meinen Eltern Bosnisch und nicht gerade die Nachrichten mit meinen Eltern schaue oder so.

I: Also, es fehlt dir irgendetwas auf Bosnisch?

IP8: Ja, manche Fremdwörter verstehe ich nicht, da muss ich schon nachfragen aber normale Wörter verstehe ich schon aber Bosnisch sprechen kann ich schon gut.

I: Hattest du Förderunterricht in Deutsch aufgrund deiner nicht-deutschen Muttersprache?

IP8: Nein.

I: Hast du muttersprachlichen Unterricht besucht? Wenn ja, erzähl was davon? Hat es dir geholfen besser Deutsch zu erlernen und zu verstehen?

IP8: Muttersprachlichen Unterricht hatte ich in der Volksschule vier Jahre lang, es hat mir geholfen die Schrift zu erlernen und ja.

I: Es hat dir geholfen in deiner Muttersprache das Lesen und Schreiben zu erlernen, aber hat es dir geholfen auch Deutsch besser zu verstehen und zu sprechen?

IP8: Ahm, ich finde nicht, weil unser Lehrer hat nicht mit uns Deutsch geredet sondern nur Bosnisch/Kroatisch/Serbisch. Ich konnte schon immer besser Deutsch als Bosnisch.

Interesse der Eltern am schulischen Erfolg

I: Wie wichtig ist deinen Eltern deine schulische oder berufliche Ausbildung und wie unterstützen dich deine Eltern dabei deinen Traumberuf zu erlernen oder deinen Traumjob zu bekommen? (haben sie Nachhilfestunden bezahlt oder würden sie es machen etc.?)

IP8: Nachhilfestunden haben sie bezahlt und sie helfen mir wo sie können.

I: Und wie, was machen sie denn, wenn du sagst sie helfen dir wo sie können, kannst du mir Beispiele nennen?

IP8: Ahm, ja halt sie bezahlen die Nachhilfe, wenn sie mir irgendwo selbst helfen können helfen sie ahm und mein ältere Bruder, wenn er da ist, hilft mir auch, weil er hat das TGM abgeschlossen und kann mir sehr viel helfen.

I: Was machen deine Eltern noch, um dich zu unterstützen?

IP8: Sie lassen mich halt, zum Beispiel jetzt, wie in den Weihnachtsferien lassen sie mich mein Traumjob als Ferienjob machen, aber es ist nicht ganz der Job den ich machen will.

I: Haben sie dir dabei geholfen, diesen Ferienjob zu finden?

IP8: Ja, mein Vater ahm mein Vater kennt einen Mann der dort arbeitet, der Mann ist Kollege meiner Mutter, so gesagt haben mir beide geholfen.

I: Dein Vater hat dir sozusagen die Stelle vermittelt und wo?

IP8: Bei einer Kfz-Werkstatt aber ich will nicht ganz eine Lehre machen, ich will jetzt weiter in die Schule gehen und ja.

I: Wie bist du für gute Noten von deinen Eltern belohnt worden und was passierte wenn du schlechte Noten nach Hause gebracht hast?

IP8: Wenn ich schlecht Note nach Hause bringe, dann heißt es, dass ich auf etwas verzichten muss wie zum Beispiel auf Computer oder meine Playstation und wenn ich gute Noten bekommen habe, hat mir mein Vater gesagt weiter so und ich habe vielleicht etwas von meinem großen Bruder bekommen aber nur vielleicht aber sie haben bei schlechten Noten nie gesagt ahm, halt mich so irgendwie entmutigt oder, haben halt immer gesagt, das schaffst du schon das nächste Mal oder das nächste Mal wird es besser.

I: Wie gehst du damit um, wenn du Druck von deinen Eltern spürst, mehr lernen zu müssen, mehr leisten zu müssen, oder besteht kein Druck seitens deiner Eltern?

IP8: Ja, wenn ich eine schlechte Note bekomme, setzt mich mein Vater schon ein bisschen unter Druck aber damit kann ich, das verstehe ich schon von seiner Seite her, weil er will das Beste für mich und ja.

I: Und, und wie macht er das, wie setzt er dich unter Druck?

IP8: Ja, halt er sagt die Freunde, den Park, die Playstation, deinen Computer kannst du für die nächste eine Woche vergessen und ja so halt sagt einfach, dass ich auf manche Dinge verzichten soll und ist so ein bisschen ein oder zwei Tage böse auf mich, er redet dann nicht viel mit mir, das wichtigste zum Beispiel, wenn ich ihn frage ob er mir Geld gibt oder ob er mich einfach raus lässt oder zu meinem Freund darf, dann antwortet er mir schon und beim Geld kommt es darauf an, wie schlecht die Note war und aus welchen Fach.

I: Nutzt der Druck bei dir oder nutzt es nicht viel?

IP8: Es nutzt viel bei mir, es hilft mir, weil ich glaube ohne den Druck würde ich nicht so viel an der Schule jetzt interessiert sein. Aber, wenn ich von der Schule halt irgendwie böse nach Hause komme, dann brauche ich wirklich keinen Druck.

I: Also, wenn du eh schon schlecht drauf bist und böse mit dir selbst bist?

IP8: Ja.

I: Was erwarten deine Eltern, was deine Schulbildung angeht, von dir?

IP8: Dass ich das Beste schaffe, für mich selbst, mein Ziel ist es das TGM fertig zu machen, das wollen sie auch, erwarten tun sie, dass ich einen guten Job habe mit einer guten Bezahlung und nicht halt auf der Baustelle arbeite oder so, dass ich schon im Büro sitze irgendwo. Sie wollen schon, dass ich ein hoch qualifiziert (selbst unterbrochen), jetzt weiter in die Schule gehe, das erwarten sie von mir und wollen es auch.

I: Sie erwarten von dir, dass du einen Job hast mit guter Bezahlung?

IP8: Ja.

I: Oder muss es nur ein Job sein der dir Spaß macht, mit dem du zufrieden bist?

IP8: Es muss ein Job sein mit dem ich zufrieden bin und der mir schon Spaß macht.

I: Okay und wie kommt die gute Bezahlung herein?

IP8: Ja, das sagt mir mein Vater ab und zu glaube ich aus Spaß glaube ich, weil, wenn ich ab und zu mit ihm Spaß mache kommt es einfach bei ihm so raus. Ahm, dann sagt er einfach, ja geh weiter in die Schule und wenn ich mit ihm halt Spaß mache über seine Bezahlung und so ja schau einfach, dass du eine hohe Bezahlung hast wie ich so, so irgendwie.

I: Wissen deine Eltern wie das österreichische Schulsystem funktioniert, beispielsweise welche Schularten es gibt oder wie die Schulübertritte erfolgen? Erzähl mit etwas davon!

IP8: Da weiß ich selbst nichts und ich glaube da wissen sie auch nichts.

I: Echt?

IP8: Nein.

I: Du weißt es selbst nicht, wie funktioniert ein Übertritt von einer Volksschule in ein Gymnasium oder in die Hauptschule?

IP8: O ja, das schon, das wissen sie schon, ich auch, ich habe nur die Frage schlecht verstanden und was für Schulen es gibt, wissen meine Eltern auch.

I: Sie wissen auch welche Voraussetzungen man erfüllen muss, wenn man zum Beispiel ins Gymnasium gehen will etc. ?

IP8: Ja, das wissen sie.

Pläne für die Zukunft und eigene Motivation

I: Wie sieht deiner Meinung nach deine schulische/berufliche Zukunft aus? (Macht sie dir Angst etc.?) Wo siehst du dich in fünf oder zehn Jahren?

IP8: Wenn ich so weiter mache wie jetzt sehe ich mich in fünf Jahren im TGM, weil das TGM interessiert mich sehr, sehr viel, es liegt mir auch sehr viel an der Schule und ahm ich will nicht einfach eine normale Lehre haben, ich will schon jetzt weiter in die Schule gehen.

I: Was macht man in TGM?

IP8: Es gibt mehrere Zweige wie zum Beispiel Computer oder Maschinenbau oder Kraftfahrzeugtechnik. Ich sehe mich in fünf Jahren mit der Matura in der Hand und das Kraftfahrzeugtechnik schon fertig ... und stolze Eltern sicher. Ich blicke eher positiv aber es ist nicht so, dass ich sage ich schaffe das locker und so, ich schaffe das nicht locker, man muss schon viel für die Schule tun, es ist eine schwere Schule aber wenn man es schaffen kann und schaffen will, dann schafft man es auch.

I: Welchen Berufswunsch hast du?

IP8: Ich, mein Bruder es ist es selbst auch und ich weiß vom Job die Bezahlung ist gut, der Job macht mir sehr viel Spaß, ich arbeite mit Autos, mein Berufswunsch ist definitiv ahm Kfz-Sachverständiger zu werden Und als zweiten Plan vielleicht technischer Zeichner aber der Wunsch ist sehr kleiner, im Prozent ausgedrückt 96% Kfz-Sachverständiger und der Rest nur für technischen Zeichner aber der Job interessiert mich auch bisschen.

I: Wie schätzt du deine momentane Ausbildung ein, reicht sie aus, um deinen Wunschberuf zu erreichen?

IP8: Mein Berufswunsch zu erreichen ahm ja, ich muss jetzt das TGM machen und dann ja kann ich es werden, mit den Noten jetzt, glaube ich, schaffe ich es ins TGM, nur ich bin mit der Drei bis Vier in Deutsch und Biologie nicht sicher aber ich habe noch ein Monat, das schaffe ich schon. Mit den Noten jetzt bin ich mir zu 99% sicher, dass ich es ins TGM schaffe.

I: Wenn du etwas ändern könntest, was deine Bildung/deinen Beruf angeht, was würdest du ändern? (Frage zunächst nicht verstanden, nachmalige Erklärung)

IP8: Nein, da würde ich nicht viel ändern, weil ich bin durch meinen Bruder, meinen älteren Bruder sehr halt mit diesem Job vertraut ahm und ich habe bei ihm auch, ich war bei ihm zu Weihnachten, zu Weihnachten zwei Jahre und da hab ich mit ihm ein bisschen gearbeitet und da habe ich wirklich gesehen, dass der Job für mich ist, man sitzt ein bisschen im Büro, im heißen, geht dann ein bisschen in die Halle, arbeitet an Autos, also für mich ich es, finde ich, der perfekte Job (...) und man kann sich bei dem Job auch weiterbilden, das ist mir wichtig, mich immer weiter bilden zu können und immer was Neues zu lernen, weil es kommt immer neue Technik.

I: Also du würdest nichts ändern, also hast du die richtige Schulwahl immer getroffen?

IP8: Ja, nur ich bin ein bisschen von mir enttäuscht, dass ich, hätte ich früher erkannt, dass das ahm das Gymnasium für mich ist, wäre ich nicht so faul gewesen aber (...).

I: Ahm, das würdest du anders machen jetzt?

IP8: Ja, nur das würde ich ein bisschen anders machen aber den Rest nicht.

I: Meinst du, dann wäre es leichter für dich gewesen ins TGM zu kommen?

IP8: Ja, ich glaube wäre ich jetzt der Direktor des TGMs würde ich nicht so leicht sagen können, ich nehme dich, weil du aus dem TGM bist (meint er hier vielleicht das Gymnasium) und dich nicht weil du aus der Mittelschule bist, es kommt auf die Noten an, wenn jetzt einer aus dem Gymnasium kommt mit zwei, drei Vieren kommt, dann würde ich den aus dem Gymnasium nicht nehmen und lieber den mit den Einsern, Zweiern und keinen Vieren aus der Mittelschule.

I: Also, du versuchst dich in den Arbeitgeber hinein zu versetzen?

IP8: Ja, und von Freunden her, weiß ich, dass der Direktor so ist, weil es gibt Kinder die mit Vierern aus dem Gymnasium ins TGM gehen, da glaube ich, da kann ich schon ran, weil ich stehe nur noch in Deutsch und Biologie auf einer Drei bis Vier aber ich hoffe es ist eine Drei.

I: Wie informierst du dich über Möglichkeiten und Alternativen deiner Ausbildung/Berufsbildung?
(Frage noch einmal erklärt)

IP8: Durch meine Freunde und durch Tag der offenen Tür.

I: Aber auch durch deinen Bruder?

IP8: Ja, aber meinen Bruder sehe ich nicht so oft, vielleicht acht, neun Mal im Jahr, weil er lebt in Deutschland und wenn er da ist, informiere ich mich und lerne mit ihm viel.

I: Und gibt es da Lehrer, die dir da zum Beispiel die Infos geben, welche Schulen man besuchen kann, sollte, wenn man die Schule besuchen will?

IP8: In meinem Fall haben mir nicht gerade viele Lehrer geholfen beim TGM, weil sie sich bei der Schule nicht auskennen aber es gibt schon ein paar ein oder zwei Lehrer, die mir über die Schule Informationen geben können aber.

I: Und wie ist das, informierst du dich selbst und wie?

IP8: Selbst informiere ich mich auch sehr viel, indem ich selbst mit meinem Freund in diese Schule gehe und wenn mein Bruder da ist geht er mit mir selbst auch in die Schule dorthin, weil ja.

I: Also hingehen und fragen.

IP8: Ja und mir die einzelnen Stationen anschauen wie zum Beispiel jetzt habe ich mir das letzte Mal Maschinenbau angeschaut, ich fand es informativ.

I: Was unternimmst du selbst, um deine Berufs- oder Ausbildungsziele zu erreichen?

IP8: Selbst ahm lernen, lernen, lernen.

I: Hast du vor zu studieren, wenn ja was und wenn nein, warum nicht?

IP8: Ahm, vor zu studieren, da bin ich mir noch nicht sicher aber ich glaube nicht, weil ich finde einfach das Studieren liegt mir nicht so, ich will das TGM fertig haben und dann, wenn es geht, mich einfach nur weiterbilden aber nicht studieren.

A3 Lebenslauf

Aida Porča

Geboren: 17.10.1981

Geburtsort: Prnjavor/ Bosnien-Herzegowina

Eltern: Hamdo und Mina Ždralić

Ausbildung: 1988-1992 Volksschulbesuch Prnjavor/ Bosnien

1992-1993 Volksschulbesuch Gassergasse 46/ Wien

1993-2001 Bundes- u. Bundesrealgymnasium Rainergasse 39/ Wien
Abschluss mit Matura

Seit 2002 Studium der Pädagogik mit
Fächerkombination Schulpädagogik
und Psychoanalytische Pädagogik
Universität Wien

Berufliche Tätigkeit: Seit 2003 Kinder- und Jugendbetreuerin beim Verein JUVIVO - Wien

Seit 2011 Elternkarenz

Fortbildungen: Jänner 2005 MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen - Wien

Tagungen: September 2005 - Sexualpädagogik in der Jugendarbeit - Wien

April 2008 „Verkehrte Bilder“ Klischees kontra Realitäten
Von Jugendlichen mit Migrationshintergrund - Wien

A4 Zusammenfassung

- *Zusammenfassung (Deutsch)*
- *Zusammenfassung (Bosnisch/Kroatisch)*

Zusammenfassung

Der Titel meiner Diplomarbeit lautet

„Bildungskarrieren aus der Sicht Jugendlicher aus zugewanderten Familien aus dem ehemaligen Jugoslawien. Eine qualitative Analyse.“

Die gegenwärtige Diplomarbeit referiert die theoretische Debatte mit dem Thema der Migration, besonders die ökonomischen und sozialen Herausforderungen, denen nicht nur die Eltern, sondern auch Schüler/innen mit Migrationshintergrund gegenüberstehen. Obwohl im Mittelpunkt der Arbeit die zweite Generation aus dem ehemaligen Jugoslawien steht, hat sich dennoch als richtig erwiesen, sich auch mit dem geschichtlichen Hintergrund zu beschäftigen. In diesem Zusammenhang werden im Rahmen des geschichtlichen Hintergrunds die österreichische Arbeitsmarktsituation nach dem Zweiten Weltkrieg sowie der Familiennachzug aus den Balkanstaaten umrissen. Vor allem über das Rotationsprinzip, bedingt durch das Raab-Olah-Abkommen 1961 und die Folgen des Anwerbesystems, wird ein Überblick gegeben. Ebenso beschäftigt sich diese Arbeit mit der Begriffsklärung und Definition der wesentlichen Begriffe. Ursachen und Formen der Migration werden im theoretischen Teil ebenfalls erläutert. Ein weiteres Kapitel widmet sich drei ausgewählten Studien zu Bildungsbiographien. Das Kapitel „Bildung und Migration“ beschäftigt sich neben der Problematik der schulischen und sozialen Benachteiligung jugendlicher Migrant/innen in Österreich und der aktuellen Schul- und Bildungssituation dieser auch mit der Frage, was letztendlich Migration mit Bildung zu tun hat. Anhand der Bedingungsfaktoren für Erfolg- und Misserfolg in der Schule und den Bildungsbiographien haben sich fünf Oberkategorien herauskristallisiert, die den Schulerfolg entweder positiv oder negativ beeinflussen können: Einfluss des Elternhauses, (Aus-)Bildung, Sprachkompetenz, erlebte Diskriminierung/Benachteiligung und Zukunftsperspektive.

Die qualitative empirische Diskussion, die sich auf den Titel der Diplomarbeit bezieht, widmet sich zum einen den Forschungsfragen und zum anderen der Methodik. Die Untersuchungsmethode, das Aufbereitungsverfahren und die qualitative Inhaltsanalyse als Auswertungsmethode werden hier wiedergegeben. Acht Jugendliche wurden aus Bosnien, Kroatien und Serbien, die alle in Österreich geboren und eingeschult wurden, befragt. Somit gehören sie der Zweiten Generation an. Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen immer noch die zwei Fragestellungen, die folgendermaßen lauten:

1. *Welche anderen Faktoren bei den ex-jugoslawischen Jugendlichen – außer Deutschkenntnisse, soziale Faktoren (Bildungsstatus des Vaters, Zahl der Geschwister), Bildungsaspirationen der Eltern, Kindergartenbesuch, Leben in Wien – sind verantwortlich für die geringe AHS-Übergangsrate bzw. die Bildungserfolge?*
2. *Welche Ansichten vertreten die Jugendlichen im Hinblick auf die Theorie bzw. empirische Studien, dass Migrant/innen seltener an höheren Schulen aufzufinden sind?*

Leitfadeninterviews wurden mit acht Jugendlichen zwischen vierzehn und achtzehn Jahren durchgeführt. Die mit Hilfe der Literatur ausgearbeiteten Kategorien kamen schon im Fragebogen zum Einsatz. Die Erkenntnisse aus den Interviews wurden in die oben genannten Kategorien eingeteilt und in einem eigenen Abschnitt dargelegt. Folgend wurden die gewonnenen Erkenntnisse mit der Literatur in Beziehung gesetzt und diskutiert. Durch die aus der Stichprobe gewonnenen Resultate konnte festgestellt werden, dass fast alle Jugendlichen eher aus Elternhäusern kamen, in denen der Bildungsstatus der Eltern kein allzu hoher war. Es zeigte sich aber, dass individuelle Gründe wie Einstellung und Interesse der Eltern am schulischen Erfolg des Kindes, eigene Einstellung der Jugendlichen zur Bildung und Ansprüche an sich selbst oder schulische Benachteiligung zu Differenzen beim Schulerfolg und hinsichtlich der Zukunftsperspektiven führen könnten.

Sažetak

Naslov mog diplomskog rada glasi

„Obrazovne karijere sa gledišta omladinaca od doseljenih porodica iz bivše Jugoslavije. Jedna kvalitativna analiza.“

Prethodni diplomski rad razjašnjava teoretsku debatu sa temom migracije, naročito ekonomske i socijalne izazove sa kojima se susreću ne samo roditelji, nego i učenici/učenice emigracionog porijekla. Iako središte ovog rada sačinjava druga generacija iz bivše Jugoslavije, ipak se ispostavilo kao tačno pozabiviti se sa istorijskim pozadinama. U vezi s time unutar granica istorijskih pozadina ocrtava se situacija na radnom tržištu u Austriji nakon drugog svjetskog rata, kao i sastavljanje porodica iz država Balkana. Prije svega daje se pregled o rotacionom principu, koji je uvjetovan Raab-Olah sporazumom 1961 godine i o posljedicama sustava traženja radne snage. Ovaj rad isto tako bavi se i o objašnjavanju i definiciji najbitnijih pojmova. Također se u teoretskom dijelu razjašnjavaju uzroci i oblici migracije. Jedno dalje poglavlje posvećuje se trima odabranim studijama na temu obrazovne biografije. Poglavlje „Obrazovanje i migracija“ pored problematike školskog i socijalnog zapostavljanja mladih migranata/migrantica u Austriji i aktualne školske i obrazovne situacije tih istih, bavi se i pitanjem šta najzad ima migracija sa obrazovanjem. Pomoću uvjetnih faktora za uspjeh i neuspjeh u školi i u obrazovnim biografijama iskristaliziralo se pet glavnih kategorija, koje pozitivno ili negativno mogu utjecati na uspjeh u školi: utjecaj roditelja, obrazovanje, lingvistička kompetencija, doživljena diskriminacija/zapostavljanje i izgledi za budućnost.

Kvalitativno empirijska diskusija, koja se odnosi na naslov diplomskog rada, s jedne strane posvećuje se pitanju istraživanja a s druge strane metodici. Ovdje se ponovno prikazuju metoda ispitivanja, postupak prerade informacija i kvalitativna analiza sadržaja kao analizna metoda. Ispitano je osam omladinaca iz Bosne, Hrvatske i Srbije, koji su svi rođeni u Austriji i tu upisani u školu. Time su oni

pripadnici druge generacije. U centru ovog rada i dalje postoje dva postavljana pitanja, koja glase ovako:

- 1. Koji drugi faktori su kod omladinaca porijeklom iz bivše Jugoslavije – osim poznavanje njemačkog jezika, socijalni faktori (obrazovanje oca, broj braće i sestara), obrazovna očekivanja roditelja, posjeta dječjeg vrtića, život u Beču – odgovorni za mali broj prelazaka u gimnaziju odnosno za obrazovne uspjehe?*
- 2. Koja mišljenja zastupaju omladinci u pogledu na teoriju odnosno empirijske studije, da se sve manje migranata/migrantica nalazi na višim školama?*

Pomoću priručnika sa pitanjima sprovedeni su intervjui sa osam omladinaca između četrnaest i osamnaest godina. Kategorije koje su izrađene pomoću literature korištene su već u upitnom listu. Saznanja iz intervjua podijeljena su u gore navedene kategorije i obrazložena u sopstvenom odlomku. Dobivena saznanja su kao sljedeće upoređena sa literaturom i diskutovana. Dobivenim rezultatima koji proizilaze iz provjeravanja nasumce moglo je se ustanoviti, da skoro svi omladinci potiču od roditelja koji nisu visoko obrazovani. Međutim ispostavilo je se da individualni razlozi, kao što su stav i interesovanje roditelja prema školskom uspjehu djeteta, sopstveni stav omladinaca prema obrazovanju i očekivanja prema samom sebi ili školsko zapostavljanje, mogu dovesti do razlika kod školskog uspjeha i izgleda za budućost.